Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

D. L. 598

fol: 84
15

LA 4748
8

Auszug

des

Englischen Zuschauers

nach einer neuen Uebersetzung.

Achter Band.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Νηπιοι ουκ ισασιν ὅσῳ πλεον ἥμισυ παντος.

Hesiod.

Berlin, 1783.
bey Christian Friedrich Himburg.

Zuschrift
an Herrn Wilhelm Honigseim.

Da die vorigen Bände des Zuschauers einigen der berühmtesten Männer unsrer Zeit zugeschrieben sind *), so nehme ich mir die Freyheit, diesen letzten Band Ihnen zuzueignen, als einem Herrn, der immer eine Ehre darin suchte, in der besten Gesellschaft gesehen zu werden.

Sie haben sich dem geschäftigen Theil der Menschen jetzt ganz entzogen, und es fehlt Ihnen nicht an Muße, über ihre vormahligen Thaten nachzudenken; weshalb ich Sie denn als eine zu einer Dedikation vollkommen qualificirte Person betrachte.

 Ich

*) Diese ganz unbedeutenden Zuschriften der ersten sieben Bände hat man in der deutschen Uebersetzung weggelassen.

Ich würde meine Leser, und vermuthlich auch Sie selbst in ihrer Erwartung betriegen, wenn ich mich bey dieser Gelegenheit nicht bemühte, die Welt mit Ihren Tugenden bekannt zu machen. Und hier, mein Herr, erwarten Sie keine Komplimente von mir über Ihre Geburt, Ihre Person oder Ihr Vermögen, noch über andre dergleichen Vollkommenheiten, die Sie, Sie mögen wollen oder nicht, besitzen; nein, ich werde nur die berühren, welche Sie sich selbst erworben haben, und die jedermann Ihnen zu einem wahren Verdienst anrechnen muß.

Ihr freyes lustiges Wesen, das Ungezwungene in Ihrem Anstande und Betragen, die Geläufigkeit in Ihren Reden, das Ueberraschende Ihres Lachens, die Art, Ihre Tabatiere zu handhaben, nebst der Weiße Ihrer Hände und Zähne (welches alles Ihnen mit Recht den Neid des feinsten Theils der männlichen Welt, und die Liebe der größten Schönheiten der weiblichen zugezogen hat) alles dieß haben Sie einzig Ihrem persönlichen Genie und Fleiß zu danken.

Eine glückliche Anlage der Natur war der Grund zu diesen Vollkommenheiten, und durch

die

die äußersten Verfeinerungen der Kunst brachten Sie es darin aufs höchste. Wer an einer dieser Eigenschaften Mangel hat (so sehr auch die geheime Ehrfurcht seines Herzens ihn spornen mag) darf nie hoffen, unter dem modischen Theile seines Geschlechts die Figur zu machen, die Sie gemacht haben. Kein Wunder also, wenn wir so zahllose Schaaren hochstrebender jungen Leute sehen, die in allen diesen Trefflichkeiten Ihres Charakters weit hinter Ihnen zurückbleiben, ungeachtet das Studium und die Ausübung derselben das ganze Geschäft ihres Lebens ausmacht. Doch, ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß das freye ungezwungene Betragen eines feinen Herrn eben so viel tölpisch affektirte Stutzer macht, als die fließende Leichtigkeit Ihres Lieblings Walters abgeschmackte Dichter gemacht hat.

Gegenwärtig begnügen Sie sich, alle Ihre Reize nur auf Ihre junge Gattinn spielen zu lassen, und denken nicht weiter daran, auch unter andern Schönen Unheil anzurichten. Ich weiß, Sie sahen ehmahls mit großer Verachtung auf die pedantische Race von Menschen

herab, die sich Philosophen nennen; und doch, zu Ihrer Ehre sey es gesagt, gibt es keinen Weisen unter diesen allzumahl, der Ihren Lehren, in einem der wichtigsten Punkte des Lebens, hätte gemäßer handeln können: ich meine, in der edeln Geringschätzung des allgemein herrschenden Wahns, die Sie bewiesen, da Sie ein verborgenes junges Frauenzimmer zu Ihrer Gattinn wählten, welches freylich keine Ansprüche auf eine alte Familie macht, aber doch gewiß eben so viel Ahnherren hat, als irgend ein Fräulein im Lande, nur daß sie ihre Nahmen nicht herzurechnen weiß.

Die Wahrheit zu gestehen, ich faßte außerordentliche Hoffnungen von Ihnen in dem Augenblick, da Sie Ihr Alter bekannten, und von Achtundvierzig, wo Sie lange Jahre still gestanden, mit liebenswürdiger Offenherzigkeit auf einmahl in Ihr großes Stufenjahr hinaufschritten. Ihr Betragen ist seitdem sehr ehrwürdig und anständig gewesen. Hat man mich recht berichtet, so erscheinen Sie sehr regelmäßig bey jeder Quartalzusam-

men-

menkunft unter Ihren Brüdern, den Landrichtern, und haben, wenn es weiter so fort geht, die größte Hoffnung, Oberster unter der Landmiliz zu werden. Man versichert mich, Ihre Zeit verstriche Ihnen so angenehm unter den Annehmlichkeiten des Landlebens, als sonst je unter den Galanterien der Stadt; und Sie fänden jetzt eben so viel Vergnügen daran, junge Bäume zu pflanzen, als vormahls, Ihre alten niederzuhauen. Kurz, wir hören von allen Seiten her, daß Sie sich mit Ihren kothigen Hufen völlig ausgesöhnt, und nicht zu viel Witz haben, sich um Ihr eigenes Gut zu bekümmern.

Nachdem ich so viel von Ihnen, meinem Gönner, gesprochen, muß ich nun auch von dem Vorrecht eines Autors Gebrauch machen, und noch etwas von mir selbst sagen. Erlauben Sie mir daher hinzuzusetzen, daß ich die Zeichen am Ende jedes Blatts, die man in den vorigen Bänden fand, mit Fleiß weggelassen habe, damit Sie Gelegenheit haben mögen, der Madam Honigseim Ihre Ver-

schlagenheit im Muthmaßen zu zeigen, wenn Sie jedes Blatt seinem eigentlichen Verfasser zuschreiben; wiewohl Ihnen nicht unbekannt ist, wie manche tiefdenkende Kunstrichter über Schreibart und Gedanken, in diesem Stück gar scharfsinnig geirret haben, so lange man ihnen das Geheimniß nicht verrathen hatte. Ich bin

Ihr

treuergebenster Diener.

Der Zuschauer.

Der

Der Zuschauer.

Dreyhundert sechs u. zwanzigstes Stück.
(556.)

Wie der Zuschauer sich zum Reden gewöhnt hat.

Qualis ubi in lucem coluber mala gramina pastus,
Frigida sub terra tumidum quem bruma tegebat,
Nunc positis novus exuviis, nitidusque iuuenta,
Lubrica convolvit sublato pectore terga
Arduus ad solem, et linguis micat ore trisulcis.

VIRG.

Als ich mein Zuschaueramt niederlegte, benachrichtigte ich die Welt von meinem Vorhaben, einen neuen Klub zu erwählen, und meinen Mund in demselben auf eine höchst feyerliche Art zu öffnen.

Jene Wahl ist geschehen, und die feyerliche Ceremonie ist ebenfalls vor sich gegangen; allein, da ich es nicht so leicht fand, wie ich mir anfangs einbildete, ein funfzigjähriges Stillschweigen zu durchbrechen, so mochte ich mich nicht eher unter dem Charakter eines Mannes, der eben so gut will sprechen können, wie andre Leute, in die Welt wagen, als bis ich mir völlige Freyheit der Sprache erworben hatte.

Die Geschichte des einen oder andern Klubs, deren schwatzhaftes aber unwürdiges Mitglied ich jetzt bin, verspare ich auf eine andre Zeit; hier will ich nur von dieser mit mir vorgegangenen erstaunlichen Verwandelung Nachricht geben, die in meinen Augen eine so merkwürdige Begebenheit ist, als irgend eine, deren die Geschichte, seit jener erwähnt, die sich mit dem Sohne des Krösus zugetragen hat, nachdem er viele Jahre lang eben so schwerer Zunge gewesen war, als ich.

Bey der ersten Oeffnung meines Mundes hielt ich eine Rede, die etwa aus einem halben Dutzend schön gedrechselter Perioden bestand; wurde aber so heiser davon, daß ich drey ganzer Tage lang, anstatt den Gebrauch meiner Zunge wiederzufinden, vielmehr ihn ganz verloren zu haben fürchtete. Ueberdem thaten mir, von dieser ungewöhnlichen Ausdehnung meiner Muskeln, beide Backen so weh,

daß

daß es bloß meiner unüberwindlichen Entschlossenheit und Beharrlichkeit zuzuschreiben ist, wenn ich nicht zu meinen Monosyllaben zurückkehrte.

Ich machte nachher aufs neue verschiedne Versuche im Reden; und damit ich nicht vor meiner eignen Stimme zurückfahren möchte, welches mir mehr als einmahl begegnet ist, las ich oft laut in meinem Zimmer, und stand manchmahl mitten auf der Straße still, und rief einer Miethkutsche, wenn ich wußte, daß, so weit meine Stimme reichte, keine zu haben war.

Nachdem ich mich auf diese Art mit meiner eignen Stimme ziemlich bekannt gemacht hatte, ergriff ich jede Gelegenheit, Gebrauch von ihr zu machen. Da ich indeß nicht Lust hatte, viel für mich selbst zu reden, und die ganze Aufmerksamkeit derer, mit denen ich in Gesellschaft war, auf mich zu ziehen, so ging ich, auf eine Zeitlang, jeden Morgen in den St. James Park, und schwatzte in vollem Tutti mit einem Haufen Franzosen. Wirklich fand ich große Erleichterung für meine Bescheidenheit in dem gesprächigen Temperament dieser guten Leute, die so gesellig sind, daß sie nie bessere Gesellschafter zu seyn glauben, als wenn sie alle zu gleicher Zeit anstimmen.

Hierauf

Hierauf bildete ich mir ein, nichts würde mir größern Nutzen schaffen, als weibliche Gesellschaften, und ich würde mit ungleich mehr Freyheit reden können, wenn ich nicht nöthig hätte, etwas dabey zu denken. Ich mischte mich daher in eine Versammlung von Frauenzimmern, war aber, und hätte es mir das Leben gekostet, nicht im Stande, mir für Ein Wörtchen Raum zu machen; und mußte mich also wieder nach andrer Gesellschaft umsehen, wenn ich nicht in Gefahr kommen wollte, in meine ursprüngliche Sprachlosigkeit zurückzufallen.

Seitdem sind nun die Kaffehäuser meine vornehmsten Besuchsörter gewesen, und hier habe ich auch das meiste gelernt. Zu diesem Ende nahm ich mich besonders in Acht, mit dem, der mit mir sprach, nie gleicher Meinung zu seyn. Bey **Button** war ich ein **Tory**, und bey **Child** ein **Whig**; bald ein Freund des **Engländers** *), bald ein Vertheidiger des **Prüfers** *), je nach dem es mir zu meiner Absicht am besten zu statten kam. Einige halten mich für einen großen Feind des König von Frankreich, wiewohl ich mich, in der That, seiner bloß

*) Zwey damahlige einander entgegengesetzte Wochenblätter.

bloß als eines Hülfsmittels zum Sprechen bediene. Kurz, ich zanke und disputire zur Uebung; und habe dieß so weit getrieben, daß ich einmahl in Gefahr war, durch den Leib gestoßen zu werden, weil ich etwas zu frey von vornehmern Leuten, als ich bin, gesprochen hatte.

Mit einem Worte, ich bin ein ganz andrer Mann, als ich sonst war.

— — Nil fuit unquam
Sic impar sibi. — —

Hor.

Meine alten Bekannten kennen mich kaum; ja, ein Jude auf Jonathans Kaffehause fragte mich neulich, ob ich nicht mit einem gewissen stummen Herrn verwandt sey, der sonst oft dahin gekommen? Aber nie in meinem Leben habe ich mich, so viel ich weiß, mehr gefreut, als vor etwa acht Tagen, als ich mich mit einem jungen Herrn aus dem Juristenkollegio übern Tisch herumfocht; sein Kamerad zupfte ihn beym Aermel, und sagte: Laß uns gehn! denn der alte naseweise Kerl schwatzt dich nur zu Tode.

Da ichs also jetzt im Reden ziemlich weit gebracht habe, so trete ich jetzt mit dieser neuen Zierde meines Charakters in der Welt auf, damit meine Landsleute die Früchte meiner neu erworbenen Geschwätzigkeit einärnten.

Wer

Wer bey öffentlichen Disputationen auf Universitäten zugegen gewesen ist, weiß, daß es gewöhnlich ist, Ketzereyen zu behaupten, bloß der Uebung im Disputiren wegen. Ich hörte einmahl, daß ein Mann eine halbe Stunde lang der unverschämteste Socinianer war, der doch sein Lebelang nachher der orthodoxeste Theologe gewesen ist. Eben dieses Mittel habe ich auch gebraucht, mich in der Gabe der Aussprache vollkommen zu machen, indem ich über ein Jahrlang nicht so sehr zum Nutzen meiner Hörer, als meiner selbst, gesprochen habe. Da ich aber nun endlich diese Gabe besitze, der ich so lange nachgestrebt habe, so bin ich auch Willens, einen guten Gebrauch davon zu machen, und werde mich, fürs künftige, verpflichtet halten, immer in Wahrheit und Aufrichtigkeit des Herzens zu reden. So lange man fechten lernt, übt man seine Kunst an Freunden und Feinden; so bald man aber Meister der Kunst ist, bedient man sich ihrer nur da, wo es Noth thut.

Damit dieß letztere Gleichniß keinen meiner Leser, in Ansehung meine Absicht in diesen Blättern, auf irrige Gedanken bringe, muß ich ihnen sagen, daß der Verfasser derselben zu keiner Partey gehört, daß er keiner Sache Freund ist, als der Sache der Wahrheit und Tugend, und keiner Feind, als der

Sache des Lasters und der Thorheit. Ungeachtet ich jetzt mehr Geräusch in der Welt mache, als sonst, so bin ich doch noch immer entschlossen, die Rolle eines gleichgültigen **Zuschauers** in derselben zu spielen. Ich suche keine Ehre darin, die Zahl der **Whigs** oder der **Torys**, aber wohl, die Zahl der weisen und guten Menschen zu vermehren, und ich wünschte von Herzen, daß beide Parteyen nicht so viele gemeinschaftliche Fehler hätten, die mir Stoff genug zu meinem Betrachtungen liefern, ohne daß ich nöthig habe, mich mit denen abzugeben, welche jeder von ihnen besonders eigen sind.

Wenn die Menge der Rathgeber Sicherheit schafft, so können wir uns wohl für das sicherste Volk in der Welt halten. Die meisten unsrer Dachstübchen werden von Staatsleuten bewohnt, die über die Freyheiten ihres Vaterlandes wachen, und sich, durch ihre Vorsorge für das Eigenthum ihrer Mitbürger, glücklicher Weise vor dem Hungerstode zu bewahren wissen.

Da diese Politiker von beiden Seiten die Nation bereits in eine höchst unnatürliche Gährung gesetzt haben, so werde ich von allem Bestreben, sie noch ärger zu machen, so weit entfernt seyn, daß es vielmehr der Hauptzweck meiner Blätter seyn soll, meinen Landsleuten Verträglichkeit und wechselseitiges

Wohl-

Wohlwollen gegen einander einzuflößen. So großer Fehler sich auch die eine oder andre Partey schuldig machen mag, so werden diese doch durch die bittern Vorwürfe, die sie einander machen, nur mehr entflammt, als geheilt. Das wahrscheinlichste Mittel, eines Menschen Verhalten zu bessern, ist, daß man ihm die Grundsätze der Wahrheit und Ehre, der Religion und Tugend empfiehlt; und so lange er mit einem Auge auf diese Grundsätze handelt, so sey er von welcher Partey er wolle, immer wird er ein guter Engländer und ein Freund seines Vaterlandes seyn.

Was die Personen anlangt, die an diesem Werke arbeiten, so sollen die Nahmen aller, wenigstens derer, die es verlangen, in der Folge bekannt gemacht werden. Bis dahin also, bitte ich den geneigten Leser, seine Neugier zu gedulden, und sich mehr darum zu bekümmern, was geschrieben ist, als wer die sind, die es schreiben.

Nachdem ich solcher Gestalt alle nöthigen Präliminarien mit dem Leser ins Reine gebracht habe, will ich ihm nicht mit weitern Vorreden beschwerlich fallen, sondern gleich auf meine alte Weise fortfahren, ihn mit Betrachtungen über jeden nützlichen Gegenstand, der mir aufstößt, zu unterhalten.

Drey=

Dreyhundert sieben u. zwanzigstes Stück.

(557.)

Von der Aufrichtigkeit und Höflichkeit, nebst einem Schreiben des Gesandten von Bantam.

Quippe domum timet ambiguam, Tyriosque bilingues.

Virg.

Nichts in der Welt, sagt Plato, gewährt ein grösseres Vergnügen, als Wahrheit zu hören oder zu reden. Aus diesem Grunde ist kein Umgang so angenehm, als der Umgang eines aufrichtigen Menschen, welcher hört, ohne Absicht, zu verrathen, und spricht, ohne Absicht, zu betriegen.

Unter allem, was man vom Kato erzählt, wußte ich nichts, was ihm mehr zur Ehre gereicht, als folgende Anekdote, die uns Plutarch aufbewahrt hat. Als ein gewisser Advokat die Sache sei-

nes Klienten vor einem der Prätoren führte, konnte er nur Einen Zeugen über einen Punkt beybringen, wo das Gesetz zwey verlangte: der Advokat berief sich auf die Rechtschaffenheit des Mannes, welcher zeugen sollte; aber der Prätor sagte ihm, wo das Gesetz zwey Zeugen fodere, würde er sich nie mit Einem begnügen, und wenn es auch Kato selbst wäre. Eine solche Aeußerung von einem Manne, der das Haupt eines öffentlichen Gerichts war, zu der Zeit, da Kato noch lebte, zeugt mehr, als tausend Beispiele von dem hohen Ruf, den dieser große Mann sich durch seine Aufrichtigkeit bey seinen Zeitgenossen erworben hatte.

Wird eine solche unbiegsame Redlichkeit durch die Regeln des Umgangs und der guten Lebensart ein wenig versüßt und geglättet, so giebt es keine glänzendere Tugend in der ganzen Reihe der gesellschaftlichen Pflichten. Indessen müssen wir uns hiebey sorgfältig hüten, daß wir nicht alle Wahrhaftigkeit aus unserm Charakter wegpoliren, und unser Betragen nicht so sehr verfeinern, daß unsre Tugend darunter leide.

Eine vortreffliche Abhandlung dieser Materie findet man in einer der schönsten Reden unsers großen Brittischen Predigers. Man erlaube mir, ein

Paar Stellen aus derselben, als eine schickliche Einleitung zu einem sehr merkwürdigen Schreiben, womit ich heute eigentlich meine Leser zu unterhalten Willens bin, abzuschreiben.

„Die alte Englische Geradheit und Aufrichtigkeit, jene edle Wahrheit unsrer Natur, jene Redlichkeit des Gemüths, die immer von echter Größe der Seele zeugt, und gewöhnlicher Weise mit unerschrockenem Muth und männlicher Entschlossenheit verknüpft ist, hat sich fast ganz unter uns verloren."

„Der herrschende Ton der Gesellschaft ist heut zu Tage so aufgedunsen von Eitelkeit und Komplimenten, so überladen mit Ausdrücken der Gefälligkeit und Ehrerbietung, daß, wenn ein Mensch, der vor einem oder zwey Menschenaltern lebte, in die Welt zurückkehrte, er wirklich ein Wörterbuch nöthig haben würde, um seine eigne Sprache verstehen, und den wahren innern Gehalt der Moderedensarten kennen zu lernen. Schwerlich würde er anfangs glauben können, wie so sehr wenig die höchsten Ausdrücke und Versicherungen von Gefälligkeit und Diensteifer in kurrenter Bezahlung wirklich gelten; und verstünde er sie endlich, so würde es noch eine geraume Weile währen, ehe er es dahin bringen könnte, mit offnem Gesicht und gutem Gewissen

mit den Menschen auf gleichen Fuß und auf ihre eigne Weise umzugehen."

„Ich besitze einen Brief, den ich als eine große Rarität betrachte, und der zur Erläuterung dieser Stelle dienen kann. Er soll unter Karls des Zweyten Regierung, von dem Gesandten von Bantam, kurz nach seiner Ankunft in England an seinen Herrn geschrieben seyn.

Herr,

„Das Volk, unter dem ich mich jetzt aufhalte, hat Zungen, die von dem Herzen weiter entfernt sind, als London von Bantam, und du weißt, daß die Einwohner des einen dieser Oerter nicht wissen, was in dem andern vorgeht. Sie nennen dich und deine Unterthanen Barbaren, weil wir reden was wir denken, und halten sich selbst für ein civilisirtes Volk, weil sie Ein Ding reden, und ein andres denken: Wahrheit nennen sie Barbarey, und Falschheit feine Lebensart. So bald ich gelandet war, sagte mir einer, welchen der König dieses Orts abgeschickt hatte, mich zu empfangen: er bedaure mich sehr wegen des Sturms, den ich kurz vor meiner Ankunft ausstehen müssen. Es beunruhigte mich, als ich hörte, daß er meinet-

wegen

wegen so sehr betrübt und bekümmert sey; aber in weniger als einer Viertelstunde lachte er, und war so lustig, als ob nichts vorgefallen wäre. Ein Anderer, der mit ihm gekommen war, sagte mir durch meinen Dolmetscher: **Es würde ihm ein großes Vergnügen seyn, wenn er mir irgend worin dienen könnte.** Ich bat ihn darauf, mir eins meiner Felleisen zu tragen; aber anstatt mir, wie er versprochen hatte, zu dienen, lachte er laut, und befahl einem Andern, es zu thun. Ich wohnte, die erste Woche, in dem Hause eines Mannes, der mich bat, **ich möchte mich ansehen, als wenn ich zu Hause wäre, und sein Haus als mein eignes betrachten.** Ich ließ daher gleich am folgenden Morgen eine der Mauren einreißen, um die frische Luft einzulassen, und packte verschiednes von dem Hausgeräth zusammen, um dir ein Geschenk damit zu machen; aber der falsche Bube sah mich nicht so bald Hand ans Werk legen, als er mir sagen ließ, ich sollte das bleiben lassen, denn er würde dergleichen in seinem Hause nicht dulden. Ich war noch nicht lange unter dieser Nation gewesen, als einer, für den ich von dem vornehmsten Bedienten des Königs, welchen man hier den Lord Schatzmeister nennt, eine gewisse Gnade erbeten hatte, mir sagte: **ich hätte mir ihn auf ewig**

verbindlich gemacht. Ich erstaunte so sehr über diese Dankbarkeit, daß ich mich nicht enthalten konnte zu sagen: Welch ein Dienst, den ein Mensch dem andern leisten kann, ist wohl so groß, daß er sich ihn dadurch auf alle Ewigkeit verbindlich machen könnte! Indeß bat ich mir zur Belohnung, bloß von ihm aus, daß er mir, so lange ich mich in diesem Lande aufhalten würde, seine älteste Tochter leihen möchte; aber leider fand ich bald, daß er eben so treulos war, als seine übrigen Landsleute.

„Als ich zum ersten Mahl an den Hof ging, brachte einer der Großen mich fast aus aller Fassung, da er mich zehntausend **Mahl um Vergebung** bat, bloß weil er mir von ungefähr auf die Zehe getreten hatte. Diese Art von Lüge nennen sie ein Kompliment; denn wenn sie gegen einen Vornehmen höflich seyn wollen, so sagen sie ihm Unwahrheiten ins Gesicht, für welche du jedem deiner Staatsbedienten hundert Prügel auf die Fußsohlen geben lassen würdest. Ich weiß nicht, wie ich das geringste mit diesem Volke werde verhandeln können, da sich ihnen so wenig trauen läßt. Gehe ich hin, des Königs Schreiber zu sprechen, so sagt man mir gemeiniglich, er sey nicht zu Hause, wenn ich ihn gleich den Augenblick vor mir habe hineingehen sehn. Du würdest glauben, die ganze Nation bestünde aus

Aerzten,

Aerzten, denn die erste Frage, die sie mir jedes Mahl thun, ist: wie ich mich befinde? Diese Frage muß ich in einem Tage über hundert Mahl hören. Ja, sie erkundigen sich nicht nur so oft nach meiner Gesundheit, sondern wünschen sie mir auf eine feyerliche Art, mit einem vollen Glase in der Hand, so oft ich mit ihnen zu Tische sitze, ungeachtet sie mich zu gleicher Zeit zu überreden suchen, ihr Getränk in solcher Menge zu trinken, daß ich, wie die Erfahrung mich gelehrt hat, davon krank werde. Zuweilen wünschen sie, auf dieselbe Art, auch dir Gesundheit; ich habe aber mehr Ursach, dieselbe von deiner guten Leibesbeschaffenheit, als von der Aufrichtigkeit ihrer Wünsche, zu hoffen. Möchte doch dein Sklave dieser doppelzüngigen Brut von Menschen erst glücklich entgangen seyn, und es erleben, sich in deiner königlichen Stadt Bantam wieder zu deinen Füßen zu werfen!"

Dreyhundert acht und zwanzigstes Stück.
(558.)

Ein Traum von der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Schicksal.

Qui fit, Maecenas, ut nemo quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?
O fortunati mercatores, gravis annis
Miles ait, multo iam fractus membra labore!
Contra mercator, navim iactantibus austris,
Militia est potior: quid enim? concurritur: horae
Momento cita mors venit, aut victoria laeta.
Agricolam laudat iuris legumque peritus,
Sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat.
Ille datis vadibus, qui rure extractus in urbem est,
Solos felices viventes clamat in urbe.
Caetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem
Delassare valent Fabium. Ne te morer, audi
Quo rem deducam: Si quis Deus, en ego, dicat,
Iam faciam quod vultis: eris tu, qui modo miles,
Mercator: tu consultus modo, rusticus. Hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus. Eia,
Quid statis? Nolint. Atqui licet esse beatis.

Hor.

Es ist ein bekannter Gedanke des Sokrates, daß, wenn alle Plagen der Menschen in Ein öffentliches Maga-

Magazin zusammengetragen würden, um daraus unter das ganze Menschengeschlecht gleich vertheilt zu werden, diejenigen, welche sich jetzt für die unglücklichsten halten, doch das Loos, welches ihnen bereits zu Theil geworden, dem vorziehen würden, welches ihnen durch eine solche Theilung zufallen würde. Horaz hat diesen Gedanken in dem Motto meines Blatts noch weiter getrieben; er meint nähmlich, das Ungemach oder Unglück, unter welchem wir seufzen, sey uns leichter zu tragen, als uns irgend eines von einem andern Menschen zu tragen seyn würde, im Fall wir mit ihm tauschen könnten.

Als ich über diese beiden Bemerkungen nachdachte, und in meinem großen Lehnstuhl saß, schlief ich unvermerkt ein, und auf einmahl, wie es mir däuchte, ließ Jupiter ausrufen, alle Sterblichen sollten ihre Beschwerden und Plagen herbringen, und sie in einen gemeinschaftlichen Haufen zusammenwerfen; wozu eine sehr große Ebne bestimmt war. Ich nahm meinen Stand in der Mitte derselben, und sah mit großem Vergnügen das ganze menschliche Geschlecht einen nach dem andern herankommen, und seine verschiednen Ladungen niederwerfen, woraus denn alsobald ein ungeheurer Berg erwuchs, der sich über die Wolken zu erheben schien.

Ich sah ein gewisses Frauenzimmer von dünner luftiger Gestalt, die bey dieser Feyerlichkeit sehr geschäftig war. Sie hatte einen Vergrößerungsspiegel in der Hand, und trug ein weites fliegendes Gewand, mit verschiednen Figuren von Plagegeistern und Gespenstern gestickt, die sich, so wie ihr Gewand im Winde flatterte, in tausend schimärischen Gestalten zeigten. Es war etwas wildes und verwirrtes in ihren Blicken. Ihr Nahme war **Einbildung**. Sie führte jeden Sterblichen zu dem bestimmten Platze, nachdem sie ihm sehr dienstfertig behülflich gewesen war, sein Bündel zusammenzupacken, und es ihm auf die Schultern zu heben. Mein Herz blutete mir, als ich meine Nebenmenschen jeden unter seiner Bürde seufzen, besonders aber, als ich den ganzen ungeheuren Berg des menschlichen Elendes vor mir liegen sah.

Indeß bemerkte ich doch verschiedne Personen, die mir viel zu lachen gaben. Einer brachte ein Bündel, das er sehr sorgfältig unter einem alten besetzten Mantel verbarg, und als er es zu dem Haufen warf, sah ich, daß es Armuth war. Ein anderer kam ganz außer Athem, und warf keuchend seinen Pack hin, und als ich ihn untersuchte, siehe da, so war es seine Frau.

Schaaren von Liebhabern kamen, mit sehr seltsamen Bürden bepackt, die aus Pfeilen und Flammen bestanden; allein was das seltsamste war, ächzten sie gleich, als ob ihnen das Herz unter diesen Lasten vor Jammer zerspringen wollte, so konnten sie sich doch nicht entschließen, sie, als sie dem Haufen nahe kamen, abzuwerfen; nach einigen vergeblichen Versuchen, womit es ihnen kein rechter Ernst zu seyn schien, schüttelten sie den Kopf, und gingen so schwer bepackt, als sie gekommen waren, davon. Ich sah unzählige alte Frauenzimmer, die ihre Runzeln abwarfen, und verschiedne junge, die sich eine gelbe Haut abstreiften. Große Haufen lagen da von rothen Nasen, breiten Mäulern und schmutzigen Zähnen. In der That erstaunte ich, als ich sah, daß der größte Theil des Berges aus körperlichen Gebrechen und Häßlichkeiten bestand. Einer näherte sich dem Haufen mit einer größern Ladung, wie gewöhnlich; da er aber herankam, fand ich, daß es nur ein natürlicher Höcker war, dessen er sich mit inniger Herzensfreude unter dieser Sammlung menschlicher Gebrechen entledigte. Es gab hier auch Krankheiten von jeder Art, wiewohl ich nicht unbemerkt lassen konnte, daß ihrer viele mehr eingebildete, als wirkliche waren. Besonders bemerkte ich ein kleines Packet, welches aus allen möglichen Krank-

heiten,

heiten, denen die menschliche Natur unterworfen ist, zusammengesetzt war, und von sehr vielen feinen Leuten hergetragen ward: man nannte es Hypochondrie. Was mich aber am meisten in Erstaunen setzte, war, daß ich keinen einzigen bemerkte, der ein Laster oder eine Thorheit zu dem Haufen geworfen hätte. Dieß wunderte mich destomehr, da ich mir fest eingebildet hatte, jeder würde sich begierig diese Gelegenheit zu nutze machen, seiner Leidenschaften, Vorurtheile und Schwachheiten los zu werden.

Ich bemerkte besonders einen sehr liederlichen Burschen, von dem ich nicht zweifelte, daß er mit seinen Verbrechen bepackt hieher gekommen sey; da ich aber seinen Ranzen näher untersuchte, fand ich, daß er, statt seine Lasterhaftigkeit von sich zu werfen, nur sein Gedächtniß abgelegt hatte. Ihm folgte ein andrer Taugenichts, der, statt seiner Unwissenheit, seine Scham wegwarf.

Als das ganze Menschengeschlecht solcher Gestalt seine Bürden abgelegt hatte, kam das **Phantom**, welches bey dieser Gelegenheit so geschäftig gewesen war, da es mich als einen müssigen Zuschauer dastehen sah, auf mich zu. Seine Gegenwart beunruhigte mich, als es mir auf einmahl seinen Vergrößerungsspiegel dicht vor die Augen hielt. Ich sah nicht so bald mein Gesicht in demselben, als ich vor

seiner

seiner Kürze, die mir nun im höchsten Grade übertrieben vorkam, zurückfuhr. Die übermäßige Breite der Züge machte mich so ungehalten auf mein Gesicht, daß ich es wie eine Maske von mir warf. Es traf sich sehr glücklich, daß einer, der neben mir stand, den Augenblick vorher auch sein Gesicht abgelegt hatte, weil es, wie es scheint, zu lang für ihn war. In der That war es zu einer ganz unverschämten Länge gedehnt; das bloße Kinn war, ohne Uebertreibung, wohl so lang, als mein ganzes Gesicht. Wir hatten nun beide Gelegenheit, uns zu verbessern; denn da jetzt alle Beyträge eingeliefert waren, so stand es jedem frey, sein Uebel gegen das Uebel einer andern Person auszutauschen. — Doch, da sich in dem Verfolge meines Traums noch mancherley neue Vorfälle ereigneten, so erspare ich das Uebrige bis auf das folgende Stück.

Dreyhundert neun u. zwanzigstes Stück.

(559.)

Schluß des im vorigen Stücke abgebrochenen Traums.

Quid causae est, merito quin illis Jupiter ambas
Iratus buccas inflet, neque se fore posthac
Tam facilem dicat, votis ut praebeat aurem?

Hor.

In meinem vorigen Blatt gab ich dem Leser einigen Begriff von dem Berge von Elend, der aus den verschiedenen Leiden zusammengesetzt war, womit die Menschen auf Erden sich plagen. Mit unaussprechlichem Vergnügen sah ich das ganze Menschengeschlecht seiner Kümmernisse entledigt; wiewohl zu gleicher Zeit, da wir so um den Haufen herumstanden, und die verschiednen Materialien betrachteten, aus welchen er bestand, kaum Ein Sterblicher unter dieser ungeheuren Menge war, der nicht etwas in dem Haufen entdeckt hätte, daß er für Glückseligkeit und Freude des Lebens hielt; und sich wun-

wunderte, wie es möglich sey, daß sein Eigenthümer es als eine Bürde und Plage habe betrachten können.

Indem wir nun diese Mischung von Trübsalen, dieß Chaos von Elend noch sehr aufmerksam ansahen, ließ **Jupiter** einen zweyten Ausruf ergehen, daß es jedem jetzt freystehe, seine Leiden auszutauschen, und mit einem andern Bündel, das ihm dagegen abgeliefert werden sollte, nach Hause zurückzukehren.

Hierauf fing die **Einbildung** aufs neue an, sich sehr geschäftig zu beweisen; sie sortirte den ganzen Haufen mit unglaublicher Betriebsamkeit, und empfahl jedem irgend einen Packen, der sich besonders für ihn schicken sollte. Es ist nicht möglich, das Getümmel und die Verwirrung zu beschreiben, die jetzt entstand. Einige Bemerkungen, die ich bey dieser Gelegenheit machte, muß ich meinen Lesern doch mittheilen. Ein ehrwürdiger Greis, der die Kolik abgelegt hatte, und, wie ich fand, einen Erben für sein Gut zu haben wünschte, griff begierig nach einem ungerathenen Sohn, der von seinem zornigen Vater zu dem Haufen geworfen war. Es war aber noch keine Viertelstunde vergangen, als der böse undankbare Bube den alten ehrwürdigen Mann beym Bart zupfte, und es fehlte nicht viel,

daß

daß er ihm nicht ein Loch in den Kopf schlug. Er eilte daher zu dem wahren Vater, den ein jämmerliches Bauchgrimmen ebenfalls zu ihm zurücktrieb, und bat ihn, seinen Sohn wieder anzunehmen, und ihm seine Kolik zurückzugeben; aber leider konnte keiner von beiden den getroffenen Tausch wieder aufheben. Ein armer Galeerensklave, welcher seine Ketten weggeworfen hatte, nahm dagegen das Podagra auf, schnitt aber gleich so gräßliche Gesichter, daß man leicht sehen konnte, wie wenig er bey dem Handel gewonnen hatte. Es war lustig genug, den verschiednen Tausch anzusehen, der hier gemacht ward. Man vertauschte Krankheit gegen Armuth, Hunger gegen Mangel an Appetit, und Sorge gegen Schmerz.

Das weibliche Geschlecht war besonders sehr geschäftig in Verschacherung der Gesichtstheile. Die eine vertauschte eine graue Haarlocke gegen ein Karfunkelgeschwür, eine andre gab eine kurze Taille für ein Paar breite Schultern, und eine dritte verhandelte ihr häßliches Gesicht für einen Schandflecken in ihrer Ehre. In allen diesen Fällen aber war keine einzige, die nicht den neuen Fehler, so bald sie im Besitz desselben war, für unerträglicher hielt, als den alten. Eben dieselbe Bemerkung machte

ich

ich bey jedem andern Uebel oder Unglück, welches einer von der Versammlung statt des abgegebenen auf sich genommen hatte; ob dieß daher kam, weil alle Uebel, unsern Kräften gewisser Maßen angemessen sind, oder weil die lange Gewohnheit sie uns erträglicher macht, will ich nicht entscheiden. Von Herzen bedauerte ich den armen krummpuckligen Herrn, dessen ich im vorigen Blatt erwähnte, als ich sah, daß er wie ein sehr wohlgebildeter Mann mit einem Stein in der Blase davonging; und nicht weniger den feinen Herrn, welcher diesen Handel mit ihm geschlossen hatte, und jetzt unter einer großen Gesellschaft von Frauenzimmern, die ihn sonst zu bewündern pflegten, mit ein Paar Schultern herumhümpelte, die ihm über den Kopf gukten.

Ich darf hier nicht vorbey lassen, wie es mir selbst erging. Mein Freund mit dem langen Gesicht hatte nicht so bald mein kurzes übernommen, als er eine so groteske Figur in demselben machte, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut über mich selbst zu lachen, so daß ich mein eignes Gesicht ganz schamroth machte. Der arme Herr war so empfindlich für das Lächerliche, daß ich wohl sah, er schämte sich dessen, was er gethan hatte. Auf der andern Seite fand ich, daß ich selbst eben nicht Ur

ſach hatte zu triumphiren; denn da ich mir an die Stirne faſſen wollte, verfehlte ich den Ort, und griff an die Oberlippe. Noch mehr, da meine neue Naſe ſehr ſtark hervorragte, verſetzte ich ihr ein Paar unglückliche Stöße, indem ich mit der Hand vor dem Geſicht hinfuhr und nach einem andern Theil deſſelben zielte. Ich ſah zwey andere Herrn neben mir, die ſich in eben ſo lächerlichen Umſtänden befanden. Dieſe hatten einen närriſchen Tauſch zwiſchen ein Paar dicken Dachsbeinen, und zwey langen Spindelſtöckern ohne Waden getroffen. Der eine von dieſen ſah nicht anders aus, als wie ein Menſch, der auf Stelzen geht, und fand ſich ſo ſehr über ſeine gewöhnliche Höhe in die Luft erhoben, daß ihm der Kopf davon ſchwindelte, unterdeß der andre, da er zu gehen verſuchte, ſolche poſſierliche Zirkel machte, daß er kaum wußte, wie er auf ſeinen neuen Stützen vorwärts kommen ſollte. Da ich merkte, daß er ein kurzweiliger Menſch war, ſo ſteckte ich meinen Stock in die Erde, und ſagte ihm, ich wollte eine Flaſche Wein darauf wetten, daß er in einer Viertelſtunde auf der geraden Linie, die ich ihm vorzog, nicht würde zu dem Stocke kommen können.

Endlich war der ganze Haufen unter beide Geſchlechter vertheilt, und es war ein höchſt betrübter

Anblick, wie sie unter dem Druck ihrer verschiednen Bürden auf und nieder wanderten. Die ganze Ebne erscholl von Murren und Beschwerden, Aechzen und Wehklagen. Jupiter erbarmte sich endlich der armen Sterblichen, und befahl ihnen zum zweyten Mahl, ihre Bündel abzulegen, um jedem sein eignes wieder zu geben. Sie entledigten sich derselben mit größtem Vergnügen, worauf das Phantom, welches sie so gröblich getäuscht hatte, Befehl erhielt, sich fortzupacken. Statt seiner ward eine Göttinn von ganz andrer Gestalt hergesandt: ihre Bewegungen waren standhaft und gesetzt, und ihre Miene ernsthaft, aber dabey heiter. Sie erhub zuweilen ihre Augen gen Himmel, und richtete sie auf Jupitern. Ihr Nahme war Geduld. Sie hatte sich nicht so bald neben den Berg der Trübsale gestellt, als er, welches mir sehr merkwürdig vorkam, so sehr einschrumpfte, daß er nicht den dritten Theil so groß schien, als er vorher war. Hierauf gab sie Jedem sein eignes Elend zurück, und lehrte ihn dabey, wie er es am gemächlichsten tragen könnte; worauf er denn zufrieden und beruhigt heimkehrte, und sich freute, daß er in Ansehung der Uebel, die sein Loos seyn sollten, nicht seiner eignen Wahl überlassen worden.

Außer den verschiednen andern guten Lehren, die sich aus diesem Traume ziehen lassen, lernte ich daraus, mich nie über mein eignes Unglück zu grämen, oder das Glück eines andern zu beneiden, weil es keinem Menschen möglich ist, über die Leiden seines Nächsten ein richtiges Urtheil zu fällen. Aus eben diesem Grunde habe ich mir auch vorgenommen, nie zu geringe von den Klagen eines andern zu denken, sondern die Bekümmernisse meiner Nebenmenschen immer mit Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleidens zu betrachten.

Dreyhundert dreyßigstes Stück. (561.)

Der Wittwen-Klub.

— — Paulatim abolere Sichaeum
Incipit, et vivo tentat praevertere amore
Iam pridem resides animos desuetaque corda.

VIRG.

Mein Herr,

Ich bin ein großer, vierschrötiger, unverschämter, schwarzbärtiger Kerl, und, wie ich glaubte, in

in jeder Absicht für eine reiche Wittwe recht gemacht: nachdem ich aber nun schon über drey volle Jahre mein Glück versucht habe, bin ich doch nicht im Stande gewesen, mich in dem Herzen einer einzigen Wittwe fest zu setzen. Meine ersten Angriffe waren gemeiniglich glücklich, so bald es aber zu dem Worte **Wittwengehalt** kam, war alles aus. Ungeachtet ich nun auf diesem Wege an Vermögen nicht reicher geworden bin, so habe ich doch viel an Erfahrung gewonnen, und verschiedne Geheimnisse gelernt, die den unglücklichen Herrn, welche man Wittwenjäger nennt, und die nicht wissen, daß diese Zunft von Frauenzimmern eben so sehr auf den Fang ausgeht, als sie selbst, von großem Nutzen seyn können. Ich will ihnen hier die Mysterien einer gewissen weiblichen Kabale dieses Ordens, die sich der **Wittwen-Klub** nennt, bekannt machen. Dieser Klub besteht aus neun wohlerfahrenen Damen, welche wöchentlich einmahl um einen großen ovalen Tisch ihren Sitz nehmen.

I. **Die Frau Präsidentinn.** Sie ist eine Person, welche sechs Männer abgethan hat, und jetzt entschlossen ist, den siebenten zu nehmen; denn sie hält dafür, es wohne dem siebenten Mann eben so große Wunderkraft bey, als dem siebenten Sohn. Ihre Mitschwestern sind folgende:

II. Frau Schnapp, welche vier Wittwensitze, von vier verschiednen Eheliebsten, aus vier verschiednen Grafschaften, besitzt. Sie ist jetzt im Begriff, sich mit einem Herrn aus **Middlesex** zu verheurathen, und soll mit dem ehrsüchtigen Anschlage umgehen, ihre Besitzungen durch alle Grafschaften von England, dießeit der **Trent**, auszudehnen.

III. Frau **Mengler**, die, nach zwey Ehemännern und einem Galan, jetzt mit einem alten Herrn über Sechszig verheurathet ist. Da sie, nach der ersten Woche dieses neuen Ehestandes ihren Bericht darüber an den Klub abstattete, erlaubte man ihr, ferner als eine Wittwe ihren Platz an der Tafel einzunehmen, welches sie denn auch thut.

IV. Die Wittwe **Rasch**, heurathete vierzehn Tage nach dem Tode ihres letzten Mannes. Ihre Brautkleider hat sie nun schon dreymahl gebraucht, und noch sind sie so gut, wie neu.

V. Ihro Gnaden, **Katharine von Schwalbe**. Schon in ihrem achtzehnten Jahre war sie Wittwe, und hat seitdem einen zweyten Mann und zwey Kutscher begraben.

VI. Ihro Gnaden, Frau **Watschel**. Sie heurathete in ihrem funfzehnten Jahre den Ritter Simon **Watschel** in seinem zwey und siebzigsten Jahre, und gebar ihm, neun Monathe nach seinem Tode, ein

ein Paar Zwillinge. In ihrem fünf und funfzigsten Jahre heurathete sie den Landjunker **Jakob Spindel**, einen Jüngling von ein und zwanzig Jahren, welcher die Honigwochen nicht überlebte.

VII. Frau **Deborah Sieger**. Das Schicksal dieser Dame ist etwas sonderbar. Sie ist Herrn **Simson Siegers**, weiland Landrichters, Wittwe. Herr **Simson** war sieben Fuß hoch, und von dem einen Ende der Schultern bis zum andern, zwey Fuß breit. Er hatte drey Frauen genommen, die alle im Kindbette starben. Dieß schreckte das ganze schöne Geschlecht ab, und keine wollte es mit Herrn **Simson** wagen. Endlich unternahm es Frau **Deborah**, mit ihm anzubinden, und hielt sich so tapfer, daß sie ihm binnen drey Jahren das Garaus machte, und ihn, so lang er war, zu Boden streckte. Diese Heldenthat hat ihr so großen Ruhm in dem Klub erworben, daß man ihr Herrn **Simsons** drey Siege beygelegt, und ihr das Verdienst einer vierten Wittwenschaft ertheilt hat; welchem Range gemäß sie denn auch ihren Platz an der Tafel einnimmt.

VIII. Frau **Wildfeuer**, die Wittwe des Fuchsjägers, Herrn **Johann Wildfeuers**, welcher den Hals brach, als er über einen sechsfachen Schlagbaum setzte. Sie nahm sich seinen Tod so sehr zu

Herzen, daß man glaubte, es würde ihr das Leben kosten; aber sie zerstreute ihren Gram dadurch, daß sie den Anträgen eines gewissen Herrn in der Nachbarschaft, welcher sich im zweyten Monath um sie bewarb, Gehör gab. Dieser Herr ward indeß, vierzehn Tage nachher einem jungen Rechtsgelehrten zu Liebe abgedankt, welcher sie sechs Wochen lang im Besitz hatte, bis er von einem abgedankten Offizier ausgestochen ward, welcher ebenfalls bald einem Herrn vom Hofe weichen mußte. Der Hofmann genoß seines Glücks nicht länger, als seine Vorgänger, sondern hatte das Vergnügen, sich eine lange Reihe von Liebhabern succediren zu sehen, welche der Wittwe **Wildfeuer** bis in ihr sieben und dreyßigstes Jahr nachgingen. Jetzt erfolgte ein Stillstand von zehn Jahren, da **Jürgen Filz**, ein Hutmacher den Einfall hatte, sich in sie zu verlieben, und wie man glaubt, wird er sie bald wegkriegen.

IX. Die letzte ist die schöne Frau **Wips**, die ihren ersten Mann das Herz brach, ehe sie sechzehn Jahr als war. Um diese Zeit ward sie in den Klub aufgenommen; sie verließ ihn aber bald darauf wieder, um den zweyten Mann zu nehmen, den sie so geschwind aus der Welt schaffte, daß sie binnen weniger als einem Jahre ihren Sitz wieder einnahm.

Kein

Kein Mitglied der ganzen Gesellschaft hat sich so schnell emporgeschwungen, als diese junge Matrone, und ohne Zweifel wird sie noch vor ihrem Ende im Präsidentenstuhl sitzen.

Bey der ersten Stiftung der Gesellschaft beschlossen diese Damen, das Klubzimmer mit den Porträten ihrer verstorbnen Männer auszuschmükken; da aber zwey derselben ihre Todten in Lebensgröße eingeschickt hatten, waren alle Wände voll. Sie faßten daher einen zweyten Entschluß, daß nähmlich jede Matrone ihr eignes Porträt mit den Bildnissen ihrer Männer in Miniatur eingefaßt, an das Zimmer schenken sollte.

Da sie fast alle das Unglück haben, von der Kolik geplagt zu seyn, so haben sie sich einen ansehnlichen Keller voll Herzstärkungen und gebrannter Wasser zugelegt. Steigt ihnen der Spiritus in den Kopf, so pflegen sie dem Andenken ihrer vorigen Ehehälften eine Thräne zu weihen; fragt man sie aber, welchen von ihren Männern sie beweinen, so wissen sie nichts zu antworten, und verrathen deutlich, daß sie nicht so sehr über den Verlust, als über den Mangel eines Mannes trauren.

Die Hauptregel, nach welcher die ganze Gesellschaft sich zu verhalten hat, ist, bey allen Gelegenheiten die Glückseligkeiten des ledigen Standes auszuposau-

zuposaunen, um dadurch die übrigen ihres Geschlechts vom Heurathen abzuschrecken, und so das ganze männliche Geschlecht für sich allein zu behalten.

Sobald jemand einem Mitgliede der Gesellschaft Liebesanträge thut, ist dasselbe verbunden, seinen Nahmen den übrigen bekannt zu machen, worauf dann die ganze Versammlung über seinen Ruf, seine Person, sein Vermögen und seine Gemüthsart zu Rathe geht; und finden sie ihn für eine Mitschwester des Klubs gehörig qualificirt, so rathschlagen sie über die beste Art ihn festzuhalten. Auf diese Weise lernen sie alle Wittwenjäger in der ganzen Stadt kennen, die ihnen oft viel Kurzweil machen. Ein gewisser ehrlicher Irländer, der, wie es scheint, nichts von dieser Gesellschaft weiß, hat nun nach und nach dem ganzen Klub seinen Liebesantrag gethan.

Ihre Unterredung betrifft oft ihre verstorbenen Ehemänner, und es ist sehr lustig anzuhören, wenn sie sich ihre verschiednen Künste und Listen erzählen, wie sie den Eifersüchtigen täuschten, den Zornigen besänftigten, und dem Gutherzigen so lange den Bart strichen, bis sie ihn, daß ich mich des Klubausdrucks bediene, **mit den Hacken voran zum Hause hinausschickten.**

Die

Die Politik, worauf diese Gesellschaft von Machiavellistinnen sich besonders legt, betrifft vornehmlich folgende beiden Punkte; nähmlich, wie ein Liebhaber, und wie ein Ehemann zu behandeln sey. Was die mancherley Kunstgriffe in Ansehung des ersten Punkts betrifft, so sind ihrer viel zu viel, als daß Ihr Blatt sie fassen könnte, weshalb ich sie auf einen andern Brief verspare.

Die Behandlung eines Ehemanns beruht auf folgenden Lehrsätzen, welche mit Genehmigung des ganzen Klubs festgesetzt sind: Ihm gleich anfangs seinen Willen nicht zu lassen; ihm keine zu große Freyheiten und Vertraulichkeiten zu erlauben; sich von ihm nicht als ein rohes unerfahrnes Mädchen, sondern als ein Frauenzimmer, das die Welt kennt, begegnen zu lassen; von der Figur, welche sie sonst in der Welt gemacht, nicht das mindeste nachzulassen; die Gutherzigkeit, Freygebigkeit, oder irgend eine andre Tugend eines verstorbnen Mannes, die man seinem Nachfolger gern empfehlen möchte, fleißig herauszustreichen; alle seine alten Freunde und Bedienten fortzuschaffen, damit man den lieben Mann ganz für sich allein habe; ihn die ungerathenen Kinder irgend einer vorigen Frau enterben zu lassen, endlich nicht eher vollkommen von

seiner

seiner Liebe überzeugt zu seyn, als bis er seiner lieben Hälfte sein ganzes Hab und Gut vermacht hat.

Nach einem so langen Briefe, bin ich ohne weitere Umstände

Ihr

gehorsamer Diener, ꝛc. ꝛc.

Dreyhundert ein und dreyßigstes Stück.

(562.)

Uebet den Egoismus.

— — Praesens, absens ut sies.

Terent.

Es ist ein schweres und kitzliges Ding, sagt Rowley, von sich selbst zu reden; so weh es unserm eignen Herzen thut, etwas zu unserm Nachtheil zu sagen, so weh thut es den Ohren der Leser, wenn wir uns selbst loben. Wer von sich selbst spricht, sage was er will, so ist doch Eitelkeit gemeiniglich die Quelle

davon.

davon. Ein Ruhmrediger wird lieber ein Versehen oder eine Thorheit, die er begangen, erzählen, als des Vergnügens entbehren, von seiner eignen theuren Person zu reden.

Einige sehr große Schriftsteller haben sich dieses Fehlers schuldig gemacht. Vom **Cicero** besonders hat man angemerkt, daß er in seinen Werken fast immer in der ersten Person spricht, und alle Gelegenheiten ergreift, sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Glaubt er etwa, sagte **Brutus**, daß sein Konsulat mehr Ruhm verdient, als meine Ermordung **Cäsars**, weil ich nicht immer vom 15ten März schwatze, wie er vom 5ten December?“ Ich darf meinem gelehrten Leser nicht erst sagen, daß **Brutus** am 15ten März den **Cäsar** umbrachte, und **Cicero** am 5ten December die Verschwörung des **Katilina** zu Schanden machte. So anstößig indeß dieses großen Mannes beständiges Reden von sich selbst seinen Zeitgenossen seyn mochte, so muß ich doch gestehen, daß er mir nie mehr Vergnügen macht, als wenn er über dieser Lieblingsmaterie begriffen ist. Solche Herzenseröffnungen lehren uns seinen persönlichen Charakter von Grund aus kennen, und erläutern verschiedne Stellen in der Geschichte seines Lebens; nicht zu gedenken,

ken, daß es uns einiges Vergnügen macht, die Schwachheiten eines großen Mannes zu entdecken, und zu sehen, wie die Meinung, die er von sich selbst hegt, mit dem, was die Welt von ihm denkt, übereinstimmt.

Die Herrn von **Port-Royal**, die sich sowohl durch Demuth, als Gelehrsamkeit, vor allen andern in Frankreich auszeichneten, verbannten die Manier, sich in der ersten Person auszudrücken, aus allen ihren Werken, als etwas, das aus Eitelkeit und Selbstsucht entspringe. Zum Zeichen ihres besondern Abscheues dagegen, brandmarkten sie diese Art sich auszudrücken mit dem Nahmen **Egoismus**; eine Figur, die sich in den alten Rhetorikern nicht findet.

Der gewaltigste Egoismus, von dem ich je gelesen habe, ist der Egoismus des Kardinals **Wolsey**: Ego et Rex meus, **Ich und mein König**; und der ärgste Egoist, der je auf Erden erschienen, war vielleicht **Montagne**, der Verfasser der berühmten Versuche. Alle seine körperlichen Gebrechen hat dieser muntre alte Gaskonier seinen Werken eingewebt; und nie spricht er von den Fehlern oder Tugenden irgend eines andern Menschen, ohne gleich darauf die Welt zu benachrichtigen, wie es um ihn selbst in diesem Stücke steht. Hätte er zu

schwei-

schweigen gewußt, so würde man ihn vielleicht für einen bessern Menschen gehalten haben, wenn er gleich wohl kein so unterhaltender Schriftsteller gewesen seyn würde. Der Titel eines seiner Versuche verspricht vielleicht eine Abhandlung über den **Virgil** oder den **Julius Cäsar**; sieht man sich aber näher hinein, so findet man sicherlich mehr darin über Herrn **Montagne**, als über einen von jenen beiden. Der jüngere **Skaliger**, welcher kein großer Freund dieses Schriftstellers gewesen zu seyn scheint, sagt, nachdem er erzählt hat, daß sein Vater Häringe ausgehökert habe: La grande fadaise de Montagne, qui a écrit, qu'il aimait mieux le vin blanc! --- que diable a-t-on à faire de savoir ce qu'il aime? **Was mich betrifft, sagt Montagne, so bin ich ein Liebhaber von weißen Weinen. — Was für den Teufel ist der Welt daran gelegen, sagt Skaliger, ob er ein Liebhaber von weißen oder von rothen Weinen ist?**

Ich kann nicht umhin, hier einer Zunft von Egoisten zu erwähnen, gegen die ich immer einen tödtlichen Widerwillen gehabt habe; ich meine die Memoirenschreiber, deren nie anderswo, als in ihren eignen Werken gedacht wird, und die alle

ihre

ihre Produkte aus dieser einzigen Redefigur heraus-spinnen.

Die meisten unsrer jetzigen Vorreden schmecken sehr stark nach dem Egoismus. Jeder unbedeutende Schriftsteller bildet sich Wunder ein, was der Welt daran gelegen sey, zu wissen, daß er sein Buch auf dem Lande geschrieben, daß er es gethan, um einige seiner müssigen Stunden hinzubringen, daß er es auf dringendes Bitten seiner Freunde herausgegeben, oder daß sein Temperament, oder sein Studium, oder sein Umgang ihn zu der Wahl seiner Materie veranlaßt haben.

— — Id populus curat scilicet.

Dergleichen Nachrichten können nicht anders, als höchst lehrreich für den Leser seyn.

In Werken der Laune, besonders wenn man unter einer erdichteten Person schreibt, kann es oft ganz unterhaltend für das Publikum seyn, wenn man von sich selbst schwatzt; jedem andern Schriftsteller aber wollte ich rathen, nie von sich selbst zu reden, er müßte denn ein Mann von ganz vorzüglicher Wichtigkeit seyn. Doch, ich sehe wohl ein, daß diese Regel von geringem Nutzen für die Welt seyn wird, weil es wohl keinen Menschen gibt, der seine Gedanken der Bekanntmachung

würdig hält, ohne sich zugleich selbst für eine Person von Wichtigkeit zu halten.

Ich schließe dieß Blatt mit einer Bemerkung über die Egoisten in Gesellschaften. Diese sind insgemein sehr leere oder schale Köpfe; denn wer sonst nichts in sich hat, muß natürlicher Weise von sich selbst voll seyn. Es giebt eine Art von Egoisten, die sehr gemein in der Welt sind, wiewohl ich mich nicht erinnere, daß irgend ein Schriftsteller ihrer gedacht hätte; ich meine jene windigen selbstgefälligen Menschen, die gewisse Scherze, welche schon lange vor ihrer Geburt bekannt waren, und welche jeder, der kein Fremdling in der Welt ist, mehr als hundert Mahl gehört hat, als ihre eigne oder gewisser vertrauten Freunde Einfälle vorbringen. Ein naseweiser junger Bursche von meiner Bekanntschaft war in hohem Grade von dieser Sucht angesteckt: immer wußte er eine neue Scene für einen alten Witz anzulegen, und zu erzählen, wie er da und da gewesen, und er selbst oder ein andrer den und den Einfall bey der und der Gelegenheit gehabt hätte; worauf er denn sehr herzlich lachte, und sich wunderte, daß die Gesellschaft nicht einstimmte. Wenn er ausgelacht hatte, fragte ich ihn oft mit dem Terenz: Tuumne, obsecro te, hoc dictum erat? Vetus credidi. Da ich aber fand, daß dieß nicht helfen

wollte, und ich doch den jungen Menschen, der sonst eine gutherzige Seele und mir daher lieb war, zu bessern wünschte, so empfahl ich ihm die Oxforder und Kambridger Histörchenbücher und einige andre Werkchen von gleicher Art zu lesen. Er folgte meinem Rath, und schämte sich nun nicht wenig, als er sah, daß alle seine Spaße schon verschiedne Ausgaben erlebt hatten, und jeder Einfall, den er für neu gehalten und sich selbst zugeeignet hatte, schon gedruckt gewesen war, ehe noch an ihn oder einen seiner sinnreichen Freunde gedacht worden war. Dieß that eine so gute Wirkung auf ihn, daß er sich jetzt daran genügen läßt, in seiner gewöhnlichen Gesellschaft für einen Mann von ganz natürlichem Menschenverstande gehalten zu werden, und nie Spaß macht, als wenn er weiß, wen er vor sich hat.

Dreyhundert zwey und dreyßigstes Stück. (563. 560.)

Schreiben von einem aus der Familie der Leeren. Schreiben von einer Frau über den Jachzorn und die Gutherzigkeit ihres Mannes. Zwey Briefe, des Zuschauers Mundeseröffnung betreffend.

— Magni nominis umbra.

LUCAN.

Ich will heute meine Leser mit einigen sehr merkwürdigen Briefen unterhalten. Der erste kömmt von einer schimärischen Person, von der noch wohl kein Mensch einen Brief empfangen hat.

Mein Herr,

„Ich stamme von der alten Familie der Leeren, und bin allen Geschäftsleuten sehr wohl bekannt. Man liest meinen Namen immer in den

kleinen offenen Räumen in Schriften, die noch ausgefüllt werden sollen, und die man daher leere Räume nennt, als etwas, das unsrer Familie von Rechtswegen zukömmt; denn ich betrachte mich als einen Gutsherrn, der sich alle wüste und ungebaute Flecke, die keinen Eigenthümer haben, zueignet. Ich bin ein naher Vetter von **Hans Strichelchen** und **Hans Sternchen**; und diese kamen, wie es heißt, mit **Wilhelm dem Eroberer** ins Land. Man gedenkt meiner in beiden Parlamentshäusern öfter, als irgend einer andern Person in Großbritannien. Mein Nahme wird so geschrieben, oder vielmehr nicht geschrieben: Ich kann zu allem in der Welt die Hand bieten, und kann erscheinen unter was für einer Gestalt ich will. Ich kann mich zu einem Manne, zu einem Weibe und zu einem Kinde machen. Zuweilen verwandle ich mich in ein Jahr Christi, in einen Tag des Monaths, oder in eine Stunde des Tages. Sehr oft stelle ich eine Summe Geldes vor, und gewöhnlicher Weise bin ich die erste Subsidie, die man der Krone bewilligt. Zuweilen habe ich die Stelle vieler tausend Landtruppen vertreten, und eben so oft hat man bey der Marine Gebrauch von mir gemacht."

Nun,

„Nun, mein Herr, ist meine Klage die, daß man mich immer bloß als einen Nothbehelf gebraucht, indem ich gleich abgedankt werde, so bald man eine schickliche Person gefunden hat, meinen Platz auszufüllen."

„Wenn Sie je im Komödienhause gewesen sind, ehe der Vorhang aufgezogen wird, so werden Sie gesehen haben, daß die meisten von den vördersten Logen mit Leuten von meiner Familie angefüllt sind, die sich aber augenblicklich davon machen, und ihre Plätze abtreten, so bald diejenigen erscheinen, für die sie aufgehoben werden."

„Der berühmteste Zweig aber von der Familie der Leeren sind diejenigen, die man so lange zu hohen Posten erhebt, bis man Personen von noch größerer Wichtigkeit findet, ihre Stelle einzunehmen. Ein jeder von diesen Leeren ist zu dem einen Amte so fähig, als zu dem andern; er kann, im Fall der Noth einen Soldaten, einen Staatsmann, einen Richter, oder was man nur will, abgeben. Ich habe zu meiner Zeit manchen Bruder Leer gekannt, der unter einem glücklichen Gestirn geboren war, sich große Schätze sammelte, und zu einem Manne von Ansehen und Wichtigkeit anschwoll, ehe die Großen von seiner Partey unter einander eins werden konnten, welcher von ihnen an seinen Platz

treten sollte. Ja, ich weiß einen Leer, der so lange in einem dieser erledigten Posten blieb (denn dafür wird er angesehen, so lange ein Leer ihn bekleidet) daß er zu furchtbar und gefährlich ward, als daß man ihn hätte absetzen dürfen."

„Doch wieder auf mich selbst zu kommen: da ich eine so sehr brauchbare, und in allen wohlgeordneten Staaten so unentbehrliche Person bin, so bitte ich Sie, meine Sache in Ueberlegung zu nehmen, damit ich nicht länger zu einem Nothbehelf gemacht, und bloß gebraucht werde, eine Lücke auszufüllen. Eine solche Behandlung macht mich ja, ohne Wortspiel zu einem leeren Schatten. Aus allen diesen Gründen empfehle ich mich in aller Demuth ihrem vielvermögenden Schutz, und bin

Ihr

gehorsamster Diener,

Leer.

N. S. Ich schließe eine Obligation bey, die ein gewisser Notarius für zwey Herrn ausgefertigt hat, deren Nahmen er nicht weiß, und die es nicht für gut fanden, ihn von der Sache, warum es zu thun war, etwas wissen zu lassen. Ich schreibe so, wie er selbst las. Aus diesem einzigen Beyspiel werden Sie sehen, von wie großem Nutzen ich für die Geschäftwelt bin.

„Ich

„Ich T. Leer, Esq. aus der Stadt Leer, in der Grafschaft Leer, bekenne hiedurch, daß ich dem Herrn Leer, für den Dienst, den er mir durch Verschaffung folgender Güter: Leer, geleistet hat, die Summe von Leer schuldig bin: und verspreche zugleich hiedurch dem besagten Herrn Leer, ihm die besagte Summe von Leer am Leer des nächstfolgenden Monaths Leer, unter Verwirkung von Leer, zu bezahlen."

Ich werde mir Zeit nehmen, die Sache dieses meines schimärischen Korrespondenten zu überlegen, und will unterdeß meinen Lesern einen andern Brief vorlegen, welchen eine Person von Fleisch und Blut geschrieben zu haben scheint.

Guter Herr Zuschauer,

„Ich bin an einen sehr rechtschaffenen Mann verheurathet, der das beste Herz von der Welt hat, dabey aber im höchsten Grade cholerisch ist. Man darf ihm nicht zu nahe kommen, wenn ihm die Galle überläuft; so bald sich aber der Sturm gelegt hat, kann man ihn um den Finger wickeln. Ist er zornig, so zerschlägt er mir alles Porzellan, das ihm in den Wurf kömmt, und am folgenden Morgen schickt er mir zweymahl so viel wieder, als

er den Tag vorher zerbrochen hat. Ich lüge nicht, wenn ich sage, daß er mir, seit unserm Hochzeittage, wenigstens das Erbtheil eines Kindes zertrümmert hat."

„Sobald er aufgebracht wird, gleich herunter mit allem, was sein Rohr abreichen kann. Ich brachte ihn einmahl so weit, daß er keinen Stock mehr in die Hand nahm, aber das half mir nichts; denn gleich das erste Mahl, als er wieder ungehalten auf mich ward, schmiß er einen großen Porzellantopf herunter, der ihm die Woche vorher über zehn Pfund gekostet hatte. Ich legte darauf die Scherben auf einen Haufen zusammen, gab ihm sein Rohr wieder, und bat ihn, wenn er wieder zornig würde, seine Wuth an dem bereits zerbrochenen Porzellan auszulassen; allein gleich am folgenden Tage, da ich einem der Bedienten etwas unrichtig auftrug, gerieth er in solchen Eifer, daß er ein Dutzend Tassen herunterwarf, die unglücklicher Weise zu einem Seitenhiebe sehr bequem standen."

„Nun stellte ich alle mein Porzellan in einem Zimmer auf, wohin er nie kömmt; aber ich gewann auch dabey nichts, denn jetzt gings über meine armen Spiegel her."

„Kurz, mein Herr, wenn er einmahl aufgebracht ist, so wüthet er gegen alles, was sich nur

zerbrechen läßt; und hätte er in solchen Fällen nichts anders, an dem er seine Wuth auslassen könnte, so zweifle ich, ob selbst meine Knochen vor ihm sicher seyn würden. Dürfte ich Sie bitten, mich wissen zu lassen, ob es kein Mittel für diese unbegreifliche Krankheit giebt? Wo nicht, so haben Sie die Güte, diesen Brief drucken zu lassen; denn mein Mann, der ein großer Verehrer Ihrer Schriften ist, wird daraus ersehen, daß Sie seine Aufführung nicht billigen. Ich bin ꝛc.

Da dieß Blatt nichts enthalten soll, als was meine Korrespondenten mir eingeschickt haben, so will ich den übrigen Theil mit zwey Briefen ausfüllen, die mich selbst betreffen.

Oxford, den 25. Jun. 1714.

Mein Herr,

„Wir freuen uns hier ganz außerordentlich, daß Sie endlich Ihren Mund geöffnet haben, und öffnen den unsrigen sehr oft, um unsern Beyfall über Ihren Entschluß zu bezeugen; besonders da wir finden, daß Sie über Parteysachen so stumm bleiben wollen, wie vorher. Wir zweifeln nicht, daß Sie ein eben so großer Redner sind, als Meister **Hudibras**, von dem der Dichter gar lieblich singt:

Kaum öffnet er des Mundes Thor,
So fliegt ein Tropus stracks hervor.

Wenn Sie uns das halbe Dutzend wohlgedrechselter Perioden schicken wollen, die eine so unglückliche Wirkung auf Ihre Muskeln thaten, so wollen wir sie, neben einem alten Manuscript von Cicero's Reden, in dem Archiv der Universität niederlegen; denn wir sind alle mit Ihnen eins, daß die ganze Geschichte keine so merkwürdige Begebenheit aufzuweisen hat, seit jener, die sich mit dem Sohne des Krösus, ja ich glaube, Sie hätten noch höher hinaufgehen und hinzusetzen können, die sich mit Bileams Esel zugetragen hat. Wir sehnen uns voller Ungeduld, mehr von ihren Produkten zu sehen, und erwarten mit eben so großer Aufmerksamkeit, was für Worte Ihnen zunächst entfallen werden, als diejenigen, welche vormahls den redenden Kopf bewachten, welchen der Mönch Bakon hier aufrichtete. Wir sind ꝛc.

B. R. T. D. ꝛc.

Middle-Temple, den 24. Jun.

Guter Zuschauer,

„Es freut mich zu hören, daß du endlich auch zu praatgen anfängst; und aus deinem neuerlichen

lichen Traum ersehe ich, daß dirs recht wohl behagen muß, da du dich so gar nicht enthalten kannst, im Schlafe zu schwatzen. Nur laß dir rathen, hübsch wie andre ehrliche Leute zu reden, denn ich fürchte, man wird dich für einen wunderlichen Queerkopf halten, wenn du dich keiner von den Modephrasen, wie du sie in deinem zweyten Stücke nennst, bedienen willst. Hast du etwa Lust, den Bantamiten zu spielen, oder uns alle zu Quäkern zu machen? Ich versichre dich, lieber Zuschauer, daß ich aus meiner Wahrhaftigkeit nicht heraus polirt bin, wenn ich mich unterschreibe

Deinen
beständigen Bewundrer und Diener,
Frank Stadtmann.

Dreyhundert drey und dreyßigstes Stück.

(573.)

Schreiben von der Präsidentinn des Wittwen-Klubs.

— Castigata remordent.

Juven.

Mein Blatt über den Wittwen-Klub hat mir verschiedne Briefe zugezogen; unter andern auch einen sehr langen von der Frau Präsidentinn, welchen ich hier mittheile.

Spitziger Herr,

Es beliebt Ihnen, sich über uns Wittwen sehr lustig zu machen, wie Sie sich einbilden; und Sie scheinen Ihre Satire besonders darauf zu bauen, daß wir uns so bald nach dem Tode unsrer theuren Hälften trösten lassen, und daß wir so gar viele zu unsern Eheliebsten aufnehmen; aber was für Männer wir begraben haben, und ob ihr Verlust auch

fähig

fähig war, eine lange Betrübniß zu verursachen, daran denken Sie nicht. Was mich, die Frau Präsidentinn, wie Sie mich nennen, betrifft, so ward ich an meinen ersten Mann schon im vierzehnten Jahre durch meinen Oheim und Vormund verheurathet, oder vielmehr (wie ich nachher entdeckte) für den dritten Theil meines Vermögens verkauft. Dieser Mensch betrachtete mich als ein bloßes Kind, das er lenken und hudeln könnte, wie er wollte. Küßte er mein Kammermädchen vor meinen Augen, so dachte er: Sie ist ja so unwissend, wie sollte es ihr einfallen können, daß daran was Arges wäre? Kam er toll und voll erst um fünf Uhr Morgens zu Hause: ey! so war das die Mode, und nicht mehr, als was alle Leute von Welt thun. Ich kriegte keinen Pfennig Geld in die Hand; denn, ich armes Ding, wie hätte ich wissen können mit Gelde umzugehen? Er nahm eine hübsche Muhme ins Haus, die, wie er sagte, meine Haushälterinn seyn, und über mein Gesinde die Aufsicht führen sollte; denn wie hätte ich Verstand genug haben sollen, einem Hauswesen vorzustehen? und unterdeß sie so viel Geld bekam, als ihr beliebte, welches für die Mühe, die sie zu meinem Besten hatte, nicht mehr als billig war, durfte ich ja nicht so tadelsüchtig seyn, über Vertraulichkeit und Zärtlichkeit zwischen nahen

Ver-

Verwandten mein Mißfallen zu äußern. Zu streiten war ich zu feige, aber wahrlich kein so unwissendes Kind, mich so hintergehen zu lassen. Ich erwiederte seine Verachtung so, wie ich mußte, und wie die meisten armen leidenden angeführten Weiber thun, bis es dem Himmel gefiel, meinen Tyrannen wegzunehmen, der mich im freyen Besitz meines eignen Guts und eines großen Wittwengehalts hinterließ. Meine Jugend und mein Geld lockten eine Menge Liebhaber an, und verschiedne bemühten sich schon, sich in meinem Herzen einzunisteln, als mein Mann noch auf seinem letzten Krankenbette lag. Herr Eduard Wartfest war einer von den ersten, die sich um mich bewarben, und zwar auf den Rath seiner Muhme, die meine vertraute Freundinn war, und auf einen Pfennig wußte, was ich im Vermögen hatte. Herr Wartfest ist ein sehr angenehmer Mann, und er würde jedem so sehr gefallen, als sich selbst, wenn man nicht gar zu deutlich sähe, daß er seine ganze Achtung und Liebe schon weggeschenkt hat, und zwar an einen Gegenstand, den man unmöglich ausstechen kann; ich meine ihn selbst. Er zweifelte gar nicht, daß ich ihm binnen vier oder fünf Monathen meine Hand geben würde, und ging mit einem so sorglosen und zuversichtlichen Wesen zu Werke, daß es meinen ganzen Stolz rege machte;

doch

doch war meine Absicht nicht ihn abzuweisen, vielmehr hörte ich, aus bloßer Bosheit, seine erste Erklärung mit einer so höchst unschuldigen Bestürzung an, und wußte so schön zu erröthen, daß es ihm, wie ich bemerkte, das Herz durchdrang, und er mich für das gutherzigste, einfältigste arme Ding auf Erden hielt. Wenn ein Mann diese Meinung von einem Frauenzimmer hat, so liebt er es mehr, als er selbst glaubt. Ich war voller Freuden, mich so, wegen seiner Absichten auf mein Vermögen, an ihm gerächt zu haben; und da ich fand, daß ich es in meiner Macht hatte, seinem Herzen weh zu thun, so entschloß ich mich, meine Eroberung vollkommen zu machen, und munterte daher verschiedne andre Prätendenten auf. Der erste Eindruck meiner absichtlosen Unschuld hatte so stark auf seinen Kopf gewirkt, daß er alle meine Anbeter der unwiderstehlichen Macht meiner Reize zuschrieb, und aus verschiednen Erröthungen und Seitenblicken schloß, daß er selbst doch der begünstigte Liebhaber sey. Begegnete ich ihm wie einem Hunde zu meinem Spaß, so glaubte er, das alles sey nur Klugheit und Furcht, und bedauerte die Gewalt, die ich meinen eignen Neigungen anthat, als ich, meinen Verwandten zu gehorsamen, den Herrn **Nikolaus Brechling**, einen Mann von sechzig Jahren heurathete. Sie

wissen,

wissen, mein Herr, wie es Madam **Mengler** ging, und ich hoffe, Sie verlangen nicht, daß ich mir über einen solchen Mann die Augen hätte ausweinen sollen. Thränen genug aber vergoß ich über meine Wittwenschaft, eine Woche nach unsrer Hochzeit; als er aber zu Grabe getragen war, und ich berechnete, daß er schon zwey Jahre todt, und ich also schon eben so lange eine Wittwe gewesen, so heurathete ich drey Wochen nachher Herrn **Johann Schrötig**, seinen nächsten Erben. Ich hatte freylich einige Gedanken, Herrn **Wartfest** zu nehmen, fand aber, daß er noch wohl warten könne, und überdem hielt er es für unschicklich, vor Ablauf meines Wittwenjahrs um mich anzuhalten; so bestimmte ich ihn also ins geheim zu meinem Vierten, und nahm für jetzt erst Herrn **Schrötig**. Sollten Sie es wohl glauben, mein Herr? Herr **Schrötig** war gerade fünf und zwanzig Jahre alt, sechs Fuß hoch, und der muthigste Fuchsjäger im Lande, und doch wünschte ich mir wohl zehntausendmahl meinen alten **Brechling** zurück! Den ganzen Tag war er hinter seinen Hunden, und die ganze Nacht durch leisteten sie ihm und seinen Kameraden Gesellschaft an der Tafel: doch bin ich diesen guten Geschöpfen sehr dafür verbunden, daß sie ihn auf eine Bahn führten, wo er den Hals

brach.

brach. Herr Wartfest erneuerte nun seinen Antrag, und ich glaube gewiß, ich hätte ihn jetzt genommen, wenn nicht ein junger Officier gewesen wäre, welcher zwey oder drey meiner Bekanntinnen zu Falle gebracht hatte, und über dessen Bewerbung ich also nothwendig ein wenig eitel seyn mußte. Herr Wartfest hörte davon, und las mir über die Aufführung des Frauenzimmers so unverschämt den Text, daß ich, bloß ihm zum Trotz, noch an eben dem Tage dem Officier meine Hand gab. Eine halbe Stunde nach unsrer Kopulation empfing ich einen bußfertigen Brief von Herrn Wartfest, worin er wegen seiner Hitze, wozu ihn bloß seine heftige Liebe verleitet habe, um Verzeihung bat. Ich triumphirte, als ich es las, und konnte mich in dem Stolz meines Herzens nicht enthalten, ihn meinem neuen Ehegemahl zu zeigen, der sich denn mit mir recht lustig darüber machte. Ach aber, meine Freude dauerte nicht lange! Mein junger Mann steckte tief in Schulden, als ich ihn heurathete, und das erste, was er nach der Hochzeit that, war, daß er sich eine vergoldete Karosse mit Sechsen, hinten und vorn aufs prächtigste ausstaffirt, zulegte. Ich hatte so eilig geheurathet, daß ich nicht so klug gewesen war, mein Vermögen für mich zu behalten; mein baares Geld war in zwey Abenden verspielt; und

mein diamantnes Halsgeschmeide, das mir, ich weiß nicht wie, gestohlen war, begegnete mir auf der Straße an Jenny Wedels Halse. Mein Silbergeschirr verschwand Stück vor Stück, und ich würde mich am Ende mit kahlem Zinn haben behelfen müssen, wäre mein Officier nicht gar herrlich von einem Menschen im Duell erstochen worden, der ihn um fünfhundert Pfund betrogen hatte, und nachher, auf seine eigne Bitte, ihm und mir dadurch Satisfaktion gab, daß er ihm den Degen durch den Leib rannte. Herr Wartfest war noch immer verliebt, und sagte mir es jetzt aufs neue. Um mir alle Besorgniß vor übler Begegnung von seiner Seite zu benehmen, bat er mich, alles Meinige für mich zu behalten. Aber jetzt, da alle meine Bekannten mir zu seiner Beständigkeit Glück wünschten, da meine Reize hinzuwelken anfingen, konnte ich dem Vergnügen nicht widerstehen, den jungen Flirtgen in der Stadt zu zeigen, daß es noch in meiner Macht stehe, einen vernünftigen Mann zu quälen. Dieß, und die geheime Hoffnung, daß er sich erhängen würde, und der Gedanke, wie berühmt mich das machen, und wie man mich deswegen beneiden würde, bewog mich, daß ich das Anerbieten des Lords Freytag, mich zu seiner dritten Frau zu machen, annahm. Ich versprach mir von meinem

Range und seinem Vermögen ein Leben voll aller Freuden des Stolzes; aber wie sehr betrog ich mich! Er war weder ausschweifend, noch bösartig, noch liederlich; und doch stand ich mehr mit ihm aus, als mit allen meinen vorigen Männern. Er war hypochondrisch. Ganze Tage mußte ich dasitzen, und mir seine eingebildeten Krankheiten vorzählen hören; es war unmöglich zu sagen, was ihm angenehm seyn würde; was ihm erwünscht war, wenn die Sonne schien, war ihm unausstehlich, wenn es regnete. Er hatte eigentlich gar keine Krankheit, lebte aber in beständiger Furcht vor allen. Mein guter Genius gab mirs ein, ihn mit dem Doktor Habergrütz bekannt zu machen. Von diesem Tage an war er immer zufrieden, weil der für alle seine Beschwerden Nahmen wußte. Der gute Doktor versah ihn mit Ursachen für alle seine Schmerzen, und mit Recepten für jede Grille, die ihn plagte. Bey heißem Wetter lebte er von Juleppen, und ließ sich fleißig zur Ader, um Fieber zu verhüten; wenn es trübe ward, befürchtete er gemeiniglich eine Auszehrung; und kurz, um mich bey der Geschichte dieses elenden Theils von meinem Leben nicht länger aufzuhalten, er ruinirte eine gute Konstitution durch seine Bemühungen sie zu verbessern, und nahm tausenderley Arzneyen ein, von denen endlich die große

Universalarzney, die ihn und mich von allen unserm Ungemach heilte, den Beschluß machte. Nach seinem Tode erwartete ich nichts weniger, als von Herrn **Wartfest** weiter etwas zu hören. Ich wußte, daß er mir gegen alle seine Freunde entsagt, und sich über meine Wahl, von welcher er mit großer Gleichgültigkeit zu reden affektirte, sehr lustig gemacht hatte. Besonders gab ich alle Gedanken an ihn auf, als ich hörte, daß er sich mit einem hübschen und reichen Frauenzimmer versprochen habe. Dieß verdroß mich ein wenig, doch nicht so sehr, daß ich den Rath meiner Muhme **Gönnegut** nicht hätte verachten sollen, die mich noch an demselben Tage, da mein Lord in sein Erbbegräbniß abgereist war, besuchte, und mir aus eigner Erfahrung sagte, daß nichts einen treulosen Liebhaber und einen geliebten Mann so schnell aus unserm Gedächtniß verdränge, als ein neuer. Zu gleicher Zeit schlug sie mir einen ihrer Vettern vor: Sie haben Kenntniß der Welt genug, sagte sie, um zu wissen, daß man bey einer Heurath auf nichts so sehr sehen muß, als auf Geld; er ist sehr reich, und kann sicher nicht lange mehr leben; denn er hat einen schwindsüchtigen Husten, der ihn bald ins Grab legen muß. — Ich erfuhr nachher, daß sie ihm eben dieß Gemählde von mir gemacht hatte; indeß redete sie mir so sehr

zu, daß ich mit der Heurath eilte, aus Furcht, er möchte noch vor der Hochzeit sterben. Er fürchtete eben das, und war so dringend, daß ich ihm in vierzehn Tagen die Hand gab, doch mit dem Entschluß, es noch vierzehn Tage geheim zu halten. Während dieser vierzehn Tage stattete Herr Wartfest einen Besuch bey mir ab; er würde mir schon eher aufgewartet haben, sagte er, wenn ihn seine Ehrerbietung gegen mich nicht zurückgehalten hätte, mich in den ersten Tagen der Betrübniß über meinen verstorbenen Gemahl zu unterbrechen; so bald er gehört, daß ich frey wäre, eine andre Wahl zu treffen, habe er eine für seine Glücksumstände sehr vortheilhafte Heurath, die eben hätte geschlossen werden sollen, abgebrochen, und liebe mich jetzt zehnmahl mehr, als je. In meinem Leben empfand ich kein größeres Vergnügen, als bey dieser Erklärung; doch gab ich mir eine ernsthafte Miene, und sagte, die Nachricht von seiner Verbindung hätte mein Herz so tief verwundet, daß ich, in dem ersten Anfall einer unbesonnenen Eifersucht, einen Mann genommen, an welchen ich nie würde haben denken können, wenn ich nicht alle Hoffnung auf ihn verloren gehabt hätte. Der gutherzige Herr Wartfest wäre beynahe todt zu meinen Füßen niedergefallen, als er dieß hörte, verließ mich aber mit einer Miene,

welche deutlich zeigte, daß er sich selbst alle Schuld gab, und die Freunde verwünschte, die ihm zu der unglücklichen Freyerey gerathen hatten. Er schien mich eben so sehr, als sich selbst, zu bedauren; denn er zweifelte im geringsten nicht, daß ich noch immer sterblich in ihn verliebt sey. So viel ist gewiß, mein neuer Eheherr gab mir Ursach genug, es zu bereuen, daß ich die Anträge meines alten Liebhabers nicht abgewartet hatte. Er hatte mich meines Geldes wegen geheurathet, und ich fand bald, daß er das Geld zum Rasendwerden liebte. Da war nichts, was er nicht gethan hätte, um Geld zu erwerben, nichts, das er nicht gelitten hätte, um es zu erhalten; die kleinste Ausgabe ließ ihn ganze Nächte nicht schlafen; und wenn er eine Rechnung bezahlte, geschah es mit so vielen Seufzern, und nach so langem Zaudern, als hätte er sich sollen ein Glied abnehmen lassen. Ich hörte nichts als Verweise und Klagen über Verschwendung in allem, was ich that. Er hätte mich gern zu Tode gehungert, wenn er nur dadurch meine Wittwengelder nicht verloren haben würde; und er stand beständige Todesangst aus zwischen dem Gram, meinen guten Appetit zu sehen, und der Furcht, daß, wenn er mich fasten ließe, meine Gesundheit darunter leiden möchte. Ich zweifelte nicht, er würde mir

das

das Herz brechen, wenn ich ihm nicht zuvorkäme und seines bräche, welches mir nach dem Gesetz der Selbstvertheidigung doch erlaubt war. Das Mittel war sehr leicht. Ich entschoß mich, so viel Geld zu verthun, als ich nur könnte, und, ehe er sich des Streiches versah, erschien ich vor ihm in einem Halsgeschmeide, das zweytausend Pfund kostete; er sagte nichts, sondern ging ganz still in seine Kammer, und beruhigte sich, wie es scheint, mit einer Dosis Opium. Ich betrug mich bey der Gelegenheit so gut, daß ich bis auf diesen Tag glaube, er sey am Schlage gestorben. Herr Wartfest war entschlossen, für dießmahl nicht zu spät zu kommen, und schon zwey Tage nachher meldete er sich. Meine Trauerzeit ist jetzt, da ich dieß schreibe, beynah um, und doch bin ich noch sehr zweifelhaft, ob ich ihn nehmen soll, oder nicht. Wenn ich auf diesen siebenten Mann denke, so geschieht es gewiß nicht aus dem lächerlichen Grunde, den Sie davon angeben, sondern blos aus Tugend; weil ich glaube, daß ich so große Beständigkeit doch billig belohnen sollte, wiewohl ich es bey allem dem, vielleicht doch nicht thue. Ich glaube wahrlich nicht, daß die aller unbilligste Bosheit der Menschen einen Vorwand anzuführen vermag, warum ich dem Andenken eines der Ver-

Verstorbenen treu gewesen seyn, oder viel Zeit verschwendet haben sollte, mich über einen übermüthigen, nichtsbedeutenden, gleichgültigen, ausschweifenden, hypochondrischen oder geizigen Ehemann zu grämen; der erste begegnete mir verächtlich, der zweyte war nichts für mich, der dritte disgustirte mich, der vierte hätte mich beynahe an den Bettelstab gebracht, der fünfte quälte mich, und der sechste hätte mich gern zu Tode gehungert. Wenn die andern Damen, deren Sie erwähnen, ihre Männer eben so der Länge nach schildern wollten, so würden Sie sehen, daß sie eben so wenig Ursach gehabt haben, als ich, ihre Zeit mit Weinen und Wehklagen zu verderben.

Dreyhundert vier und dreyßigstes Stück.

(586.)

Bemerkungen über die Träume.

— Quae in vita usurpant homines, cogitant, curant, vident, quaeque agunt vigilantes, agitantque, ea cuique in somno accidunt.

Cic.

Mit der letzten Post empfing ich folgenden Brief; und da der Gegenstand desselben neu und sehr gut ausgeführt ist, so theile ich ihn ohne Aenderung, Zusatz oder Verbesserung dem Publiko mit.

Mein Herr,

„Es war ein sehr guter Rath, welchen **Pythagoras** seinen Schülern gab, daß sie an jedem Abend, ehe sie sich schlafen legten, alles, was sie an dem Tage gethan, untersuchen sollten, um solcher Gestalt zu entdecken, welche von ihren Handlungen würdig wären, am morgenden Tage fortgesetzt zu werden, und welchen kleinen Fehlern sie

hingegen vorbauen müßten, um sie nicht unvermerkt zur Gewohnheit werden zu lassen. Hätte ich auch junge Leute unter meiner Aufsicht, so würde ich, außer diesem Rath des Philosophen, meinem Schüler auch den geben, daß er an jedem Morgen, ehe er aufstünde, bedenken sollte, womit er sich in der vorigen Nacht beschäftigt habe, und zwar mit eben so großer Strenge, als ob er sich in dem Zustande, worin er sich träumend zu befinden geglaubt, wirklich befunden hätte. Eine solche Untersuchung der Handlungen unsrer Phantasie müßte von erheblichem Nutzen seyn, weil die Umstände, in welchem wir uns im Schlafe zu befinden einbilden, gemeiniglich von solcher Art sind, daß sie unsre Neigungen, sie seyen gut oder böse, gänzlich begünstigen, und uns eingebildete Gelegenheiten geben, sie im höchsten Grade zu befriedigen. Wir würden also unsere Gemüthsart aufs beste kennen lernen, wenn wir sie in ihrem Verhalten, während der Zeit beobachteten, und da sie von dem Zwange frey ist, welchen die Zufälle des wahren Lebens ihr anlegen. Träume sind gewiß das Resultat unsrer wachenden Gedanken, und bloß unsre Hoffnungen und Besorgnisse am Tage geben der Seele in ihren nächtlichen Phantasien das schnelle und zarte Gefühl von Vergnügen, und die bittere Empfindung von Gram und Schmerz. Ein

Mensch,

Mensch, der im Traum seinen Feind ermordet, oder seinen Freund im Stiche läßt, hat wohl Ursache, sein Gemüth vor Rachsucht und Undankbarkeit zu verwahren, und sich zu hüten, daß er nicht aus Streben nach falscher, oder aus Geringschätzung wahrer Ehre, sich einer niederträchtigen oder schändlichen That schuldig mache. Was mich betrifft, so erzeigt mir selten jemand eine Wohlthat, die ich nicht in der ersten oder zweyten Nacht darauf aufs edelmüthigste erwiedre; und wenn gleich mein Wohlthäter dadurch um keinen Heller reicher wird, so erfreut mich doch der Gedanke, daß es ein innerer Grundtrieb von Dankbarkeit bey mir war, was meine Seele dieses edelmüthigen Entzückens fähig machte, welches ich bey der eingebildeten Erwiederung der Wohlthat meines Freundes empfand; und oft war ich, anstatt eine Beleidigung zu erwiedern, bereit um Verzeihung zu bitten, wenn ich bedachte, daß ich, als der Beleidiger in meiner Gewalt war, meinen Unwillen zu weit getrieben hatte.

„Wo mir Recht ist, haben Sie schon irgendwo in Ihren Blättern bemerkt, wie sehr unser Glück oder Elend oft von unsrer Einbildungskraft abhängt. Von dieser Wahrheit geben auch jene seltsamen Wirkungen der Phantasie im Schlaf keinen geringen Beweis;

weis; so daß nicht nur der Vortheil, uns selbst kennen zu lernen, sondern auch Rücksicht auf unser Vergnügen oder Mißvergnügen uns bewegen sollte, jenen Rath zu befolgen. Denen, welche dieses zu thun Lust haben, will ich Anleitung geben, wie sie es mit Vergnügen thun können; sie dürfen nähmlich nur die einzige Maxime beobachten: **Sich mit einer von Leidenschaften ganz freyen Seele, und einem durch keine Unmäßigkeit beschwerten Körper, schlafen zu legen.**"

„Freylich, wer sich mit minder ruhigen oder unschuldigen Gedanken, als sie seyn sollten, dem Schlaf überlassen kann, stürzt sich unvermeidlich in Scenen voll Strafbarkeit oder Elendes; und wer sich gern alle möglichen Unruhen und Beängstigungen der Nacht gefallen läßt, um das Vergnügen nicht zu entbehren, sich mit einer vollen Mahlzeit zu stopfen, und seinen Bauch mit Wein zu füllen, dem habe ich nichts zu sagen, da ich ihm davon nichts anders, als Ueberlegungen voll Scham und Grausen versprechen kann: aber denen, die diese Regel beobachten wollen, kann ich sicher versprechen, daß sie zu Gesundheit und frohem Muth erwachen, und sich mit Freuden der herrlichen Augenblicke erinnern sollen, da ihre Seele eines solchen

Reich=

Reichthums großer entzückender Gedanken und solcher edlen Flüge der Einbildungskraft fähig war. Gesetzt, ein Mensch würde, wenn er ohne Abendessen zu Bette ginge, dafür an eine fürstliche Tafel gezogen, wo er mit den auserlesensten Speisen und den höchsten Beweisen von Ehre bewirthet würde, und nachher so viel zu thun bekäme, daß er mit eben so gutem Appetit zu seinem Frühstück aufstände, als ob er die ganze Nacht gefastet hätte; oder: Gesetzt, er sollte seine liebsten Freunde die ganze Nacht über in dem elendesten Zustande leiden sehen, aus dem er sie augenblicklich erretten könnte, wenn er sichs hätte gefallen lassen, ohne die zweyte Flasche zu Bette zu gehen: wären diese Vortheile zu theuer erkauft? Wahrlich diese Wirkungen der Phantasie sind keine zu verachtende Folgen der Beherrschung oder angemessenen Befriedigung unsers Appetits.

„Ich enthalte mich, meinen Rath noch aus vielen andern Gründen zu empfehlen, bis ich höre, wie Ihnen und Ihren Lesern das bisher gesagte gefallen hat. Sollte es unter diesen einige geben, die ihn unnütz für sich fänden, weil sie gar nicht träumen, so gibt es doch vielleicht andre, die den ganzen Tag über gar nichts anders thun. Wäre jeder sich dessen, was ihm in seinem Schlaf begegnet, so

gut

gut bewußt, als ich, so würde kein Streit darüber seyn, ob wir einen so großen Theil unsrer Zeit nicht anders, wie Klötze oder Steine zubringen, oder ob die Seele beständig beschäftigt ist, und auf das Principium unsrer Gedanken wirkt? Dem sey wie ihm wolle, so bleibt es doch immer eine löbliche Bemühung, daß ich meine Landsleute zu überreden suche, auch aus so vielen ungeachteten Stunden einigen Nutzen zu ziehen, und in dieser Absicht werden Sie dieselbe gewiß unterstützen.

„Zum Schluß will ich Ihnen einige Proben von meiner Verfahrungsart in diesem Stücke vorlegen.

„Habe ich den folgenden Tag irgend ein Geschäft von Wichtigkeit zu verrichten, so bin ich die Nacht vorher nicht so bald eingeschlafen, als ich mich schon mitten in der Arbeit befinde. Sobald ich dann erwache, übersehe ich den ganzen Gang der Sache, und ärnte so den Vortheil der Erfahrung des folgenden Tages ein, ehe er selbst noch angebrochen ist. Es gibt kaum ein großes Amt, das ich nicht schon irgend einmahl im Traum bekleidet hätte; aber mein Verhalten, als ich Vorsteher eines Schulkollegii war, gefällt mir so sehr, daß ich, wenn ein solches Amt einmahl erledigt wird, mir alle Mühe geben werde, es zu erlangen.

„Vieler-

„Vielerley habe ich gethan, das eine strenge Prüfung nicht aushalten würde, wenn ich die Kunst zu fliegen, oder mich unsichtbar zu machen, besaß; weshalb ich denn sehr froh bin, daß ich diese außerordentlichen Gaben nicht besitze.

„Endlich, mein Herr Zuschauer, bin ich auch ein sehr fleißiger Korrespondent von Ihnen gewesen, und habe viele Briefe von mir in Ihren Blättern gelesen, die nie an Sie abgegangen. Sollten Sie Lust haben, mich unter die Zahl Ihrer wahren Korrespondenten aufzunehmen, so habe ich einen ziemlichen Vorrath von Träumen, Gesichten und andern Miscellanien in meinem Noktuario, die ich Ihnen zuschicken will, damit Sie gelegentlich Ihre Blätter damit bereichern können. Ich bin rc.

Oxford, am 20ten August.

Johann Schatten.

Dreyhundert fünf und dreyßigstes Stück.
(587.)

Traum von verschiednen verderbten Herzen.

— — Intus et in cute novi.

Pers.

Der Verfasser des folgenden Traums ist mir unbekannt; ich muthmaße aber, daß er von dem sinnreichen Herrn herrührt, der mir, im vorigen Blatt, einige Auszüge aus seinem Noktuario versprach.

Mein Herr,

„Da ich vor einiger Zeit Mahomets Leben las, fand ich, unter vielen andern Ungereimtheiten, auch Folgendes. Im vierten Jahr seines Alters hub der Engel Gabriel ihn, als er eben unter seinen Spielkameraden war, auf, führte ihn an einen abgelegenen Ort, schnitt ihm das Herz aus der Brust, und drückte den schwarzen Blutstropfen heraus, in welchem, wie die Türkischen Theo-

Theologen sagen, der Fomes peccati, oder Zunder der Sünde, enthalten ist, so daß er seit dieser Zeit immer von Sünden frey war. Ungeachtet diese Geschichte nur ein Mährchen ist, sagte ich alsobald zu mir selbst, so könnte doch jeder eine gute Moral daraus ziehen, wenn er sie auf sich selbst anwenden, und sich bemühen wollte, alle Sünden oder bösen Eigenschaften, die er in seinem Herzen findet, herauszupressen.

„Indem meine Seele ganz mit dieser Betrachtung beschäftigt war, fiel ich unvermerkt in einen sehr süßen Schlummer, und auf einmahl däuchte es mich, als ob zwey Träger in mein Zimmer kämen, die einen großen Kasten hereintrugen. Nachdem sie ihn mitten im Zimmer niedergesetzt hatten, gingen sie davon. Alsobald suchte ich den Kasten zu öffnen, um zu sehen, was darin wäre, als eine Gestalt, wie wir unsre Engel zu mahlen pflegen, vor mir erschien, und es mir verbot. In diesem Kasten, sagte er, sind die Herzen verschiedner deiner Freunde und Bekannten; willst du aber tüchtig seyn, die Fehler andrer zu sehen und zu beurtheilen, so mußt du erst selbst rein seyn. Hierauf zog er sein Schneidemesser heraus, schnitt mir damit die Brust auf, nahm mein Herz heraus, und drückte es. Ich schämte mich nicht wenig, als ich sah, wie manche Dinge,

die ich immer als Tugenden gehegt hatte, bey dieses Operation aus meinem Herzen hervorkamen. Kurz, da es ganz ausgepreßt war, sah es einer leeren Blase ähnlich; worauf das Phantom ihm einen frischen göttlichen Hauch einblies, und es unverletzt wieder in sein voriges Behältniß ansetzte. Er nähete mich sodann wieder zu, und wir fingen an, den Kasten zu untersuchen.

„Die Herzen waren alle in durchsichtige Gläser eingeschlossen, und in einem Liquor aufbewahrt, der wie Weingeist aussah. Das erste, auf welches ich mein Auge warf, machte mir bange, daß es sein gläsernes Behältniß zerbrechen würde. Mit unglaublicher Schnelligkeit schoß es in dem Spiritus, worin es schwamm, auf und nieder, und prallte oft von einer Seite des Glases zur andern. Der Zunder, oder Fleck in der Mitte desselben, war nicht groß, aber von rother feuriger Farbe, unb schien die Ursache dieser ungestümen Bewegungen zu seyn. Dieß, sagte mein Lehrer, ist das Herz des Hans Ohneschen, der sich in den letzten Kriegen sehr gut hielt, seit zehn Jahren aber sich vergebens um irgend einen hohen Ehrenposten beworben hat. Er hat sich vor kurzem auf das Land begeben, wo er, mit einem Herzen voll Milzsucht und Galle, alles verlästert, was vornehmer als er ist; und er wird

nie glücklich werden, weil er unmöglich jemahls glauben kann, daß seine Verdienste hinlänglich belohnt wären. Das folgende Herz, welches ich untersuchte, war wegen seiner Kleinheit merkwürdig; es lag ganz still auf dem Boden des Glases, und ich konnte kaum das geringste Klopfen an ihm bemerken. Der **Zunder** war ganz schwarz, und hatte sich fast über das ganze Herz ausgebreitet. Dieß, sagte mein Dolmetscher, ist **Jakob Dunkels** Herz, welcher nie nach etwas anderm, als Gelde, gedürstet hat. Ungeachtet alles seines Mühens und Strebens aber ist er noch immer arm. Dieß hat ihn in die beklagenswürdigste Melancholie und Verzweifelung gestürzt. Er ist eine Zusammensetzung von Neid und Müssiggang, haßt die Menschen, rächt sie aber selbst, indem er sich weit mehr als Andern zur Last ist.

„Das Glas, welches ich hiernächst ansah, enthielt ein großes schönes Herz, welches sehr stark schlug. Der **Zunder**, oder Fleck in demselben, war äußerst klein; ich konnte aber nicht umhin zu bemerken, daß er, auf welche Seite ich auch das Glas drehen und wenden mochte, sich immer oben und im stärksten Lichte zeigte. Das Herz, welches du jetzt untersuchst, sagte mein Gefährte, gehört dem **Wilhelm Würdereich**. Er hat in der That eine

sehr edle Seele, und besitzt tausend gute Eigenschaften. Der Fleck, den du siehst, ist **Eitelkeit**.

„Hier, sagte der Engel, ist deines vertrauten Freundes **Freyliebs** Herz. **Freylieb** und ich, sagte ich, sind jetzt ziemlich kalt gegen einander, und ich habe nicht Lust, das Herz eines Menschen anzusehen, das, wie ich fürchte, voller Tücke sitzt. Mein Lehrer befahl mir aber, es anzusehen; ich that es, und zu meinem unaussprechlichen Erstaunen fand ich, daß ein kleiner geschwollener Fleck, den ich anfangs für Uebelwollen gegen mich hielt, nur Hitze war, und bey näherer Betrachtung gänzlich verschwand; worauf das Phantom mir sagte, **Freylieb** sey einer der besten Menschen von der Welt.

„Dieß hier, sagte mein Lehrer, ist ein weibliches Herz von deiner Bekanntschaft. Ich fand den Zunder desselben ausnehmend groß, und von hundert verschiednen Farben, die noch dazu jeden Augenblick abwechselten. Da ich nach der Eigenthümerinn fragte, erfuhr ich, daß es **Kokettillens** Herz sey.

„Ich setzte es wieder hin, und zog ein andres heraus, in welchem mir der Zunder, beym ersten Anblick, sehr klein zu seyn schien; mit Erstaunen

aber

aber fand ich, daß er, indem ich ihn recht scharf ansah, immer größer wurde. Es war das Herz der Melissa, einer berühmten Spröden, meiner nächsten Nachbarinn.

„Dieß hier zeige ich dir, sagte das Phantom, weil es in der That eine große Seltenheit ist, und weil du das Glück hast, die Person, welcher es gehört, zu kennen. Hierauf überreichte er mir ein großes krystallenes Glas, welches ein Herz enthielt, an dem ich, so äußerst scharf ich es auch untersuchte, keinen Flecken finden konnte. Ohne Bedenken behauptete ich, es müsse das Herz der Seraphina seyn, und freute mich; erstaunte aber nicht, als ich hörte, daß es wirklich so sey. In der That, fuhr mein Führer fort, sie ist die Zierde sowohl als der Neid ihres Geschlechts. Bey diesen letzten Worten wies er auf die Herzen verschiedner ihrer Bekannten, die in verschiednen Gläsern lagen, und alle sehr große schwarzblaue Flecken hatten. Du darfst dich nicht wundern, setzte er hinzu, keinen Flecken an einem Herzen zu sehen, welches gegen alle Verführungen eines verderbten Zeitalters die Probe gehalten hat. Sollte ja irgend ein Fleck daran zu finden seyn, so ist er doch zu fein, als daß ein menschliches Auge ihn entdecken könnte.

„Ich setzte es hin, und nahm die Herzen verschiedner andrer Frauenzimmer auf, in welchen allen die Zunder in verschiednen verflochtenen Adern durch einander liefen, und eine sehr verworrene Figur machten. Ich fragte nach der Bedeutung davon, und erfuhr, daß es den **Betrug** vorstelle.

„Gern hätte ich noch die Herzen verschiedner andrer Bekannten, von denen ich weiß, daß sie besonders dem Trunk, dem Spiel, dem Intrigenmachen, u. s. w. ergeben sind, untersucht, aber mein Dolmetscher sagte, ich müsse das lieber auf eine andre Gelegenheit versparen, und schmiß mit solcher Gewalt den Deckel des Kastens zu, daß ich davon erwachte.

Dreyhundert sechs und dreyßigstes Stück (588.)

Selbstliebe und Menschenliebe.

Dicitis, Omnis in Imbecillitate est et Gratia et Caritas.

Cic.

Man kann den Menschen in zwey Gesichtspunkten betrachten, als ein vernünftiges und als ein geselliges Wesen; fähig, selbst entweder glücklich oder unglücklich zu werden, und zu dem Glück oder Unglück seiner Nebenmenschen etwas beyzutragen. Dieser gedoppelten Fähigkeit gemäß, hat der Bilder der menschlichen Natur sie weislich mit zwey Grundtrieben des Verhaltens, der Selbstliebe und der Menschenliebe, versehen; jene ist bestimmt, den Menschen wachsam für sein eignes persönliches Interesse, diese aber ihn geneigt zu machen, allen denen, die ein gleiches Ziel mit ihm verfolgen, aus allen Kräften beyzustehen. Diese Erklärung der innern Einrichtung unsers Wesens ist der Vernunft so

gemäß, gereicht so sehr zur Ehre unsers Schöpfers und zum Kredit des menschlichen Geschlechts, daß man kaum begreifen kann, was gewisse Leute bewegen mag, der menschlichen Natur einen ganz andern ihr zur Schande gereichenden Charakter beyzulegen, oder, wenn sie dieselbe in einer kleinen, verächtlichen und schmutzigen Gestalt geschildert haben, wie sie Vergnügen an einem solchen Gemählde finden können. Bedenken sie auch, daß es ihr eignes Gemählde, und, wenn wir ihnen glauben wollen, nicht häßlicher ist, als das Original? Einer der ersten, der in diesem ehrenvollen Tone von unsrer Natur sprach, war **Epikur**. Wohlwollen, sagten seine Nachfolger, gründet sich einzig und allein auf Schwäche; und alle Gefälligkeiten und guten Dienste, die ein Mensch dem andern erweiset, sind, was er auch immer vorgeben mag, bloß auf ihn selbst gerichtet. Dieß ist, die Wahrheit zu gestehen, ganz aus einem Stück mit dem Uebrigen dieser trost- und hoffnungsvollen Philosophie, die den Menschen aus den vier Elementen zusammenknätet, sein Daseyn dem Zufall zuschreibt, und alle seine Handlungen von ich weiß nicht was für Abweichung der Atomen herschreibt. Und wegen dieser glorreichen Entdeckungen geräth der Dichter (**Lukrez**) außer sich vor Entzücken im Lobe seines Helden, nicht anders,

als ob er mehr als ein Mensch gewesen seyn müsse, bloß weil er zu beweisen gesucht, daß der Mensch um nichts besser sey, als ein Vieh. In dieser Schule lernte Hobbes denselben Ton anstimmen; wenn er nicht vielmehr seine Kenntniß aus Beobachtung seiner eignen Gemüthsbeschaffenheit schöpfte; denn unglücklicher Weise setzt er irgendwo folgende Regel fest: „Wegen der großen Uebereinstimmung der Gedanken und Leidenschaften des einen Menschen mit den Gedanken und Leidenschaften eines andern, dürften wir nur in uns selbst hineinschauen und Acht geben, was in uns vorgehe, wenn wir denken, hoffen, fürchten, u. s. w. und aus was für Gründen wir es thun, um sicher zu erfahren und zu wissen, wie die Gedanken und Leidenschaften aller andern Menschen in gleichen Fällen beschaffen sind." Nun wollen wir es dem Herrn Hobbes gern zugeben, daß er selbst am besten wisse, was für Gesinnungen und Neigungen er gehabt; im Ernst aber würde es meine Eigenliebe sehr demüthigen, wenn ich den häßlichen Charakter, welchen er allen Menschen zuschreibt, zu haben glaubte, und gewiß würde ich dann eben so wenig Liebe für mich selbst haben, als für irgend einen andern Menschen in der Welt. Bisher habe ich mir immer eingebildet, gefällige und wohlwollende Neigungen wären das

ursprüngliche Gewächs des menschlichen Herzens, und könnten zwar durch die vielerley Gegenneigungen, die wie ein Unkraut nachmahls in uns aufgewachsen sind, wohl zurückgehalten und überwältigt, aber nie, selbst in den schlechtesten Gemüthern, ganz erstickt werden, geschweige denn, daß sie nicht auf gute Seelen einen sehr mächtigen Einfluß haben sollten. Und es ist, wie mich dünkt, kein kleiner Schritt zum Beweise dieser Meinung, daß das wohlthätigste aller Wesen dasjenige ist, welches eine unbeschränkte Fülle der Vollkommenheit in sich selbst besitzt, welches dem Weltall das Daseyn gab, und von dem sich also nicht denken läßt, daß ihm dasjenige selbst fehle, was es, ohne die geringste Verminderung der Fülle seiner Macht und Glückseligkeit, mittheilte. Die obgedachten Philosophen haben zwar ihr möglichstes gethan, diesen Grund zu entkräften; sie machen nähmlich die Götter, in dem Zustande der erhabensten Glückseligkeit, worin sie sich ihrer Meinung nach befinden, zu eben so selbstsüchtigen Wesen, als wir armen Sterblichen nur immer seyn können, und lassen sie um uns Menschen sich gar nicht bekümmern, weil sie unser gar nicht nöthig haben. Allein, wenn Er, der im Himmel wohnt, unser nicht bedarf, so bedürfen wir hienieden doch unaufhörlich Seiner; und wahrlich,

lich, nächst der Beschauung der unermeßlichen Schätze seines eignen Wesens, kann Er kein erhabneres Vergnügen genießen, als das, Millionen von Geschöpfen zu sehen, die er aus dem Nichts hervorgerufen, und die sich in den mancherley Graden von Existenz und Glückseligkeit erfreuen, welche Er ihnen geschenkt hat. Und da dieß der wahre, der glorreiche Charakter der Gottheit ist, so würde Er ja, da er ein vernünftiges Geschöpf bildete, wo möglich, dieß sein Bild nicht ungeschmückt mit einiger Aehnlichkeit Seiner selbst, in diesem liebenswürdigsten Theil seiner Natur, aus den Händen lassen. Denn wie könnte ein Geist, dessen Liebe so unbegränzt ist, als seine Erkenntniß, an einem Werke gefallen finden, das ihm so unähnlich wäre; an einem Geschöpf, welches fähig wäre, eine so große Menge von Gegenständen zu erkennen und mit ihnen umzugehen, und doch nichts lieben könnte, als sich selbst? Welch Verhältniß wäre dann zwischen dem Kopf und dem Herzen eines solchen Geschöpfs, zwischen seinem Verstande und seinen Neigungen? Könnte eine Gesellschaft solcher Geschöpfe, deren ganzes Verkehr unter einander bloß auf Selbstliebe beruhte, je blühen? Die Vernunft, es ist wahr, würde jeden verbinden, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, als das Mittel, sich selbst

glücklich

glücklich zu machen; allein hätten wir, außer dieser Betrachtung, nicht noch einen natürlichen Instinkt, der uns antriebe, das Wohlseyn und Vergnügen Anderer zu wünschen, so würde die Selbstliebe, trotz aller Erinnerungen der Vernunft, gewiß bald alles in Krieg und Verwirrung stürzen. Da die Seele bey dem Schicksal des Körpers so sehr interessirt ist, so fand der für alles sorgende Schöpfer es nothwendig, durch die beständige Wiederkehr des Hungers und Dursts, dieser dringenden Begierden, sie an ihre Pflicht zu erinnern; denn er wußte, daß, wenn wir nicht öfter äßen und tränken, als die abstrakte Spekulation es für nöthig fände, und es der Vernunft allein überlassen bliebe, die Quantität vorzuschreiben, wir uns bald aus diesem körperlichen Leben herausraffiniren würden. Ueberhaupt ist es eine auffallende Bemerkung, daß wir nichts mit herzlicher Lust thun, wenn wir nicht durch Neigungen dazu getrieben werden, welche der Vernunft vorgreifen, und die Seele, gleich einem Gewicht, fortreißen. Um also ein beständiges Verkehr von Dienstleistungen und Wohlthaten unter den Menschen hervorzubringen, wird ihr Schöpfer ihnen gewiß diese zuvorkommende edle Neigung des Wohlwollens nicht versagt haben, wenn es ihm sie zu geben möglich gewesen ist. Und woraus könnten wir wohl ihre Unmög-

möglichkeit beweisen? Kann sie etwa mit der Selbstliebe nicht bestehen? Sind ihre Bewegungen einander entgegengesetzt? Wahrlich nicht mehr, als die tägliche Umwälzung der Erde ihrer jährlichen entgegengesetzt ist; oder als ihre Bewegung um ihren Mittelpunkt, die man als ein Bild der Selbstliebe ansehen kann, ihrer Bewegung um den gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Welt, dem Bilde der allgemeinen Menschenliebe. Vermindert etwa die Menschenliebe die Kraft der Selbstliebe, oder thut sie ihrem Interesse Eintrag? So wenig, daß vielmehr die Menschenliebe, wiewohl sie ein besonders Principium ausmacht, der Selbstliebe im höchsten Grade dienstbar ist, unb ihr gerade dann die größten Dienste thut, wenn man am wenigsten die Absicht hat.

Doch, daß ich von Vernunftschlüssen zu Thatsachen komme; so dient das Mitleiden, welches wir beym Anblick Nothleidender empfinden, und das innere Vergnügen der Seele, wenn wir sie in einen glücklichern Zustand versetzt haben, statt tausend Beweisgründe für die Existenz einer uninteressirten Menschenliebe. Entspränge das Mitleiden aus der Ueberlegung, daß wir eben denselben unglücklichen Zufällen, welche Andre betreffen, auch ausgesetzt sind, so bewiese es hier freylich nichts; aber wer

dieß

dieß glaubt, gibt eine künstliche Ursache von einer natürlichen Leidenschaft an, die keines Weges für eine erträgliche Erklärung derselben gelten kann, weil Kinder und Leute, die gar nicht über ihren eignen Zustand nachdenken und keiner Aussichten in die Zukunft fähig sind, gerade am stärksten vom Mitleiden gerührt werden. Und was hiernächst das entzückende Vergnügen betrifft, welches wir unmittelbar darauf empfinden, wenn wir einem Andern Freude gemacht, oder ihn von seinem Kummer befreyt haben, und welches, je nach der Menge der Gegenstände und der Wichtigkeit des geleisteten Dienstes, wirklich unaussprechlich ist, woraus anders kann es entspringen, als aus dem Bewußtseyn, daß wir etwas Lobenswürdiges, etwas, das von einer großen Seele zeugt, gethan haben? Opferten wir hingegen in allem diesem bloß der Eitelkeit und Selbstliebe, so würde, da alles Rühmliche, selbst der glänzendsten Handlungen auf diese Weise wegfiele, die Natur sie gewiß nicht mit diesem göttlichen Vergnügen belohnt haben; auch könnten die Lobsprüche, die wir wegen Wohlthaten empfangen, welche aus selbstsüchtigen Absichten erwiesen worden, nicht befriedigender und erfreulicher für uns seyn, als wenn wir wegen etwas gelobt werden, das wir ohne Absicht thun; weil in beiden Fällen die Selbstliebe ihren Zweck gleich gut erreicht.

erreicht. Das Bewußtseyn, ein Wohlthäter der Menschen zu seyn, und der Beyfall, den man sich selbst darüber gibt, ist die größte Belohnung dafür; — ohne Zweifel sind sie das, und der allerselbstsüchtigste kann sich keinen Zweck vorsetzen, bey dem er mehr gewönne; — gleichwohl aber ist doch die Neigung selbst uneigennützig. Das Vergnügen, welches die Befriedigung unsers Hungers und Durstes begleitet, ist nicht die Ursach dieser Begierden; sie gehen vor allen Gedanken an dieß Vergnügen vorher: und eben so verhält es sich mit der Begierde Gutes zu thun; nur mit dem Unterschiede, daß, da sie in dem intellektuellen Theile unsrer Natur ihren Sitz hat, sie, wiewohl sie der Vernunft vorangeht, doch durch dieselbe verbessert und gelenkt werden kann, und ich setze hinzu, nicht anders eine Tugend ist, als wenn dieses geschieht.

So habe ich also die Würde derjenigen Natur zu vertheidigen gesucht, an welcher ich Theil zu nehmen die Ehre habe, und nach allen angeführten Gründen, kann ich, dünkt mich, mit Recht, gegen das Motto dieses Blatts, den Schluß machen, daß wirklich Edelmuth kein leerer Nahme ist. Sollte ich mich aber dennoch hierin irren, so würde ich sagen, was Cicero in Ansehung der Unsterblichkeit der Seele sagt; Ich irre gern, und glaube, das menschliche

liche Geschlecht würde sich sehr wohl dabey befinden, wenn es denselben Irrthum hegte. Denn die entgegengesetzte Meinung hat die natürliche Folge, allen hohen Muth der Seele niederzuschlagen, und sie in eine Kleinsinnigkeit herabzustürzen, die den göttlichen Eifer Gutes zu thun ertödten muß: eben so wie sie, auf der andern Seite, die Menschen lehrt, undankbar zu seyn, indem sie ihnen die Einbildung von ihren Wohlthätern beybringt, daß ihre Wohlthaten ganz etwas anders, als Liebe und Wohlgewogenheit gegen sie, zum Grunde haben. Wer aber die Dankbarkeit von der Erde verbannt, der verstopft eben dadurch auch die Quelle der Wohlthätigkeit. Denn wenn gleich ein wahrhaftig edelmüthiger Mann bey seinen Diensterweisungen nicht auf Wiedervergeltung sieht, so sieht er doch auf die Eigenschaften der Person, welcher er sie erweist; und da nichts einen Menschen einer Wohlthat unwürdiger macht, als Fühllosigkeit oder Unerkenntlichkeit gegen dieselbe, so wird er gewiß nicht sehr geneigt seyn, sich einen solchen Menschen zu verbinden.

Dreyhundert sieben u. dreyßigstes Stück.
(591.)
Der Liebeskasuist.

— Tenerorum lusor amorum.

Ovid.

So eben erhalte ich einen Brief von einem Herrn, der mir sagt, er habe mit nicht geringer Bekümmerniß bemerkt, daß meine Blätter seit einiger Zeit sehr unfruchtbar an Liebessachen gewesen; einem Gegenstande, der, wenn er auf eine angenehme Art abgehandelt würde, sich fast immer eine gute Aufnahme bey beiden Geschlechtern versprechen könne.

Wenn daher meine Erfindungskraft in Ansehung dieses Gegenstandes etwa erschöpft seyn sollte, so bietet er mir, in der Qualität eines Liebeskasuisten, seine Dienste an, eine Stelle, zu welcher er sich vollkommen qualificirt zu seyn glaubt, weil er diese Leidenschaft zu seinem Hauptstudio gemacht, und sie, vom funfzehnten bis zum fünf und vierzig-

sten Jahre seines Alters, in allen ihren verschiednen Erscheinungen und Gestalten beobachtet habe.

Er versichert mich mit einer Dreistigkeit und Zuversicht, die, wie ich hoffe, aus wirklichen Geschicklichkeiten entspringt, daß er gar nicht zweifle, er werde, zur Zufriedenheit der interessirten Partheyen, über die aller delikatesten und verwickeltsten Fälle, die in einer Liebesaffaire nur vorkommen mögen, entscheiden können; zum Beyspiel:

Wie groß die Zusammenziehung der Finger seyn müsse, ehe ein Handdruck daraus wird.

Was eigentlich bey einem Mädchen, und was bey einer Wittwe, den Nahmen einer völlig abschlägigen Antwort verdiene.

Wie weit ein Liebhaber zu gehen wagen dürfe, wenn seine Geliebte ihm mit dem Fächer einen Klapps auf die Schulter gegeben.

Ob ein Frauenzimmer gleich bey der ersten Zusammenkunft, es einem unterthänigen Diener erlauben könne, ihr die Hand zu küssen.

In wie fern es erlaubt sey, dem Mädchen Karessen zu machen, um seine Gebieterinn zu gewinnen.

Wie eine Mannsperson ein Lächeln seiner Geliebten auszulegen habe, und in welchen Fällen ein zürnender Blick nicht zu achten sey.

In-

In was für Fällen ein einfältiger Schafsblick von gutem Nutzen seyn könne, u. s. w.

Zum fernern Beweise seiner Geschicklichkeit, hat er mir auch verschiedne Maximen über die Liebe geschickt, die, wie er mich versichert, das Resultat einer langen und tiefen Ueberlegung sind. Einige derselben muß ich dem Publiko mittheilen, da ich mich nicht erinnere, sie in irgend einem andern Schriftsteller gefunden zu haben.

„Liebe richtet mehr Unglück in der Welt an, als Haß.

„Liebe ist die Tochter des **Müßiggangs**, aber die Mutter der **Unruhe**.

„Leute von ernsthaftem Gemüth (sagt **Franz Bakon**) besitzen am meisten Standhaftigkeit; Mannspersonen sollten daher beständiger seyn, als Frauenzimmer.

„Lustige Menschen haben mehr Verliebtheit; Ernsthafte mehr Liebe.

„Eine Kokette verliert oft ihre Ehre, indem sie ihre Tugend bewahrt.

„Eine Spröde behält oft ihre Ehre, wenn sie ihre Tugend schon verloren hat.

„Liebe verfeinert das Betragen einer Mannsperson, das Betragen eines Frauenzimmers aber macht sie lächerlich.

„Liebe ist bey der Jugend gemeiniglich mit Wohlwollen, bey männlichen Jahren mit Eigennutz, und bey dem Alter mit einer Leidenschaft verknüpft, die zu grob ist, als daß ich sie nennen mag.

„Die Bemühungen, eine abnehmende Leidenschaft wieder zu beleben, verlöschen gemeiniglich auch die Ueberbleibsel derselben.

„Ein Frauenzimmer, das aus einer Schlumpe übertrieben reinlich wird, oder umgekehrt, ist gewiß verliebt."

Meine Leser werden es, nach dieser Probe, gewiß billigen, wenn ich diesem Herrn versichre, daß ich mich seiner Geschicklichkeit, wenn sich Gelegenheit findet, mit Vergnügen bedienen werde.

Dreyhundert acht und dreyßigstes Stück.
(594.)
Von der Verleumdung.

— — Abſentem qui rodit amicum;
Qui non defendit, alio culpante; ſolutos
Qui captat riſus hominum, famamque dicacis;
Fingere qui non viſa poteſt; commiſſa tacere
Qui nequit; hic niger eſt: hunc tu, Romane,
caveto!

Hor.

Könnten wir alle Plagen des Lebens mit ihren Veranlaſſungen überſchauen, ſo würden wir finden, daß ein großer Theil derſelben aus den Verleumdungen und Vorwürfen entſpringt, die wir einer über den andern ausſtreuen.

Es gibt kaum Einen Menſchen auf Erden, der ſich nicht, in gewiſſem Grade, dieſes Vergehens ſchuldig macht; wiewohl wir zu gleicher Zeit, ſo übel wir einander auch mitſpielen, doch alle darin über-

einstimmen, von denen übel zu reden, die sich besonders durch diesen Charakter auszeichnen. Er entspringt gewöhnlicher Weise entweder aus Lieblosigkeit gegen die Menschen, aus geheimer Neigung, uns selbst bey andern in Achtung zu setzen, aus Begierde, unsern Witz zu zeigen, aus Eitelkeit, dafür angesehen zu werden, daß man um die Geheimnisse der Welt wisse, oder aus der Begierde, eine dieser Neigungen bey denen, mit welchen wir umgehen, zu befriedigen.

Der Ausbreiter von Verleumdungen ist mehr oder weniger verhaßt, und an sich selbst strafbar, je nachdem er durch einen oder mehrere der angeführten Bewegungsgründe dazu getrieben wird. Was ihn aber auch immer veranlassen mag, diese falschen Gerüchte weiter zu befördern, so sollte er bedenken, daß die Wirkung derselben für den Gegenstand immer gleich nachtheilig und verderblich bleiben. Die Beleidigung ist dieselbe, wenn gleich die Quelle, aus der sie entspringt, verschieden seyn mag.

Da jeder sich selbst nur mit zu großer Nachsicht betrachtet, wenn er über seine eignen Gedanken oder Handlungen ein Urtheil fällen will, und nur sehr wenige sich dieses abscheulichen Verfahrens, welches so allgemein herrschend ist, und zu gleicher Zeit so allgemein getadelt wird, schuldig erkennen wollen:

so will ich hier drey Regeln festsetzen, nach denen sich jeder prüfen und sein eignes Herz erforschen sollte, ehe er sich von der bösen Gemüthsneigung, wovon ich jetzt rede, vor sich selbst freysprechen kann.

Fürs erste, und vor allen andern also, bedenke er, ob er nicht ein Vergnügen daran findet, die Fehler Andrer zu hören.

Fürs zweyte, ob er nicht zu geneigt ist, solche kleine anschwärzende Nachrichten zu glauben, und ob seine Neigung zur Leichtgläubigkeit nicht mehr auf die lieblose, als auf die liebreiche Seite hängt.

Fürs dritte, ob er nicht ein Vergnügen daran findet, solche Gerüchte, die der Ehre eines Andern zum Nachtheil gereichen, auszubreiten und fortzupflanzen.

Dieß sind die verschiednen Schritte, in welchen dieses Laster fortschreitet, und zur Verleumdung und Verlästerung hinaufsteigt.

Wer nun, fürs erste, ein Vergnügen daran findet, die Fehler Andrer zu hören, zeigt dadurch zur Genüge, daß er wirklich Geschmack an der Verleumdung, und folglich die Samen dieses Lasters in sich hat. Findet er ein Gefallen daran, die Vorwürfe, die man Andern macht, zu hören, so wird er ein eben so großes Gefallen daran finden, sie wie-

der zu erzählen, und um desto geneigter seyn dieß zu thun, da er sich natürlicher Weise einbilden wird, jeder, mit dem er umgeht, vergnüge sich eben so sehr daran, als er selbst. Man sollte sich daher bemühen, diese strafbare Neugier aus seiner Seele zu verbannen, welche immer nur mehr erhöhet und entflammt wird, wenn man allem dem, was zur Verkleinerung der Ehre Andrer gereicht, gern Gehör gibt.

Fürs zweyte sollte man sein Herz prüfen, ob man nicht geneigt ist, solche kleine anschwärzende Nachrichten für wahr zu halten, und ob man nicht mehr Leichtgläubigkeit für das Böse, als das Gute hat, was von einem Menschen gesagt wird.

Eine solche Leichtgläubigkeit ist schon an sich selbst ein sehr großer Fehler, und entspringt gewöhnlicher Weise aus dem Bewußtseyn unsrer eignen innern Verderbniß. Sehr schön sagte Thales: Die Unwahrheit ist gerade so weit von der Wahrheit, als die Ohren von den Augen. Er wollte damit sagen, ein Vernünftiger sollte den Berichten von Handlungen, die er nicht selbst gesehen, nicht gleich Glauben beymessen. Ich will, in Beziehung auf diesen Punkt einige merkwürdige Regeln anführen, welche die Mitglieder der berühmten Abtey de la Trappe beobachten müssen, wie ich sie in einem

darüber

darüber herausgekommenen Französischen Werkchen finde.

Den Vätern wird darin befohlen, nie Erzählungen von niederträchtigen oder strafbaren Handlungen Gehör zu geben; allen dergleichen Reden, wo möglich, auszuweichen; oder, im Fall sie etwas von dieser Art hören, welches so starke Zeugnisse für sich hat, daß sie es nothwendig glauben müssen, doch selbst dann noch anzunehmen, daß die strafbare Handlung vielleicht aus einer guten Absicht bey dem, der sich ihrer schuldig gemacht hat, entsprungen sey. Dieß heißt vielleicht die christliche Liebe bis zur Thorheit treiben; aber gewiß ist es doch löblicher, als, mit dem lieblosen Theile der Menschen gleich anzunehmen, daß gleichgültige und selbst gute Handlungen aus bösen Grundsätzen und verkehrten Neigungen entspringen.

Fürs dritte sollte man untersuchen, ob man nicht eine geheime Neigung bey sich findet, solche Gerüchte, die der Ehre eines Andern zum Nachtheil gereichen, weiter auszubreiten.

Wenn die Krankheit der Seele, von welcher ich bisher geredt habe, erst zu diesem Grade von Bösartigkeit steigt, so ist dieß das allerschlimmste Symptom, und der Patient ist in Gefahr unheilbar zu werden. Ich brauche daher nicht zu zeigen,

wie strafbar eine solche Gemüthsart ist: jeder muß sie mißbilligen, dem es nicht ganz an Menschlichkeit oder nur an gemeiner Lebensklugheit fehlt. Nur das will ich hinzusetzen, daß, so groß auch das Vergnügen seyn mag, welches jemand in Verbreitung solcher Gerüchte finden kann, er doch eine unendlich größere Beruhigung fühlen wird, wenn er die Versuchung überwindet, und das Geheimniß in seiner Brust sterben läßt.

Dreyhundert neun und dreyßigstes Stück.

(595.)

Von dem Gebrauch der Metaphern.

— Non ut placidis coëant immitia, non ut
Serpentes avibus geminentur, tigribus agni.

Hor.

Wenn gewöhnliche Schriftsteller sich herablassen wollten, so zu schreiben, wie sie denken, so würde ihnen wenigstens das Lob gebühren, daß sie verständ-

ständlich wären; allein sie geben sich wirklich Mühe, lächerlich zu seyn, und hüllen, durch die gekünstelten Zierathen ihres Styls, das Bißchen gesunde Vernunft, was sie etwa zu Markte bringen, vollends so ein, daß es ganz unsichtbar wird. Einer besonderen Beschwerde dieser Art, welche in der Gelehrtenrepublik geführt wird, bin ich schon lange abzuhelfen Willens gewesen, und habe endlich den heutigen Tag zum Gericht darüber angesetzt. Was ich meine, ist die **Vermengung unverträglicher Metaphern**; ein Fehler, den man nur zu oft in gelehrten Schriftstellern, in allen ungelehrten aber ohne Ausnahme findet.

Um diese Sache für jeden Leser ins hellste Licht zu setzen, will ich, fürs erste, bemerken, daß eine Metapher ein Gleichniß in Einem Worte ist, welches den Gedanken der Seele unter Aehnlichkeiten und Bildern, welche die Sinne rühren, darstellt. Es gibt kein Ding in der Welt, welches sich nicht mit verschiedenen Dingen vergleichen ließe, wenn sie, jedes in einem besondern Lichte betrachtet werden; oder, in andern Worten, dasselbe Ding läßt sich durch verschiedne Metaphern ausdrücken. Das Unglück aber ist, daß ein ungeschickter Schriftsteller diese Metaphern so ungereimt durch einander wirft, daß kein Gleichniß, kein angenehmes Bild, keine

passende

passende Aehnlichkeit, sondern nichts als Verwirrung, Dunkelheit und leerer Schall herauskömmt. So verglich einmahl ein Schriftsteller seinen Helden mit einem Donnerkeil, einem Löwen und den Wogen des Meers: alles schickliche Metaphern für Ungestüm, Tapferkeit und Stärke; durch den verkehrten Gebrauch derselben aber kam heraus, der Donnerkeil habe seine Ufer durchbrochen, der Löwe sey durch den Himmel geschleudert worden, und die Wogen hätten sich aus den Sandwüsten Lybiens ergossen.

Die Ungereimtheit in diesem Beyspiel ist auffallend. Und doch begeht man eben diesen Fehler mehr oder weniger, so oft man unverträgliche Metaphern zusammenfügt. Ich habe schon gesagt, daß Metaphern Bilder von Dingen sind, welche die Sinne rühren. Ein Bild also, welches von einem Dinge entlehnt ist, das auf das Gesicht wirkt, kann nicht, ohne ihm Gewalt anzuthun, aufs Gehör angewandt werden; und so mit allen übrigen. Eben so unschicklich ist es, ein Wesen der Natur oder der Kunst in seinem metaphorischen Zustande Dinge thun zu lassen, die es nicht in seinem ursprünglichen thun könnte. Ich will das Gesagte durch ein Beyspiel erläutern, welches ich mehr als einmahl in Streitschriften gelesen habe. Die wüthenden

Hiebe,

Hiebe, sagt ein berühmter Schriftsteller, die aus Ihrer Feder geflossen, ꝛc. Dieser Herr hatte vermuthlich oft die Ausdrücke gehört, daß Galle aus einer Feder geflossen, und daß in einer Satire Hiebe ausgetheilt werden; er wollte daher beides mit einander verbinden, und so brachte er dieß nonsensikalische Zeug heraus. Wir werden die Ungereimtheit solcher monstruösen Paarungen nicht besser einsehen, als wenn wir uns diese Metaphern oder Bilder als wirklich gemahlt denken. Man stelle sich also vor, daß eine Hand eine Feder halte, und verschiedne Schnüre einer Strickgeissel aus derselben hervorfließen, so hat man eine wahre Vorstellung dieser Art von Beredtsamkeit. Diese einzige Regel, glaube ich, wird einen Leser in den Stand setzen, die Vereinigung aller Metaphern, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu beurtheilen, und wird bestimmen, welche homogen, und welche heterogen sind; oder, deutlicher zu reden, welche sich zusammen vertragen, und welche nicht.

Noch ein Uebel darf ich hier nicht ungeahndet lassen, und dieß ist, wenn man Metaphern in langweilige Allegorien hinausspinnt. Ist dieser Fehler gleich von der feinern und bessern Art, so richtet er doch eben so viel Verwirrung an, als

jener.

jener. Abscheulich wird er, wenn der Schimmer eines einzigen Worts einen Schriftsteller von seinem Wege ablockt, und ihn eine ganze Seite lang von seinem Gegenstande weg und in der Irre herumführt. Ich erinnere mich eines jungen Menschen von diesem Schlage, der, da er zufälliger Weise gesagt hatte, seine Geliebte besitze eine ganze Welt von Reizen, daraus Gelegenheit nahm, sie als eine Besitzerinn kalter und heißer Zonen zu betrachten, und sie von dem einen Pole zum andern umherjagte.

Ich schließe dieß Blatt mit einem Briefe, der in dem ungeheuren Styl geschrieben ist, vor dem, wie ich hoffe, mein Leser jetzt einen Ekel haben wird. Der Brief hat vormahls großen Beyfall gefunden; nach dem aber, was ich heute gesagt habe, rühme ihn nun, wer das Herz dazu hat.

Mein Herr,

„Nach den vielen wüthenden Geißelhieben, die aus ihrer Feder geflossen, können Sie nun mit Recht erwarten, daß ich die ganze Last auf sie zurückwerfe, die meine Dinte nur auf ihre Schultern laden kann. Sie haben mir die ganze Fluth von Schimpfwörtern an die Ohren geworfen,

die

die sich nur aus der Fischmarkts-Atmosphäre zusammen scharren ließen, ohne zu wissen, wer ich bin, und ob ich verdiene, in dem Tone geschröpft und angezapft zu werden. Ich sage Ihnen ein für allemahl, die Augen mögen Sie sich aus dem Kopfe gucken; aber nimmer sollen Sie mich ausstöbern. Glauben Sie etwa, daß die panischen Einbildungen, die Sie im ganzen Kirchspiel aussäen, Ihnen je ein Ehrendenkmahl erbauen werden? Nein, mein Herr, Sie mögen diese Kämpfe fortfechten, so lange Sie wollen, aber wenn Sie die Bilanz der Rechnung machen, so werden Sie finden, daß sie in trüben Wassern gefischt haben, und daß ein Irrwisch sie bey der Nase herumgeführt hat, kurz, daß Sie auf den Sand gebauet, und ihre Schweine auf dem unrechten Markte feil geboten haben. Ich bin ꝛc.

Dreyhundert vierzigstes Stück. (597.)

Auszüge aus Briefen verschiedner Träumer.

— Mens sine pondere ludit.

Petr.

Seit dem Briefe von meinem Freunde Schatten, welchen ich vor einiger Zeit mittheilte, sind verschiedne meiner Korrespondenten so gütig gewesen, mir zu berichten, wie sie sich im Schlafe beschäftigt, und was für merkwürdige Abenteuer sie, während dieses Mondscheins im Gehirn erlebt haben. Ich will meinen Lesern einen Auszug aus einigen ihrer seltsamen Phantasien vorlegen, in der Hoffnung, daß sie sich mit der Zeit gewöhnen werden, etwas vernünftiger zu träumen.

Einer, der sich Gladio unterschreibt, beklagt sich bitterlich, daß seine Schöne ihn der Unbeständigkeit beschuldige, und ihm nicht halb so freundlich begegne, als er es bey der Aufrichtigkeit seiner Liebe

mit

mit Recht erwarten könne; denn er habe, durch seine Tapferkeit und Kriegslist, schon unzählige Tyrannen getödtet, Bezauberungen zernichtet, Ungeheuer, Ritter und Riesen erlegt, und sich für sie und ihre Sicherheit allen möglichen Gefahren ausgesetzt. In einem Postskript fragt er mich, ob er nicht, wegen dieses beständigen Glücks in seinen Abenteuern sich versprechen könne, am Ende auch in seiner Liebe glücklich zu seyn. Ein anderer, der in seiner Erzählung sehr weitschweifig ist, berichtet mir, daß, da er es vor einiger Zeit gewagt, ein Schiff in See laufen zu lassen, so habe er in einer Nacht Gelegenheit genommen es zu begleiten, und sey denn auf einmal der reichste Mann in ganz Indien geworden. Nachdem er hier ein oder zwey Jahr gewesen, habe ihn ein starker Windstoß, der auf sein Haus getroffen, wieder in sein Vaterland zurückgeweht, allwo er um sechs Uhr des Morgens erwacht sey; und da ihm die Veränderung der Luft gar nicht behagt, so habe er, zu einer anderweitigen Reise, sich auf die linke Seite gelegt. Allein ehe er an Bord des Schiffes kommen können, sey er unglücklicher Weise über einem Pferdediebstahl ertappt, verhört und verurtheilt worden; und als man ihn eben zum Galgen geführt, so hätte er beynahe können gehangen werden, wenn nicht ein ge-

wisser Mensch hastig ins Zimmer gekommen wäre, der ihm Aufschub gebracht hätte. Dieser Mann verlangt auch einen guten Rath von Herrn Schatten, welcher ihm aber gewiß vorschreiben würde, sich an seinem ersten Schlaf hübsch genügen zu lassen, und nicht mehr haben zu wollen, als die Natur verlangt.

Der folgende ist ein sehr patriotisch gesinnter Herr; denn wie er mir sagt, so stand in der Nacht vom zweyten September die ganze Stadt lichterloh in Flammen, und würde gewiß wieder in die Asche gelegt seyn, wenn er nicht mit der Themse auf dem Rücken über sie herumgeflogen wäre, und die Flammen, ehe sie noch zu weit um sich gegriffen, gelöscht hätte. Er möchte gern wissen, ob er nicht ein Recht habe, bey dem Magistrat um eine Belohnung nachzusuchen.

Ein Brief, vom neunten September datirt, berichtet mir, der Verfasser habe, um sein Glück zu versuchen, den ganzen vorigen Tag gefastet; und damit er in der folgenden Nacht desto sicherer von etwas gutem träumen möchte, habe er ein schönes Stück Brautkuchen recht bequem unter sein Kopfküssen gelegt. Am Morgen aber habe ihm sein Gedächtniß einen Streich gespielt, und er habe sich nichts erinnern können, als der seltsamen Einbil-

dung, daß er seinen Kuchen gegessen. Da er nun bey näherer Untersuchung gefunden, daß nur einige Krumen von demselben übrig gewesen, so sey er entschlossen, sich ein ander Mahl seiner Träume besser zu erinnern, weil er jetzt glaube, daß doch wohl etwas wahres daran seyn möchte.

Verschiedene glückliche Träumer führen die bittersten Klagen über allerley Lumpengesindel, welches unter dem Vorwande, seinen Berufsgeschäften nachzugehen, früh Morgens auf allen Straßen einher renne, unglaubliches Unheil anrichte, und die Affairen der übrigen Einwohner in Verwirrung bringe. Einige angenehme Träumer haben mich ersucht, doch irgend ein Mittel zu erfinden, diese nichtswürdigen Leute zum Schweigen zu bringen.

Verschiedene Monarchen haben mir die Ehre erwiesen, mich zu benachrichtigen, wie oft sie durch das Rasseln einer Kutsche oder das Rumpeln eines Karrens, von ihren Thronen gestürzt worden. Und manche stilllebende Privatpersonen sind durch Kerl, die nicht einen Heller werth gewesen, um ein ansehnliches Vermögen gekommen. Ein schönes Fräulein war eben im Begriff mit einem reichen und witzigen Kavalier kopulirt zu werden, als ein unverschämter Kesselflicker vorbey ging, und Einspruch

that; und ein hoffnungsvoller Jüngling, der eben zu großen Ehren und Würden erhoben war, ward durch einen benachbarten Schuhflicker gezwungen, alles für ein altes Lied hinzugeben. Man hat mir vorgestellt, daß diese nichtswürdigen Kerl nichts thun, als daß sie umhergehen und Heurathen rückgängig und große Erbschaften zu Wasser machen, Große erniedrigen und Reiche an den Bettelstab bringen, Schönen mitten in ihren Eroberungen, und Generale in dem Lauf ihrer Siege unterbrechen. Ein lärmender Peripatetiker kann schwerlich durch eine Gasse gehen, ohne ein halbes Dutzend Könige und Fürsten zu wecken, um Buden aufzumachen oder Schuhe zu putzen, und verwandelt oft Zepter in Kehrbesen, und Edikte in Rechnungen. Ich habe einen Brief von einem jungen Staatsmann, welcher binnen fünf bis sechs Stunden Kaiser von Europa ward, worauf er den Großtürken bekriegte, seine ganze Armee zu Fuß und zu Pferde schlug, und in Konstantinopel zum Herrn der ganzen Welt gekrönt ward. Das Ende dieser ganzen Größe und Herrlichkeit war, daß am zwölften dieses, Morgens um sieben Uhr, Seine Kaiserliche Majestät durch einen Schornsteinfeger abgesetzt ward.

Auf der andern Seite habe ich schriftliche Zeugnisse der Erkenntlichkeit von vielen elenden Leuten,

die dieser Zunft von Schreyern öftere Errettung aus großem Unglück verdanken. Ein Kohlenhändler hat einen dieser unglücklichen Herrn, welchen er geweckt, dadurch aus einer zehnjährigen Gefangenschaft erlöst. Ein andrer, dem ein ehrlicher Nachtwächter einen guten Morgen bot, ward dadurch von der Bosheit vieler mächtigen Feinde erlöst, und in den Stand gesetzt, alle ihre Anschläge gegen ihn zu vereiteln. Ein gewisser Kränkler versichert mich, er sey oft durch das heisre Geschrey eines Kärners von einem bösen Halse, und durch die Worte alte Schuh, von einem Anfall des Podagra kurirt worden. Ein eingebildeter Narr, der einen vernünftigen Mann mit seinem albernen Gewäsch eine ganze Nacht durch quälte, ward durch ein einziges Wort eines Milchmädchens zum Schweigen gebracht.

Anstatt also diese Klasse von Menschen zu unterdrücken, wollte ich meinen Lesern lieber den Vorschlag thun, sich ihre Morgengrüße bestmöglichst zu Nutze zu machen. Ein berühmter Macedonischer König hielt, aus Furcht, sich selbst in seinem Glücke zu vergessen, einen jungen Menschen, der alle Morgen zu ihm kommen, und ihn erinnern mußte, daß er ein Mensch sey. Ein Städter, der durch einen dieser Schreyer geweckt wird, kann ihn als eine Art

von Erinnerer ansehen, der gekommen ist, ihm zu sagen, daß es Zeit sey, wieder an das zu denken, was er die ganze Nacht über vergessen, aufzuhören, sich einzubilden, daß er etwas sey, was er doch nicht ist, und sich anzuschicken so zu handeln, wie der Zustand, in welchem er sich wirklich befindet, es erfodert.

Meinetwegen träume man, so lange man Lust hat; nur verlange man nicht, daß ich mich um eingebildete Begebenheiten bekümmere, die sich nicht zutragen, während die Sonne diesseit des Horizonts steht. Aus diesem Grunde behalte ich auch den Traum zurück, welchen **Fritilla** am vorigen Sonntage in der Kirche gehabt hat. Unterdeß nähmlich die übrige Versammlung sich an einer vortrefflichen Predigt erbaute, verlor sie ihr Geld und ihre Juwelen an einen gewissen Herrn im Spiel, bis sie sich endlich, nach einem höchst unglücklichen Satze, gezwungen sah, ihre drey liebenswürdigen und hübschen Kinder aufs Spiel zu setzen. Als sie diese auch verloren hatte, ging ihr Gesellschafter davon, und gab sich durch seine gewöhnlichen Merkmahle, einen Pferdefuß und einen starken Schwefelgeruch, zu erkennen. Dieß letztere war aber zum Glück nur ein Riechfläschchen, welches eine gute alte Frau ihr unter die Nase hielt, um sie in Stand zu setzen,

da-

das dritte Hauptstück der Predigt, über den Gebrauch der Zeit, mit anzuhören.

Sollte jemand nicht Lust haben, sogleich aus seinem eingebildeten in seinen wahren Zustand überzugehen, so mag er sich noch eine Zeitlang mit der neuen Art von Beobachtung beschäftigen, die mein onirokritischer Freund ihn über sich selbst anzustellen gelehrt hat. Die Einbildungskraft durch alle ihre Schwärmereyen, es sey im Schlaf oder im Wachen, zu verfolgen, ist kein undienlisches Mittel, sie zu verbessern und dahin zu bringen, daß sie sich immer unter der Herrschaft der Vernunft halte, und nur an solchen Gegenständen Vergnügen finde, die ihr jederzeit, wenn sie auch noch so kalt und gesetzt ist, Vergnügen machen werden.

Dreyhundert ein und vierzigstes Stück. (598.)

Ueber Lustigkeit und Ernst.

Iamne igitur laudas, quod de sapientibus alter
Ridebat, quoties a limine moverat unum
Protuleratque pedem, flebat contrarius alter?

Juv.

Man kann das menschliche Geschlecht in die Lustigen und Ernsthaften eintheilen, welche beide eine sehr gute Figur in der Welt machen, so lange sie sich hüten, daß ihre Charakter nicht in die angränzenden Extreme ausarten; denn Ernsthaftigkeit hat einen natürlichen Hang zu melancholischer Grämlichkeit, und Lustigkeit zu fantastischem Leichtsinn.

Lustige Menschen sind sehr liebenswürdig, so lange sie zu rechter Zeit und bey schicklichen Gelegenheiten, Fröhlichkeit durch die Gesellschaft verbreiten; ein großes Uebel hingegen sind sie in der Gesellschaft, wenn sie jedes Gespräch mit abge-

schmackten Possen anstecken, und Dinge lächerlich machen, die sich zu nichts weniger schicken. Denn wenn gleich die Philosophen das Lachen als ein Eigenthum der Vernunft ansehen, so hat man doch das Uebermaß desselben immer als ein Zeichen von Thorheit betrachtet.

Auf der andern Seite hat der Ernst seine große Schönheit, so lange er mit Heiterkeit und Menschenliebe verknüpft ist, und sich nicht zur Unzeit aufdringt, die gute Laune einer Gesellschaft zu verderben.

Diese beiden Klassen von Menschen, ungeachtet jede in ihrem besondern Charakter glänzt, hegen doch gemeiniglich einen natürlichen Widerwillen und Antipathie gegen einander.

Was ist gewöhnlicher, als daß Leute von ernsthaftem Temperament und strengen Grundsätzen gegen die Eitelkeiten und Thorheiten junger und lustiger Leute deklamiren, und alle die Schaugepränge und Lustbarkeiten, die an sich selbst unschuldig, und nur dann strafbar sind, wenn sie die Seele zu sehr einnehmen und hinreißen, mit einer Art von Grauen ansehen?

Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, als ich eine Stelle in Baxters Nachricht von seinem eignen Leben las, worin er es als eine beson-

dere Glückseligkeit vorstellt, daß er in seiner Jugend einer Stelle am Hofe, die ihm angetragen worden, mit genauer Noth entwischt sey.

Freylich kann man nicht läugnen, daß eine leichtsinnige Gemüthsart einen Menschen sorglos in Ansehung seiner selbst macht, und jeder Versuchung, die ihm zusetzt, den Eingang in seine Seele erleichtert. Sie begünstigt alle Unternehmungen des Lasters, und schwächt allen Widerstand der Tugend. Daher führte ein berühmter Staatsmann unter der Königinn **Elisabeth**, welcher, um sich ganz den Pflichten der Religion zu weihen, sich dem Hofe und öffentlichen Geschäften entzogen hatte, so oft einer seiner alten Freunde ihn besuchte, immer die Worte im Munde: **Seyd ernsthaft.**

Ein berühmter Italienischer Schriftsteller von eben diesem Charakter wünscht, da er von den großen Vortheilen einer ernsten und gesetzten Gemüthsart spricht, sehr feyerlich, daß er, zum Wohl des Menschengeschlechts, die Höhle des **Trophonius** besitzen möchte; denn diese, sagt er, würde mehr zur Besserung der Sitten beytragen, als alle Arbeitshäuser und Zuchthäuser in Europa.

Man findet eine umständliche Beschreibung dieser Höhle im **Pausanias**; er sagt, sie sey in Form

eines

eines ungeheuren Ofens gebaut, und so eingerich- tet gewesen, daß sie denjenigen, welcher sich darin befunden, in einen mehr als gewöhnlichen Ernst und Tiefsinn versetzt habe; und dieß sey so weit ge- gangen, daß man einen Menschen, der einmahl diese Höhle betreten, nachher nie wieder lachen ge- sehen. Man pflegte damahls, wenn einer etwas ungewöhnlich Finsteres in seinen Mienen hatte, zu sagen, er sähe aus, als ob er aus der Höhle des **Trophonius** komme.

Auf der andern Seite haben Schriftsteller von lustigerm Temperament die entgegengesetzte Partey nicht weniger strenge angegriffen, und sie haben den Vortheil über sie gehabt, daß sie es mit mehr Witz und Laune gethan haben.

Nach allem dem bin ich der Meinung, daß ein Mensch, welcher die Wahl hätte, sein eignes Temperament zu bestimmen, sich zu keiner von bei- den Parteyen schlagen sollte; denn der vollkom- menste Charakter ist ohne Zweifel der, welcher aus beiden zusammengesetzt ist. Man sollte so wenig ein Eremit, als ein Possenreiser seyn wollen; die menschliche Natur ist nicht so elend, daß wir nöthig hätten immer melancholisch, und nicht so glücklich, daß wir Ursache hätten, immer lustig zu seyn. Kurz,

wir sollten nicht leben, als ob kein Gott in der Welt wäre; aber doch zugleich auch nicht so, als ob keine Menschen in der Welt wären.

Dreyhundert zwey und vierzigstes Stück (599.)

Traum von der Höhle des Trophonius.

— — — Ubique
Luctus, ubique pavor. —

VIRG.

Seitdem ich alt geworden bin, erlaube ich mir manches, was ich mir in meiner Jugend nie erlaubt hätte. Dahin gehört unter andern ein Nachmittagsschläfchen, welches ich im fünf und funfzigsten Jahr meines Alters anfing, und diese drey letzten Jahre her immer fortgesetzt habe. Auf diese Weise genieße ich eines doppelten Morgens, und stehe täglich zweymahl frisch und munter zu meinen Spekulationen auf. Es trifft sich sehr glücklich für mich,

mich, daß einige meiner Träume lehrreich für meine Landsleute gewesen sind, und man kann daher von mir sagen, daß ich für das Wohl meiner Nebenmenschen sowohl schlafe als wache. Ich hatte gestern allerley Gedanken über die Höhle des **Trophonius**, von welcher ich meinen Lesern bereits Nachricht gegeben habe, und war nicht so bald in meinen gewöhnlichen Schlummer verfallen, als mir träumte, ich habe diese Höhle im Besitz. Alsobald machte ich ihre außerordentlichen Kräfte öffentlich bekannt, und lud jeden in dieselbe ein, welcher Lust hätte, auf den übrigen Theil seines Lebens ein ernsthafter Mensch zu werden; worauf sich denn unzählige Menschen sogleich bey mir einfanden. Der erste, der den Versuch machte, war ein **Hanswurst**, welcher mir von einem benachbarten Friedensrichter überliefert ward, um ihn von dieser ungezogenen Lebensart zurückzubringen. Mein armer Pickelhering war kaum einmahl in der Höhle auf und ab geschlendert, als er nicht anders wie ein Eremit aus seiner Zelle, mit einer bußfertigen Miene und einem höchst trübseligen Gesicht herauskam. Hierauf ließ ich einen jungen lachenden Gecken hinein, und als er zurückkam, fragte ich ihn lächelnd, wie ihm der Ort gefiele? Ich bitte dich, Freund, versetzte er, keine Possen! und damit schritt er so gravitätisch, wie ein Richter, neben

ben mir vorbey. Hiernächst bat mich ein ehrlicher Bürger, seine Frau, welche sich mit den buntfarbigsten Bändern, die ich je gesehen, herausgeputzt hatte, frey aus und ein zu lassen. Sie ging mit einer muthwilligen Bewegung ihres Fächers und einer schnippischen Miene hinein, kam aber mit dem strengen Ernst einer Vestalinn wieder heraus, und sagte mir, indem sie verschiednes von ihrem Flitterkram wegwarf, mit einem tiefen Seufzer, sie sey entschlossen Trauer anzulegen, und auf ihr ganzes künftiges Leben nichts anders als Schwarz zu tragen. Da mir viele Koketten von ihren Aeltern, ihren Männern und Liebhabern empfohlen waren, so ließ ich sie alle auf einmahl hinein, und bat sie, sich, so gut sie konnten, die Zeit zu vertreiben. Als sie wieder ans Tageslicht hervorkamen, hätte man sich einbilden sollen, meine Höhle sey ein Kloster, und man sähe eine feyerliche Procession von Nonnen herauskommen, in so tiefem Stillschweigen und mit so exemplarischem Anstande gingen sie eine hinter der andern her. Indem ich mich noch an diesem erbaulichen Anblicke vergnügte, kam eine große Gesellschaft von Manns- und Frauenspersonen angezogen, die durch Lachen, Singen und Tanzen einen so großen Lärm machte, daß ich sie lange vorher hören konnte, ehe ich sie sah. Als ich ihren Anführer fragte, was

sie

se hierher brächte, antworteten sie mir alle auf einmahl, sie wären Französische Hugenotten, und vor kurzem in England angekommen, und da sie fänden, daß sie von gar zu lustigem Humor für mein Vaterland wären, so wollten sie mich ersuchen, sie für die Gesellschaft der Britten etwas herabzustimmen. Ich sagte ihnen, wenn sie es so befôhlen, so wollte ich ihnen die Lust bald verderben, und ließ darauf den ganzen Schwarm in meine Hôhle, worin sie sich kaum ein wenig umgeschaut hatten, als sie ganz gesetzt und ordentlich, und mit vôllig Brittischer Miene wieder herauskamen. Hierauf brachte ich einen Holländer hinein, welcher große Lust hatte, den Keller zu sehen, wie er es nannte; ich konnte aber nicht bemerken, daß die geringste Veränderung bey ihm vorgegangen wäre.

Ein Komôdiant, welcher sich in launigen Rollen großen Beyfall erworben hatte, sagte mir, er habe gewaltige Lust, Alexandern den Großen zu spielen, und glaube fest, daß er ihn sehr gut machen würde, wenn er nur zwey oder drey lächelnde Züge aus seinem Gesichte wegtilgen kônnte. Er machte die Probe, zog sich aber dadurch eine so tiefsinnige Miene zu, daß ich fürchte, er wird sich künftig zu keiner andern Rolle weiter schicken, als zu der Rolle

des

des **Timon** von Athen, oder eines Stummen in dem Leichenbegängniß.

Hierauf sperrte ich einen schaalen phantastischen Bürger ein, um ihn zu einem Rathsherrn zu qualificiren. Ihm folgte ein junger Schwärmbruder aus dem **Middle-Temple**, den seine Großmutter mir brachte; zu ihrem großen Kummer und Erstaunen aber kam er als ein **Quaker** wieder heraus. Da ich mich von einem Haufen von Freygeistern und Religionsspöttern umgeben sah, die sich über die ernsthaften Mienen und tiefsinnigen Blicke derer, die in der Höhle gewesen waren, lustig machten, so stieß ich sie alle, einen nach dem andern, hinein, und schloß die Thür hinter ihnen zu. Da ich ihnen wieder aufmachte, sahen sie alle nicht anders aus, als ob sie vor Schrecken von Sinnen wären, und gingen mit Strängen in den Händen einem Holze zu, das nicht weit davon lag. Ich merkte, daß sie, bey ihren ersten ernsthaften Gedanken, sich selbst unerträglich waren; da ich aber wußte, daß diese sie bald zu bessern Gesinnungen bringen würden, so übergab ich sie so lange der Aufsicht ihrer Freunde, bis diese glückliche Veränderung in ihnen bewirkt wäre.

Die letzte, die mir zugebracht ward, war ein junges Frauenzimmer, welches, beym ersten Anblick

blick meines kurzen Gesichts, in ein lautes Gelächter ausbrach, und sich beide Seiten halten mußte, so lange ihre Mutter mit mir sprach. Ich unterbrach hierauf die alte Dame, nahm ihre Tochter bey der Hand, und sagte: Mamsell, haben Sie die Güte, sich so lange hier in mein Kabinett zu begeben, bis Ihre Frau Mutter mir Ihren Zustand erzählt hat. Hiemit führte ich sie in den Eingang der Höhle, worauf die Mutter, nachdem sie wegen der Ungezogenheit des Mädchens um Verzeihung gebeten, mir sagte, daß sie oft ihren Vater und den ehrwürdigsten ihrer Verwandten auf dieselbe Art begegnet sey; daß sie oft in einer Tragödie, vom Anfange bis ans Ende, mit ihren Kameradinnen in einem fort kicherte und lachte; ja, daß sie zuweilen mitten in einer Predigt in ein Gelächter ausbräche, und die unwilligen Blicke der ganzen Gemeine auf sich zöge. Die Mutter wollte noch mehr sagen, als das junge Frauenzimmer mit einem gesetzten Gesicht und tiefen Knix aus der Höhle auf uns zukam. Sie war ein Mädchen von unbändiger Lustigkeit gewesen, daß ihr Besuch beym **Trophonius** sie nur zu einer etwas mehr als gewöhnlichen Sittsamkeit herabstimmte, und eine sehr artige Spröde aus ihr machte.

Nachdem ich also unzählige Kuren verrichtet hatte, schaute ich mit großer Zufriedenheit um mich her, und sah, daß alle meine Patienten, jeder für sich allein, und in sehr gedankenvoller und tiefsinniger Stellung, umhergingen, so daß die ganze Gegend mit Philosophen bedeckt zu seyn schien. Ich entschloß mich endlich, selbst in die Höhle zu gehen, und zu sehen, was es eigentlich wäre, das so wunderbare Wirkungen auf alle die Leute hervorgebracht hätte; indem ich mich aber im Eingange bückte, weil die Thür etwas niedrig war, nickte ich in meinem Stuhl so weit vorüber, daß ich erwachte. Da ich mich von meinem ersten Schreck erhohlt hatte, war mir dieser Zufall ganz lieb; denn wer weiß, ob nicht ein kurzer Aufenthalt in dem Orte alle meine künftigen Blätter verdorben haben würde?

Dreyhundert drey und vierzigstes Stück. (600.)

Von der Glückseligkeit der Seele in jenem Leben.

— Solemque suum, sua sidera norunt.

VIRG.

Ich habe immer ein besonderes Vergnügen daran gefunden, die Meinungen zu untersuchen, welche Menschen von verschiednen Religionen, aus verschiednen Zeiten und Ländern, von der Unsterblichkeit der Seele und der Glückseligkeit gehegt haben, die sie sich in einer andern Welt versprechen. Denn so tief auch hier und da die menschliche Natur in Vorurtheilen und Irrthümern stecken mag, so finden wir doch, daß allen Völkern, entweder die Vernunft, oder die Ueberlieferung von unsern Stammältern, über diese wichtigen Punkte etwas entdeckt hat, was der Wahrheit und den Lehren der göttlichen Offenbarung verwandt ist. Ich unterhielt

mich neulich über diesen Gegenstand mit einem Gelehrten, der sich lange unter den Einwohnern der westlichen Theile von Afrika aufgehalten hat. Er sagte mir, er habe mit verschiednen dieser Leute über diese Materie gesprochen, und ihr Begriff vom Himmel und der Glückseligkeit im künftigen Leben sey der, daß alles, was wir dort wünschen würden, augenblicklich auch geschehen werde. Die Natur unsrer Seele, sagen sie, ist so beschaffen, daß sie Abwechselung erfodert, und nicht fähig ist, immer an eben denselben Gegenständen Vergnügen zu finden. Das höchste Wesen wird also, diesem Geschmacke von Glückseligkeit gemäß, welchen es der Seele des Menschen eingepflanzt hat, von Zeit zu Zeit jedes Vergnügen in ihr erregen, dessen Genuß ihrer jedesmahligen Stimmung am meisten behagen wird. Wünschen wir in Hainen oder Lauben, zwischen rieselnden Bächen oder Wasserfällen zu seyn, so werden wir uns augenblicklich mitten in der erwünschten Scene befinden. Möchten wir gern mit Musik und der Melodie der Töne unterhalten seyn, so entsteht auf unsern Wunsch ein Koncert, und die ganze Gegend um uns her ist voll Harmonie. Kurz, auf jede Begierde wird auch der Genuß erfolgen, und alles, worauf nur immer die Neigung eines Menschen ihn führen mag, wird er auch sogleich er-

kann-

langen. Es ist dabey gleichgültig, ob die höchste Macht den Gegenstand unsrer Wünsche wirklich erschafft, oder ob sie nur eine solche Veränderung in unsrer Einbildungskraft hervorbringt, daß wir uns im wirklichen Besitze dessen, was uns Vergnügen macht, zu seyn einbilden. Unsre Glückseligkeit wird eben dieselbe seyn, sie mag nun aus äußern Gegenständen, oder aus den Eindrücken der Gottheit auf unsre Phantasie entspringen. — So weit die Nachricht meines gelehrten Freundes. Ungeachtet nun dieß Glaubenssystem überhaupt sehr schimärisch and phantastisch ist, so hat doch die Art, wie es den Einfluß des göttlichen Wesens auf eine menschliche Seele betrachtet, etwas Erhabnes an sich. Es ist auch wirklich, gleich den meisten andern Meinungen der heidnischen Welt über diese wichtigen Punkte, auf Wahrheit gegründet, da es voraussetzt, daß die Seelen guter Menschen nach diesem Leben sich in einem Zustande vollkommner Glückseligkeit befinden, daß es in diesem Zustande keine leeren Hoffnungen, keine fruchtlosen Wünsche geben wird, und daß wir alles, was wir nur verlangen können, genießen werden. Was mir aber in diesem System am meisten gefällt, und was sich auf richtige Beobachtungen über die menschliche Natur gründet, ist die Abwechselung von Vergnügungen, die, wie es annimmt,

die Seelen guter Menschen in der künftigen Welt genießen werden. Diese Meinung finde ich, sowohl nach Vernunft als Offenbarung, höchst wahrscheinlich. Die Seele besteht aus mancherley Fähigkeiten, als Verstand und Willen, nebst allen äußern und innern Sinnen; oder, philosophischer zu reden, die Seele kann sich auf verschiedne Art wirksam beweisen. Sie kann verstehen, wollen, sich etwas einbilden, sehen, hören, lieben, sich mit andern unterhalten, und noch viele andre dergleichen Wirkungen von verschiedner Art und Natur vornehmen. Was aber hier besonders erwogen zu werden verdient, ist, daß die Seele durch die Ausübung irgend einer dieser Kräfte, wenn ihnen ihre angemessenen Gegenstände gewährt werden, das auserlesenste Vergnügen genießen kann; sie kann durch die Befriedigung des Gedächtnisses, des Gesichts, des Gehörs, oder irgend einer andern Empfindungs- oder Wahrnehmungskraft, vollkommen glücklich werden. Jede Fähigkeit ist gleichsam ein besondrer Geschmack in der Seele, und hat besondre Gegenstände, die ihm angemessen und eigentlich für ihn gemacht sind. Tillotson sagt irgendwo, er wolle es sich nicht anmaßen zu bestimmen, worin die Glückseligkeit der Seligen bestehe, weil der Allmächtige fähig sey, die Seele auf zehntausenderley verschiedne Arten glücklich

zu machen. Außer den mancherley Fähigkeiten zum Vergnügen, womit die Seele schon in diesem Leben begabt ist, ist es, der Meinung verschiedner großen Theologen zu Folge, nicht unmöglich, daß sowohl neue jetzt schlummernde Fähigkeiten in der Seele guter Menschen, als neue Sinnen in ihren verherrlichten Körpern zur Vollkommenheit gebracht werden können. So viel wissen wir wenigstens gewiß, daß alle die Fähigkeiten, die uns wesentlich sind, eine unendliche Menge neuer Gegenstände finden werden.

Nicht weniger müssen wir bemerken, daß jedes besondre Vermögen der Seele fähig ist, sich mit einer großen Mannichfaltigkeit von Gegenständen zu beschäftigen. Der Verstand, zum Beyspiel, kann in der Betrachtung moralischer, physischer, mathematischer, und andrer Arten von Wahrheiten glücklich seyn. Das Gedächtniß ebenfalls kann sich mit einer unendlichen Menge von Gegenständen abgeben, besonders wenn die Seele erst viele Millionen Jahre durchlebt haben, und mit Vergnügen über die Tage der Ewigkeit nachdenken wird. Und in eben dieser Ausdehnung läßt sich jedes andre Vermögen betrachten.

Wir können nicht zweifeln, daß die Glückseligkeit einer Seele ihrer Natur angemessen seyn wird,

und daß sie mit keinen Fähigkeiten begabt ist, welche ungenutzt und ungebraucht bleiben werden. Die Glückseligkeit wird Glückseligkeit des ganzen Menschen seyn; und wir können uns leicht vorstellen, daß die Seele glücklich seyn wird, so lange irgend eine ihrer Fähigkeiten sich im Genuß ihres höchsten Guts befindet. Freylich kann die Glückseligkeit in dem einen Falle von erhabnerer Natur seyn, als in dem andern, je nach dem die dazu gebrauchte Fähigkeit von erhabnerer Natur ist; da aber die ganze Seele bey der Aeußerung irgend einer ihrer besondern Kräfte wirksam ist, so ist auch die ganze Seele glücklich in dem Vergnügen, das aus einer ihrer besondern Wirkungen entspringt. Dem ungeachtet, wie ich schon vorhin zu verstehen gab, und wie auch einer unsrer größten Philosophen bemerkt, wir die Seele in verschiedne Kräfte und Fähigkeiten zertheilen, so gibt es doch keine solche Theilung in der Seele selbst, weil es die ganze Seele ist, welche sich erinnert, versteht, will, oder sich etwas einbildet. Unsre Art, das Gedächtniß, den Verstand, den Willen, die Einbildungskraft, und andre dergleichen Fähigkeiten zu betrachten, dient nur dazu, uns über solche abstrakte Materien desto besser ausdrücken zu können, ohne daß irgend eine solche Theilung in der Seele selbst vorhanden wäre.

Da wir also sehen, daß die Seele viele verschiedne Fähigkeiten, oder, mit andern Worten, viele verschiedne Arten zu wirken besitzt; daß sie durch alle diese verschiednen Fähigkeiten im höchsten Grade vergnügt oder glücklich gemacht werden kann; daß sie vielleicht mit verschiedenen verborgenen Fähigkeiten begabt ist, die sie in ihrem jetzigen Zustande nicht äußern kann; daß wir nicht glauben können, die Seele sey mit irgend einer Fähigkeit begabt, die ihr zu nichts nützen werde; daß, so oft eine dieser Fähigkeiten im höchsten Grade vergnügt wird, die Seele sich in einem Zustande von Glückseligkeit befindet; und daß endlich die Glückseligkeit der künftigen Welt Glückseligkeit des ganzen Menschen seyn wird: wer kann da zweifeln, daß die Vergnügungen, von denen wir reden, eine unendliche Mannichfaltigkeit haben werden; und daß diese Fülle der Freuden aus allen den Vergnügungen bestehen wird, deren die Natur der Seele nur fähig ist?

Die Wahrheit dieser Lehre wird uns noch mehr einleuchten, wenn wir die Natur der Mannichfaltigkeit oder Abwechselung, in Ansehung der Seele des Menschen, betrachten. Die Seele will nicht immer bloß auf Einen Gegenstand geheftet seyn. Die Fähigkeiten und Kräfte derselben lösen einan-

der wechselsweise ab, und die Neuigkeit der Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen, gewährt ihnen noch ein besonderes Vergnügen mehr.

Auch die Offenbarung bestätigt diesen Satz, durch die verschiednen Gesichtspunkte, in denen sie uns unsre künftige Glückseligkeit zeigt. In der Beschreibung des Thrones der Gottheit stellt sie uns alle die Gegenstände dar, welche nur die Sinne und die Einbildungskraft zu vergnügen fähig sind. In sehr vielen Stellen macht sie uns Hoffnung zu aller der Glückseligkeit, die der Verstand nur irgend genießen kann, in dem Zustande, wo alle Dinge uns offenbart seyn, und wir erkennen werden, wie wir selbst erkannt werden. Das Entzücken der Anbetung und der göttlichen Liebe, das Vergnügen, mit unserm Erlöser, mit den zahllosen Heeren der Engel, und mit den Geistern vollendeter Gerechten umzugehen, ist uns gleichfalls in verschiednen Stellen der heiligen Schrift verheißen. Sie erwähnt auch jener Hierarchien, Fürstenthümer und Herrschaften, in welchen die Seligen einer über den andern erhaben seyn werden, und worin gewiß ebenfalls ein großer Theil unsrer Glückseligkeit bestehen wird; denn dort wird es nicht seyn, wie in dieser Welt, wo jeder nach Macht und Vorzug strebt; im Gegen-

theil

theil wird jeder den Posten, in welchen er gesetzt ist, am angemessensten für sich finden, und vermuthlich glauben, daß er in keinem andern so glücklich würde seyn können. Diese und viele andre besondre Umstände zeichnet die göttliche Offenbarung als die Ingredienzen unsrer Glückseligkeit im Himmel aus, und bey allen wird die große Mannichfaltigkeit von Freuden, und die innige Beseligung der Seele in allen ihren verschiednen Fähigkeiten, von welcher ich hier geredet habe, vorausgesetzt.

Einige Rabbinen sagen, die Cherubim wären die Ordnung von Engeln, welche die meiste Erkenntniß, und die Seraphim die, welche die meiste Liebe hätten. Ob diese Distinktion nicht ganz schimärisch ist, will ich hier nicht untersuchen; höchst wahrscheinlich aber ist es, daß es unter den Geistern guter Menschen einige geben wird, die an dem Gebrauche der einen Fähigkeit mehr Vergnügen finden werden, als an dem Gebrauche der andern, und dieß vielleicht, je nachdem ihre unschuldigen und tugendhaften Fertigkeiten oder Neigungen hier am tiefsten Wurzel geschlagen haben.

Ich könnte diese Betrachtung auch auf die Geister lasterhafter Menschen, in Ansehung der Qual, die sie in jeder ihrer Fähigkeiten leiden werden, und

des Elendes, welches jeder Fähigkeit besonders angemessen seyn wird, anwenden: allein ich will dieß dem Nachdenken meiner Leser überlassen, und mit der Bemerkung schließen, wie dankbar gegen unsern großen Schöpfer wir seyn, und wie sehr wir uns des Daseyns, welches er uns gegeben hat, erfreuen sollten, da er die Seele auf so mancherley verschiedne Weise des Vergnügens fähig gemacht hat. Wir sehen, durch welch eine Menge verschiedner Wege Freude und Fröhlichkeit in das Herz des Menschen kommen kann, wie wunderbarlich ein menschlicher Geist dazu eingerichtet ist, seine ihm angemessenen Vergnügungen einzusaugen, und die Güte seines Schöpfers zu schmecken. Wir können daher mit Entzücken und Erstaunen in uns selbst hineinschauen, und sind nicht im Stande, unsre Dankbarkeit gegen denjenigen sattsam auszudrücken, welcher uns mit einem so verschwenderischen Ueberfluß von Seligkeiten umringt, und in uns so manche Fähigkeiten, ihrer zu genießen, geöffnet hat.

Es kann keinen stärkern Beweis geben, daß Gott uns zu einer künftigen Seligkeit und zu dem Himmel, welcher uns von ihm offenbaret worden, bestimmt hat, als den, daß er die Seele, vermöge ihrer innern Natur so geschickt dazu eingerichtet,

und

und sie zu einem Wesen gemacht hat, welches so vieler Glückseligkeit empfänglich ist. Nimmer würde er solche Fähigkeiten umsonst gemacht, und uns mit Kräften begabt haben, die nicht zu den Gegenständen, die ihnen angemessen sind, gebraucht würden. Es ist aus der innern Beschaffenheit und Einrichtung unsrer Seelen ganz offenbar, daß er sie zum Genuß unendlich vieler Vergnügungen geschickt gemacht hat, die sich in diesem Leben nicht erlangen lassen. Wir sollten uns daher auf das sorgfältigste hüten, diese seine gnädige Absicht gegen uns zu vereiteln, und diejenigen Fähigkeiten, die er uns, als so viele Mittel zum Empfange der Glückseligkeit und Belohnung gegeben hat, in Werkzeuge der Qual und Strafe zu verwandeln.

Dreyhundert vier und vierzigstes Stück.
(601.)

Von einigen Hindernissen der Wohlthätigkeit.

ὁ ανθρωπος ευεργετος πεφυκως.

Antonin.

Folgender Versuch kömmt von einer Hand, welche meine Leser schon ehemals unterhalten hat.

Ungeachtet eine enge, nur auf sich selbst koncentrirte Gemüthsart das Mehrste in der Welt erlangt, so dürfen wir doch daraus nicht schließen, daß dieß der echte unterscheidende Charakter des Menschen sey; denn es gibt einige, die an nichts so viel Vergnügen finden, als Gutes zu thun, und mehr Glückseligkeit aus der zweyten Hand, oder durch Reflexion von Andern genießen, als durch direkte und unmittelbare Empfindung. Wenn nun gleich diese heroischen Seelen sehr selten, und über den im Staube krie-

kriechenden großen Haufen, dem Anschein nach, so sehr erhaben sind, als gehörten sie zu einer andern Gattung von Wesen, so ist doch in der That ihre Natur dieselbe, wird durch dieselben Triebfedern in Bewegung gesetzt, und besitzt alle dieselben wesentlichen Eigenschaften, nur mehr angebaut, geläutert und veredelt. Wasser ist ebenderselbe flüssige Körper im Winter, wie im Sommer; sowohl wenn es in Eise starrt, als wenn es in lieblichen Bächen dahinfließt, und tausend Gefilde in seinem Lauf erfreut. Es ist eine Eigenschaft des menschlichen Herzens, daß es sich gern mittheilt und ausbreitet: seine guten Wünsche verbreiten sich über die ganze Schöpfung; und wenn es daher Menschen gibt, wie sich denn leider deren nur zu viele finden lassen, die sich ganz in ihr eignes theures Selbst einwickeln, ohne die geringste sichtbare Theilnehmung an dem Wohl oder Weh ihrer Nebenmenschen, so laßt uns annehmen, daß ihre Gutherzigkeit eingefroren sey, und durch die überwiegende Gewalt irgend einer entgegengesetzten Eigenschaft in ihren Wirkungen gehindert werde. Ich will jetzt einige der vornehmsten Hindernisse, die diesem edelmüthigen Hange der menschlichen Seele im Wege stehen, angeben; dieß wird uns vielleicht in den Stand setzen, zu urtheilen, ob und durch was für Mittel dieser höchst nützliche Grundtrieb sich ent-

fesseln,

fesseln, und in seine angeborne freye Wirkungskraft wiederherstellen lasse.

Das erste und Haupthinderniß ist eine unglückliche Leibesbeschaffenheit. Die Heiden, welche die wahre Quelle des moralischen Uebels nicht kannten, schoben die Schuld desselben gewöhnlicher Weise auf die Bösartigkeit der Materie. Da diese ewig und unabhängig ist, sagten sie, so ließ sie sich auch in keiner ihrer Eigenschaften ändern, selbst nicht von dem allmächtigen Wesen, welches daher, als es eine Welt daraus bilden wollte, sie nehmen mußte, wie es sie fand. Dieser Begriff ist, wie viele andre ihrer Begriffe, ein Gemisch von Wahrheit und Irrthum. Daß die Materie ewig sey, daß sie, gleich bey ihrer ersten Verbindung mit einer Seele, ihre Neigungen verkehre, und daß ihr übler Einfluß auf die Gemüthsart sich durch Gott selbst nicht ändern lasse, alles dieß sind sehr große Irrthümer, die aber durch eine eben so einleuchtende Wahrheit veranlaßt worden, nähmlich durch diese, daß die Fähigkeiten und Neigungen der Seele in hohem Grade von der Beschaffenheit des Körpers abhangen. So wie es Narren gibt, so gibt es auch Schelme vermöge ihres Temperaments; besonders aber läßt sich von vielen sagen, daß sie mit einer kargen selbstsüchtigen Gemüthsart geboren sind. Der Stoff, aus

dem

dem sie gebildet worden, ist zähe, wie Vogelleim, und eine Art von Krampf zieht ihre Hände und Herzen zusammen, so daß sie dieselben nie anders öffnen können, als um nach mehrerem zu greifen. Dies ist freylich ein trauriges Loos; doch hat es immer Vortheil vor dem Loose derer, denen es eben so schmerzhaft seyn würde, gute Dienste zu unterlassen, als es diesen Leuten ankömmt, sie zu thun; ich meine den Vortheil, daß, da Leute von natürlicher Wohlthätigkeit oft Instinkt für Tugend halten, weil es so schwer ist zu unterscheiden, welches von beiden in jedem Falle wirksam ist, diese hingegen des herrschenden Bewegungsgrundes bey jeder Handlung viel gewisser seyn können. Können sie eine Wohlthat nicht mit der Ungezwungenheit und Freyheit erweisen, welche nothwendig ist, um sie in den Augen der Welt annehmlich zu machen, so wird dagegen der wahre Werth dessen, was sie thun, durch den Widerstand, den sie dabey zu überwinden haben, erhöhet. Die Stärke ihrer Tugend ist um desto größer, je schwerer das Gewicht der Natur ist, welches sie niederdrückt, und jedes Mahl, da sie Entschlossenheit genug haben, ihre Pflicht zu erfüllen, opfern sie ihre Neigung dem Gewissen auf, welches immer zu dankbar ist, als daß es die, welche ihm folgen, ohne gebührende Merkmahle seines Bey-

falls entlassen sollte. Diese böse Eigenschaft läßt sich vielleicht eben so wenig völlig heilen, als gewisse angeerbte Krankheiten. Sehr vieles läßt sich gleichwohl durch eine ununterbrochene und mit hartnäckiger Beharrlichkeit befolgte Ausübung der Wohlthätigkeit ausrichten; denn dieß kann, mehr als irgend etwas, endlich eine moralische Fertigkeit zuwege bringen, die der Gewalt des Mechanismus einiger Maßen das Gegenwicht halten wird. Nur dürfen wir uns dabey, unter welchem Vorwande es auch sey, ja nie verleiten lassen, in unsrer Wohlthätigkeit inne zu halten, weil, bey der geringsten Unterbrechung, die Natur gleich die Gelegenheit in Acht nehmen wird, sich wieder einzudrängen, und in kurzer Zeit sich des Platzes wieder zu bemächtigen, der ihr mit so vieler Mühe und nach so langem Widerstande entrissen war. Denn zwischen Gemüthsfertigkeiten und solchen, die ihren Grund im Körper haben, ist der Unterschied, daß diese letztern, ihrer Natur nach dringender und gewaltsamer sind, und daß sie, um Herren über uns zu werden, weiter nichts bedürfen, als daß wir ihnen nur keinen Widerstand thun; da hingegen die erstern beständig mit frischer Hülfe unterstützt und verstärkt werden müssen, wenn sie nicht ermatten und hinsterben sollen. Und dieß gibt uns den Grund, warum

gute Fertigkeiten, überhaupt, längere Zeit zu ihrer Befestigung erfodern, als böse, und doch leichter wieder umgestürzt werden; lasterhafte Gewohnheiten nähmlich (die Trunkenheit zum Beyspiel) bringen eine Veränderung im Körper hervor; die guten aber thun dieß nicht, und müssen daher durch dieselben Mittel behauptet werden, wodurch man sie erworben hatte, durch unermüdeten Fleiß, Wachsamkeit und Entschlossenheit.

Ein andres großes Hinderniß gegen die Wirkungen des Wohlwollens, ist die Liebe der Welt, die aus dem so herrschenden falschen Begriffe entspringt, daß viel Welt ein wesentliches Erforderniß zur Glückseligkeit des Lebens sey. Weltliche Dinge haben die Eigenschaft, daß sie durch Theilung kleiner werden, und also, je mehr der Theilhaber sind, desto weniger jedem Menschen besonders zufallen muß. Die Folge davon ist, daß einer den andern mit schelen Augen ansieht, indem jeder sich einbildet, daß alle übrigen ein Interesse verfolgen, welches sie nicht anders, als zu seinem Nachtheil, erreichen können. Daher entstehen jene gierigen Bewerbungen um Reichthum oder Macht; daher wird des einen Menschen Glück des Andern Unglück; und so können sie denn, gleich zwey Liebhabern, die sich um eben dieselbe Schöne bewerben, selten nur gemeine Men-

schenliebe für ihre Nebenbuhler behalten. Nicht daß sie von Natur geneigt wären, zu zanken und Feinde zu seyn, aber von Natur zieht jeder Mensch sich selbst allen andern vor, und sucht sein eignes Interesse zuerst zu sichern. Wäre das, was die Menschen für ihr Glück halten, wie das Licht der Sonne, immer dasselbe allgenugsame und unbegränzte Gut, es möchten Zehntausend der Wohlthat desselben genießen, oder nur Einer, so würde auch das Wohlwollen und die Dienstfertigkeit der Menschen eben so allgemein seyn.

Homo qui erranti comiter monstrat viam,
Quasi lumen de suo lumine accendat, facit,
Nihilominus ipsi luceat, cum illi accenderit.

Wer einem Irrenden gütig den Weg zeigt, zündet ihm
Ein Licht an von seinem eignen Lichte: dieß leuchtet doch
Ihm selber, ob jenes gleich davon entzündet ward.

Zum Unglück aber sind die Menschen darin eins, Gegenstände zu wählen, welche sie unvermeidlich in beständige Zwistigkeiten verwickeln. Lerne daher, wie ein Weiser, die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen. Begehre nicht mehr von der Welt, als nöthig ist, dir den Weg durch dieselbe bequem zu machen; und alles, was darüber hinaus ist, betrachte nicht nur als unnütz, sondern auch als lästig.

Setze deine Ruhe nicht in Dinge, die du nicht haben kannst, ohne Andre derselben zu berauben, und sie dadurch zu deinen Feinden zu machen, und deren Erhaltung, wenn du sie erlangst, dir mehr Sorge und Beschwerde, als ihr Genuß Vergnügen machen wird. Die Tugend ist ein Gut von edlerer Art, es wächst durch Mittheilung, und gleicht so wenig irdischen Reichthümern, daß, je mehr Theilhaber desselben sind, desto größer jedes Menschen besonderer Antheil ist. So werfen, durch Fortpflanzung und Vermischung ihres Feuers, nicht nur alle Lichter eines Kronleuchters zusammen einen größeren Glanz umher, sondern auch jedes einzelne Licht leuchtet mit stärkerer Flamme. Man bedenke endlich noch, daß, wenn der Reichthum ein Werkzeug des Vergnügens ist, er uns doch kein größeres verschaffen kann, als das Vergnügen Gutes zu thun. Es ist bemerkenswerth, daß die Organen der Sinne einen sehr engen Wirkungskreis haben, und die Begierden sehr bald satt werden: welcher von beiden ist also der glücklichere Mensch? Dieser, der sein ganzes Bestreben auf die Befriedigung seiner eignen Begierden einschränkt, und daher nur kurzer Paroxismen des Vergnügens fähig ist? oder jener, der sich als Theilhaber an allen Vergnügen Andrer betrachtet, besonders derer, die sie durch seine Vermittelung genießen,

und der dadurch die Sphäre seiner Glückseligkeit unendlich erweitert?

Der letzte Feind des Wohlwollens, dessen ich gedenken will, ist Gemüthsunruhe, von welcher Art sie auch sey. Eine strafbare oder unzufriedne Seele, eine Seele, die durch Widerwärtigkeit gequält, durch ihre eignen Leidenschaften zerrüttet, durch Geringschätzung erbittert, oder durch mißlungene Absichten geärgert wird, hat nicht Muße, die Nothwendigkeit oder Billigkeit einer verlangten Gefälligkeit zu bedenken, hat keinen Geschmack für die Freuden, welche die Wohlthätigkeit begleiten, weil diese nur ein ruhiges und unbeflecktes Herz schmecken kann. Das elendeste aller Wesen ist dasjenige, welches am meisten neidisch ist; so wie auf der andern Seite dasjenige das glückseligste ist, welches am meisten mittheilend ist. Und wer den Sitz der vollkommenen Liebe und Freundschaft sucht, der wird ihn nicht eher finden, als bis er in den Wohnort der Seligen kömmt, wo Glückseligkeit, gleich einem erfrischenden Strom, in endlosem Umlauf, von Herzen zu Herzen fließt, und durch die Bewegung immer lieblich und unbefleckt erhalten wird. Es ist ein alter Rath, daß der, welcher jemanden um eine Gunst bitten will, die Zeit in Acht nehmen soll, wann er gut zu sprechen ist, wann die Seele, von guter Laune

über,

überströmend, ein Vergnügen daran findet, zu zeigen, daß sie vergnügt ist. Leute, die sich ihrer Rechtschaffenheit bewußt, mit sich selbst und ihrem Zustande zufrieden, und voll sind von Vertrauen auf das höchste Wesen und von der Hoffnung der Unsterblichkeit, betrachten alles um sich her mit einem von Wohlwollen überfließenden Herzen. Wie Bäume, die ihren Boden lieben, tragen sie reiche Früchte der Wohlthätigkeit, und beugen sich unter ihrer köstlichen Last der Hand entgegen, die sie pflücken will. Genießt nun aber die Seele dieser Ruhe und Heiterkeit nicht, so ist das ein untriegliches Zeichen, daß sie sich nicht in ihrem natürlichen Zustande befindet: man setze sie daher nur in ihre rechte Lage, so wird sie auch sogleich ihren angebornen Hang zur Wohlthätigkeit zeigen.

Dreyhundert fünf und vierzigstes Stück (602.)

Brief des Liebeskasuisten, über ein sichres Mittel, sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen.

— Facit hoc illos Hyacinthos.

Juv.

Folgender Brief kömmt von einem Herrn, der, wie ich finde, sehr emsig darüber aus ist, seine Beobachtungen zu machen; und sie scheinen mir so interessant, daß ich sie meinen Lesern nicht vorenthalten kann.

Mein Herr,

„Um meinem Amt eines Liebeskasuisten für Großbrittannien, zu welchem ich durch Ihr Blatt vom 8ten September bestallt zu seyn glaube, Genüge zu thun, will ich Ihnen jetzt einige weitere

Beobach-

Beobachtungen über die beiden Geschlechter überhaupt mittheilen, wobey ich, wie billig, den Anfang mit dem mache, welches immer den Vorrang haben sollte. Nachdem ich mit besondrer Aufmerksamkeit untersucht habe, was für Vollkommenheiten am leichtesten weibliche Herzen bezaubern, so finde ich, daß keiner so unwiderstehlich ist, als ein Mann von Wichtigkeit; nur merke man, daß diese Wichtigkeit bloß in unerheblichen Dingen bestehen muß. Ein Mensch, der von sich reden macht, wäre es auch nur wegen der besondern Figur seines Huts, oder wegen seines lauten Geplauders in den Logen, ist auf dem besten Wege, ein Favorit zu werden. Ich habe einen jungen Burschen gekannt, der sein Glück dadurch machte, daß er einen Quartiermeister niederprügelte; und ich kann versichern, so paradox es auch scheinen mag, daß manche Schöne in einem Duell umgekommen ist, worin beide Kämpfer am Leben geblieben sind."

„Im vorigen Winter bemerkte ich ein junges Frauenzimmer im Theater, daß sich in einen bekannten liederlichen Taugenichts verliebte, welcher einen Trupp von Auspfeifern anführte; und man hat mich von guter Hand versichert, daß der

Kaiser der Mohocken *), drey Wochen nach einer sehr furchtbaren Streiferey durch die Straßen von London und Westminster, eine reiche Wittwe geheurathet. Schwärmen und Fenstereinschlagen hat schon mancher Schönen Herz erobert. Keine Gattung dieser bezaubernden Mannspersonen aber macht ihr Glück sicherer, als die, welche sich durch Intriguen berühmt gemacht, und eine Menge von Frauenzimmern um ihre Ehre gebracht haben. Das weibliche Geschlecht kann der Neugier nicht widerstehen, den Wundermann kennen zu lernen, der von so vielen geliebt worden, und zu wissen, was es doch wohl seyn mag, das ihn so einnehmend macht. Sein Ruhm erspart ihm die Hälfte seiner Mühe. Jede, die gern für ein Frauenzimmer von Welt gehalten seyn möchte, sucht Gelegenheit mit ihm in Gesellschaft zu kommen; und wenn also, wie das alte Sprichwort sagt, sein Nahme nur wach ist, so kann er selbst schlafen."

„Nie ward ich stärker überzeugt, wie großen Vortheil es gewährt, ein Mann von Wichtigkeit in sol-

*) Diesen Nahmen eines wilden Volks in Amerika gab man in London einer vermuthlich nur eingebildeten Gesellschaft von wilden Leuten, welche bey Nacht viel Unfug in den Straßen verübten.

solchen Fällen zu seyn, als an dem Tage, da der König seinen Einzug hielt. Ich saß in einem Balkon, hinter einem Haufen sehr hübscher Landmädchen, die einen dieser importanten Herrn in der Mitte hatten. Der erste Kniff, den ich ihm ablauerte, war der, daß er sich gegen viele vornehme Herrn bückte, die er nicht kannte; ja, er hatte die Unverschämtheit, einem Herrn mit dem blauen Hosenbande, der in der glänzendsten Equipage vorbeyrollte, nachzupfeifen, und that ungehalten über das Hussarufen des Pöbels, welches seinen Freund verhinderte, ihn zu hören. Endlich kam doch einer vorbey, der den Hut vor ihm abnahm, und als die Frauenzimmer ihn fragten, wer das sey? versicherte er, es sey ein fremder Minister, mit dem er gestern Abend sehr lustig gewesen; in der That aber war es der Stadtjägermeister."

„Nie bedachte er sich, wenn er um Jemandes Nahmen gefragt ward, wiewohl er selten einen kannte, der nicht wenigstens Pair war. Er fand Herzoge und Grafen unter Aldermännern, gute ehrliche Kerl unter den geheimen Räthen, und zwey oder drey alte lustige Kauze unter den Bischöfen und Richtern."

„Kurz, ich ersah aus allen seinen Reden, daß er mit jedermann bekannt war, ob er gleich keinen Men-

Menschen kannte. Und doch müßte ich mich sehr irren, wenn er an diesem einen Tage nicht größere Progressen in dem Herzen seiner Schönen machte, welche neben ihm saß, als er auf irgend eine Art in einem halben Jahre hätte machen können."

„Ovidius schildert diese Methode, sich beliebt zu machen, sehr fein in folgenden Versen des ersten Buchs seiner **Kunst zu lieben.**

V. 133 - 146.

Seit dem festlichen Spiel*) ist noch die Sitte geblieben,
Das Theater stellt noch artigen Kindern ein Netz.
Auch versäume den Kampf der edlen Rosse nicht; Buhlern
Bietet ein Cirkus voll Volks manche Bequemlichkeit dar.
Hier entdecke dein Herz nicht erst durch Zeichen der Finger,
Noch erwarte von fern einen bedeutenden Wink;
Nimm, so nahe du willst, itzt kann es dir niemand verwehren,
Seit' an Seite geschmiegt, bey der Gebieterinn Platz.

Gut,

*) Wobey die Sabinerinnen geraubt wurden.

Gut, daß der Schranken, auch wenn du nicht wolltest, dem Mädchen dich anschmiegt,
Und die Verfassung des Orts sie zu berühren dich zwingt!
Hier nun kettle zuerst ein gesellschaftliches Gespräch an,
Ein gesellschaftliches Wort bahne der Rede den Weg.
Wessen Gespann nun kömmt, erfrage geflissentlich sorgsam;
Wer es auch seyn mag, so sey, wem sie geneigt ist, geneigt.

V. 213 – 228.

Das ist der Tag, da fährst du, Schönster unter der Sonne,
Mit schneeweißem Gespann strahlend von Golde daher;
Fürsten gehen voran, mit schweren Ketten am Halse,
Daß sie nicht wieder im Fliehen Sicherheit suchen, wie vor;
Jünglinge schauen zu, vermischt mit fröhlichen Jungfrauen;
Allen flößet der Tag Muth und Vertraulichkeit ein.

Wird nun Eine davon nach den Nahmen der Könige fragen,
Was für Städte, für Berg' oder für Ströme man trägt,
Dann gib Antwort auf alles, auch ungefraget gib Antwort,
Und erzähl' als bekannt, was du noch selber nicht weißt:
„Dieser, bekränzt mit Schilf, ist der Euphrat; Jener der Tigris,
„Dessen bläuliches Haar über die Schulter ihm hängt.
„Dieß sind Armenier; dieß ist Persis, von Danaens Enkel
„Angebauet, und dieß an dem Araxes ein Ort.
„Der ist ein Feldherr, auch der, und heißt ; ; ;" hier nenne den Nahmen,
Kannst du, den wahren; wo nicht, einen, der irgend sich paßt.

Drey=

Dreyhundert sechs und vierzigstes Stück. (604.)

Ueber die Begierde, das Zukünftige zu wissen. Ein alter Traum des Zuschauers von seinem künftigen Schicksal.

Tu ne quaesieris (scire nefas) quem mihi, quem tibi
Finem Dî dederînt, Leuconoe; nec Babylonios
Tentaris numeros. —

Hor.

Die Begierde, künftige Begebenheiten vorherzuwissen, ist eine der stärksten Neigungen in der Seele des Menschen. Weisheit und Klugheit besteht freylich mit in der Geschicklichkeit, wahrscheinliche Ereignisse vorauszusehen; allein, nicht zufrieden mit dem Lichte, welches die Vernunft aufsteckt, hat man immer durch einen gemächlichern und kürzern Weg in die Zukunft einzudringen gesucht. Magie, Orakel, Vorbedeutungen, Nativitäten, und wie die unzähligen

ligen Künste des Aberglaubens alle heißen, verdanken dieser mächtigen Ursache ihr Daseyn. Da dieser Trieb sich auf die Selbstliebe gründet, so bekümmert sich auch jeder zuvörderst um sein eignes Schicksal, um seinen Lebenslauf, und die Zeit und Art seines Todes.

Bedenken wir, daß wir freyhandelnde Wesen sind, so werden wir die Ungereimtheit solcher Nachforschungen leicht einsehen. Eine unsrer Handlungen, die wir hätten thun oder lassen können, ist die Ursache einer andern, die ihr folgt, und so hängt immer ein Glied der Kette des ganzen Lebens an dem andern. Schmerz, Armuth oder Schande sind die natürliche Frucht lasterhafter oder unbesonnener Handlungen, wie die entgegengesetzten Güter die Frucht guter Handlungen sind; so daß wir nicht ohne Gotteslästerung annehmen können, daß unser Loos im voraus bestimmt sey. Ein Vergnügen ist um desto größer, je weniger wir es erwartet haben; und ein Unglück quält uns doppelt, wenn wir es vorhersehen. Aus allen diesen und verschiednen andern Gründen, sollten wir uns an diesem uns beschiednen Theil genügen lassen; sollten die Hand anbeten, die alles unsrer Natur aufs beste angemessen, und ihre Güte eben so sehr in unsrer Erkenntniß, als in unsrer Unwissenheit offenbart hat.

Es

„Es ist sehr bemerkenswerth, daß abergläubiges Forschen nach zukünftigen Dingen in einem Theil der Welt mehr oder weniger im Schwange geht, je nachdem die freyen Künste und nützlichen Kenntnisse in demselben mehr oder weniger Fortschritte gemacht haben. So finden wir, daß Beschwörungen und Zauberkünste noch in Lappland herrschen; in den abgelegenern Theilen von Schottland hat man noch die Gabe Geister zu sehen, und einige unsrer eignen Landsleute sehen Feen und Hexen die Menge. In Asien besonders ist diese Leichtgläubigkeit sehr stark; und der größte Theil der dortigen feinern Gelehrsamkeit besteht in der Kenntniß von Amuleten, Talismannen, geheimen Zahlen, und dergleichen.

Als ich in **Großkairo** war, ward ich mit einem gutherzigen Muselmann bekannt, der mir die herrlichsten Dinge versprach, welche er alle für mich thun wollte, wenn er erst Premierminister wäre, eine Würde, die ein in den geheimen Wissenschaften sehr tief erfahrner Doktor seiner Einbildungskraft aufgeheftet hatte. Auf sein wiederhohltes Anliegen begab ich mich endlich selbst zu diesem wunderbaren Weisen, um von ihm mein Schicksal zu lernen. Für ein kleines Geld versprach er es mir, bat mich aber, in einem finstern Zimmer zu warten, bis er

er die Vorbereitungsceremonien verrichtet hätte. Da ich schon damahls einen starken Hang zum Träumen hatte, so schlummerte ich auf dem Sopha ein, den er mir zum Sitzen angewiesen hatte, und hatte folgenden Traum, den ich seiner Merkwürdigkeit wegen aufschrieb, und vor einigen Tagen unter meinen Papieren wiederfand.

Ich befand mich in einer unbegränzten Ebne, wo die ganze Welt, wie mir es däuchte, in ihren verschiednen Kleidungen und Sprachen versammelt war. Die Menge floß, wie ein reißender Strom neben mir vorbey, und ich empfand große Neigung mich unter den Zug zu mischen. Alsobald sonderten meine Augen einige der glänzendsten Figuren unter den übrigen. aus. Verschiedne in reichen Kaftanen und blitzenden Turbanen drängten sich durch den Haufen, warfen alle, die ihnen im Wege standen, nieder, und traten sie unter die Füße; bis ich zu meinem großen Erstaunen fand, daß die große Eile, mit welcher sie sich vordrängten, sie nur desto geschwinder aufs Schaffot oder zum Strange führte. Auf der andern Seite gingen unzählige hübsche Kinder mit großer Lustigkeit einher; einige tanzten so lange, bis sie der Länge nach hinfielen; und andre schminkten sich so lange, bis sie ihre Nasen verloren. Da ein andrer Trupp von Leuten, die sehr

emsig und geschäftig aussahen, über das Unglück der armen Frauenzimmer in ein großes Gelächter ausbrach, so richtete ich meine Augen auf sie. Jeder von ihnen füllte seine Taschen mit Gold und Juwelen, und als sie keinen Raum hatten, mehr zu lassen, sahen diese Elenden voll Furcht und Grauen um sich her, und fielen, von Hunger und Gram getödtet, vor meinen Augen hin.

Dieser Anblick des menschlichen Elendes benahm mir die Sprache. Nachdem ich so in stummen Erstaunen einige Meilen weit gegangen war, ergriff ich endlich Feder und Dinte, und that alles das, was sich seitdem, so lange ich das Amt eines Zuschauers bekleide, zugetragen hat. Indem ich mich also zum Besten des Menschengeschlechts beschäftigte, erstaunte ich nicht wenig, daß meine guten Bemühungen von meinen Nebenmenschen so schlecht erwiedert wurden. Nie ward wohl einem armen Autor so sehr mit Schriftstellern zugesetzt, als mir; zuweilen gingen sie dreist und öffentlich auf mich los, öfter aber schossen sie aus starken Bollwerken auf mich, oder kamen unversehens aus einem Hinterhalt hervor, und fielen mich hinterrücks an. Es gab ihrer von allen Klassen und Ständen, einige mit den Ehrenzeichen hoher Aemter, und

andre in Livereyen; was mich aber am meisten in Erstaunen setzte, war, daß ich auch zwey oder drey Schwarzröcke unter meinen Feinden sah. Ich ärgerte mich nicht wenig, wenn oft ein Mensch mit wüthendem Gesicht auf mich zu kam, und mir vorwarf, daß ich ein Pasquill auf ihn gemacht hätte, ob ich gleich in meinem Leben nichts von ihm gesehen oder gehört hatte. Mit dem Frauenzimmer verhielt sichs anders: viele wurden meine Feindinnen, weil ich sie nicht besonders zur Schau ausgestellt hatte; da hingegen andre die Satire, die ich, ihrer Meinung nach, auf sie gemacht haben sollte, sehr übel aufnahmen. Mein großer Trost, bey dem allen, war ein halbes Dutzend Freunde und ihre Gesellschaft, die, wie ich seitdem gefunden, der Klub waren, dessen ich so oft in meinen Blättern erwähnt habe. Ich lachte oft schon im Schlaf über Herrn Roger, und ergetzte mich an **Wilhelm Honigseims** Galanterien (als wir nachmals Bekannte waren) um desto mehr, weil ich seine Heurath mit einer Pachterstochter vorausgesehen hatte. Die Betrübniß, die ich bey dem Tode meiner Gesellschafter empfand, meine Bekümmernisse und Sorgen wegen des Publici, und die vielen Widerwärtigkeiten, die mir noch vor Augen schwebten, alles dieß machte, daß ich meine Neugier schon be-

reute;

reute; als der Zauberer ins Zimmer trat, und mich aufweckte, indem er mir sagte, (da es zu spät war) daß er jetzt anfangen wollte.

N. B. Ich habe hier nur die Prophezeihung von dem Theile meines Lebens erzählt, welcher bereits vergangen ist, weil ich es für gut finde, die Bekanntmachung des zweyten Theils auf eine schicklichere Gelegenheit zu versparen.

Dreyhundert sieben und vierzigstes Stück (605.)

Ueber die Wahl eines Ehemannes, an Fanny Flatterheim, von dem Liebeskasuisten.

Exuerint silvestrem animum; cultuque frequenti,
In quascunque voces artes, haud tarda sequentur.

VIRG.

Nachdem ich folgenden Brief durchgelesen hatte, und fand, daß er eine Liebessache betraf, sandte ich ihn dem gelehrten Kasuisten zu, den ich zu Ent-

scheidungen dieser Art in Dienste genommen habe. Er schickte mir ihn am folgenden Morgen, mit Beyfügung seines Gutachtens, zurück; und beides will ich heute meinen Lesern vorlegen.

Herr Zuschauer,

„Da ich finde, daß Sie eine sehr nützliche Person, in der Qualität eines Liebeskasuisten, in Dienst genommen haben, so wende ich mich an Sie, um mir aus einer sehr großen Verlegenheit zu helfen, die mich einige Monathe her gewaltig beunruhiget hat. Ich habe ein Paar unterthäniger Diener, von denen der eine mir nicht zuwider, der andre aber meinem Herzen nichts weniger als gleichgültig ist. Der erste steht in dem Ruf eines sehr verständigen Mannes, und ist einer von denen, die Ihr Geschlecht am meisten zu schätzen pflegt. Mein süßer Herr hingegen passirt unter den Mannspersonen für einen Gecken, ist aber ein Liebling des Frauenzimmers. Nehme ich den verdienstvollen Mann, wie man ihn nennt, so werde ich meinen Aeltern Freude machen, und ein ansehnliches Vermögen erlangen; mit meinem allerliebsten jungen Herrn aber verspreche ich mir Glückseligkeit, wenn gleich keinen Wittwensitz. Nun frage ich Sie, ob ich mir es gefallen lassen soll, mein Leben mit einem Manne hinzubringen,

gen, gegen den ich nur nichts einzuwenden habe, oder ob ich nicht verbunden bin, den zu nehmen, gegen welchen alle Einwürfe mir nichtsbedeutend scheinen? Ich bin entschlossen, dem Rath des Kasuisten zu folgen, und weiß gewiß, er wird nicht verlangen, daß ich in einer so ernsthaften Sache, wie die Ehe ist, wider meine Neigung handeln soll.

Ich bin rc.

Fanny Flatterheim.

N. S. „Ich vergaß noch, Ihnen zu sagen, daß der schöne Herr das gefälligste Geschöpf von der Welt ist, und mir immer Recht gibt; da hingegen der andre, denken Sie nur! sich einbildet, er habe eben so viel Witz, als ich selbst, sich um meinen Schooshund nicht bekümmert, und so unverschämt ist, mir zu widersprechen, wenn er glaubt, daß ich nicht Recht habe. Noch vor einer halben Stunde behauptete er mir ins Gesicht, ein Schönpflästerchen bedeute allemahl eine Hitzblatter."

Da ichs für meine Pflicht halte, in diesem Falle mehr die Partie der Aeltern, als der Tochter, zu nehmen, so will ich meiner geneigten Fragerinn einige Gründe vorlegen, die sie vielleicht geneigt machen werden, den Wunsch derer, die über sie gesetzt

 sind,

sind, zu erfüllen. Vielleicht wird sie sich zugleich überzeugen, daß ich nicht Unrecht habe, wenn ich glaube, sie werde mit der Zeit eine wahre Neigung für den Mann bekommen, welcher ihr jetzt noch gleichgültig ist; oder, daß ich mich der alten Familienmaxime bediene, daß, **wenn sie nur erst den Mann hat, die Liebe schon nachkommen wird.**

Der einzige Einwurf, welchen sie gegen den ihr vorgeschlagenen Mann zu haben scheint, ist sein Mangel an Gefälligkeit, und, wie ich sehe, ist sie sehr geneigt, ihm nichts schuldig zu bleiben. Nun schließe ich aber aus eben diesem Umstande, daß sie und ihr Liebhaber, was sie auch selbst denken mögen, im Herzen sehr gute Freunde sind. Es läßt sich schwer bestimmen, ob die Liebe mehr Freude daran findet, einander Vergnügen oder Verdruß zu machen. **Fanny** frage nur ihr eignes Herz, ob sie nicht einen geheimen Stolz empfindet, wenn sie machen kann, daß dieser verständige Mann wie ein Einfaltspinsel dasteht? War sie wohl je vergnügter, als wenn sie durch ihr Betragen ihren Liebhaber so weit trieb, daß er sich hätte erhängen mögen? Oder empfand sie wohl je eine größere Freude, als wenn sie glaubte, er sey im Begriff einen Sprung ins nächste Wasser zu thun? Sie bedenke zu gleicher Zeit, daß es nicht

unmög-

unmöglich ist, daß ihr Liebhaber ihre Kniffe gemerkt, und Lust hat, sie mit gleicher Münze zu bezahlen. Ich erinnere mich eines solchen unartigen Mädchens, welches einen hoffnungsvollen jungen **Griechen** von meiner Bekanntschaft, der eben von **Oxford** heruntergekommen war, nicht anders, als einen **Erzbarbaren** behandelte. In der ersten Woche, nachdem sie sich seiner hinlänglich versichert hatte, nahm sie eine Prise Tobak von seinem Nebenbuhler, und berührte dabey sichtbarlich des Feindes kleinen Finger. Sie ward eine erklärte Feindinn der Künste und Wissenschaften, und schrieb fast nie ein Billet an ihn, ohne mit Fleiß seinen Nahmen unrichtig zu schreiben. Der junge Gelehrte, um ihr nichts schuldig zu bleiben, schimpfte auf die Koketten, so oft er nur Gelegenheit fand; und es fehlte ihm nicht an Talenten, ihre witzigen und galanten Stadtherrchen lächerlich zu machen. Nachdem sie einander fünf Monathe lang so herumgezogen hatten, bestellte sie ihn an einen gewissen Ort, auf funfzehn Meilen von London. Da er aber ihre Streiche kannte, so reiste er gerade den entgegengesetzten Weg. Sie trafen also zusammen, zankten sich weidlich herum, und waren in wenig Tagen Mann und Frau. Ihre vormahligen Feindseligkeiten gaben ihnen jetzt Stoff zum Lachen; denn sie begnügen

sich nunmehr mit der Liebe, welche der geliebten Person Vergnügen zu machen sucht.

Frauenzimmer, die eine Zeitlang verheurathet gewesen sind, und keinen Gefallen daran finden, einen Schwarm von Anbetern hinter sich her zu schleppen, sind vergnügt und zufrieden im Besitz Eines männlichen Herzens. Ich weiß sehr wohl, daß junge Damen in ihrer Blüthe über diesen Punkt gern entschuldigt seyn wollen. Allein, wenn die Zeit erst ihre natürliche Eitelkeit gedämpft, und sie mehr Lebensklugheit gelehrt hat, so heftet sich doch endlich ihre Zärtlichkeit auf ihren eigentlichen Gegenstand. Und es ist, aus diesem Grunde, wahrscheinlich, daß man unter Ehemännern immer mehr finden wird, welche in Frauenzimmer, die ihren Frühling schon überlebt haben, verliebt sind, als in solche, die noch in allem Uebermuth der Schönheit glänzen. Mein Leser wird eben diese Bemerkung auch auf das andre Geschlecht anwenden.

Ich brauche mich über die Nothwendigkeit, Ein gemeinsames Interesse zu verfolgen, und über ihre vereinigte Sorge für ihre Kinder, nicht auszubreiten, sondern will nur beyläufig bemerken, daß Eheleute beides wärmer in ihrer Liebe und eifriger in ihrem Hasse sind, als irgend andre. Wechselseitige Gefälligkeiten und Diensterweisungen, die in diesem

Stande

Stande größer seyn können und müssen, als in jedem andern, erzeugen natürlicher Weise eine sehr starke Zuneigung in guten Seelen. Dahingegen Leute, die solche Gefälligkeiten erwiesen haben, einen besondern bittern Unwillen fassen, wenn sie von denen, um die sie sich so sehr verdient gemacht, übel behandelt zu werden glauben.

Ueberdem bedenke Fanny, daß, wie oft viele Fehler vor der Heurath verborgen bleiben, so auch zuweilen viele Tugenden unbemerkt bleiben können.

Hiezu nehme man noch die große Kraft der Gewohnheit und des beständigen Umgangs, wechselseitige Freundschaft und Wohlwollen zwischen zwey Personen zu erzeugen. Es war eine feine Bemerkung, die neulich einer meiner Freunde machte, daß man versichert seyn könne, daß eine Frau ihren Mann liebe, wenn sie sich seiner Ausdrücke bediene, seine Histörchen erzähle, oder seine Manieren nachahme. Dieß gewährt ein geheimes Vergnügen; denn Nachahmung ist eine Art von absichtloser Schmeicheley, und begünstigt den mächtigen Grundtrieb der Selbstliebe außerordentlich. Es ist gewiß, daß Eheleute, welche wechselseitige Hochachtung gegen einander haben, nicht nur das äußerliche Wesen und die Art sich auszudrücken, sondern auch dieselbe Art zu denken und zu empfinden von einander an-

nehmen.

nehmen. Ja, einige gehen in dieser Bemerkung so weit, daß sie behaupten, sogar die Gesichtszüge von Mann und Frau würden mit der Zeit einander ähnlich. Meine schöne Korrespondentinn bedenke also, daß der Herr, welchen man ihr empfiehlt, in zwey bis drey Jahren viel von ihrer Gesichtsbildung haben wird, welches sie von ihrem Stutzer nicht erwarten darf, weil der von seinem eignen theuren Selbst viel zu voll ist, als daß er einen andern Menschen kopiren sollte. Und ich berufe mich dreist auf ihr eignes Urtheil, ob der Mann nicht der schönste seyn wird, der ihr selbst am ähnlichsten sieht?

Wir haben ein hieher gehöriges merkwürdiges Beyspiel in der Geschichte des Königs **Edgar**, welches ich hier erzählen, und die Anwendung davon auf sich selbst meiner schönen Korrespondentinn überlassen will.

Dieser große Monarch, der in der Brittischen Geschichte so berühmt ist, verliebte sich, auf einer Reise durch sein Reich, in die Tochter eines gewissen Herzogs in der Nachbarschaft von **Winchester**, die berühmteste Schönheit seiner Zeit. Der Ungestüm seiner Leidenschaft war so groß, und er drang so sehr auf die Befriedigung derselben, daß die Mutter der jungen Prinzessinn ihm versprach, ihre Tochter in der folgenden Nacht zu ihm ins Bett zu bringen,

ungeachtet sie in ihrem Herzen einen so schändlichen Dienst verabscheute. Es war nicht so bald dunkel, als sie ein junges Mädchen von guter Bildung in seine Kammer führte; es war aber eine ihrer Kammerjungfern, der es nicht an Geschicklichkeit fehlte, diese Gelegenheit zu Verbesserung ihrer Umstände zu benutzen. Sie machte so guten Gebrauch von ihrer Zeit, daß, als sie ein wenig vor Tagesanbruch aufstehen wollte, der König sich nicht entschließen konnte, sie schon wegzulassen. Dieß setzte sie in die Nothwendigkeit, sich zu entdecken, und sie that es auf eine so einnehmende Art, daß sich der König außerordentlich gnädig gegen sie bewies, und in der Folge immer für sie sorgte; ja unsre Chroniken erzählen, er habe sie mitgenommen, habe sie zu seinem ersten Staatsminister gemacht, und sey ihr, bis zu seiner Vermählung mit der schönen Elfride, immer allein treu geblieben.

Dreyhundert acht und vierzigstes Stück.
(606.)

Empfehlung der Kunst zu sticken.

— Longum cantu ſolata laborem
Arguto coniux percurrit pectine telas.

VIRG.

Mein Herr Zuſchauer,

Ich habe ein Paar Nichten unter meiner Aufſicht, die ſo viel außer dem Hauſe herumflattern, daß ich oft nicht weiß, wo ich ſie ſuchen oder finden ſoll. Sich ankleiden, Frühſtücken, Thee- und Kaffetrinken, Beſuche geben und nehmen, iſt ihre ganze Beſchäftigung, und ſie gehen zu Bette, ſo müde von Nichtsthun, als ich bin, wenn ich einen ganzen Unterrock ausgefüttert habe. Die einzige Zeit, wo ſie nicht müſſig ſind, iſt die, da ſie Ihren Zuſchauer leſen; und da dieſer der Beförderung der Tugend gewidmet iſt, ſo bitte ich Sie, doch einmahl die ſo lange vernachläßigte Kunſt der Nadel in demſelben

zu

zu empfehlen. Die Stunden, welche man heut zu Tage an Putz, Spiel, Besuche und dergleichen verschwendet, gebrauchte man zu meiner Zeit dazu, Kochrecepte auszuschreiben, oder Betten, Stuhlbezüge und Vorhänge für das Haus zu verfertigen. Was mich betrifft, so habe ich diese funfzig Jahre her fast immer über meiner Nadel gelegen, und ungern lege ich sie aus der Hand. Es thut mir immer im Herzen weh, wenn ich ein Paar eingebildete müssige Närrinnen sehe, die einen ganzen Nachmittag lang ihren Thee in einem Zimmer schlürfen, das mit den Früchten des Fleißes ihrer Urgroßmutter behangen ist. Haben Sie doch die Güte, lieber Herr, das löbliche Geheimniß der Stickerey in ernstliche Ueberlegung zu nehmen, und da Sie noch viel von der Tugend des vorigen Jahrhunderts an sich haben, so ermüden Sie nicht in Ihren Bemühungen, das jetzige zu bessern.

Ich bin Ihre rc.

Den Befehlen meiner ehrwürdigen Korrespondentinn zu Folge, habe ich diese wichtige Materie reiflich erwogen, und verspreche mir von nachstehenden Gründen so viel, daß alle feinen Frauenzimmer in England, so bald ihre Trauer vorüber ist, bereit seyn werden, mit Werken ihrer eignen Hand bedeckt zu erscheinen.

Was

Was muß es für das schöne Geschlecht, welches wegen seiner angebornen Blödigkeit und Sittsamkeit, und wegen der Zärtlichkeit der Mannspersonen gegen dasselbe, von allen öffentlichen Geschäften frey ist, nicht für eine anmuthsvolle Unterhaltung seyn, wenn es seine Stunden damit hinbringt, Früchte und Bluhmen nachzuahmen, und alle Schönheiten der Natur in seine eigne Kleidung zu verpflanzen, oder eine neue Schöpfung in seinen Kabinetten und Zimmern hervorzubringen. Welch ein angenehmes Vergnügen, unter Schatten und Hainen, die sie selbst gepflanzt haben, einherzuwandeln, Helden zu betrachten, die ihre Nadel erlegt hat, oder kleine Amoretten, die sie ohne Schmerzen zur Welt geboren haben!

Dieß ist, dünkt mich, der schicklichste Weg, auf welchem ein Frauenzimmer ein feines Genie an den Tag legen kann, und ich kann mich nicht enthalten zu wünschen, daß verschiedne Schriftstellerinnen dieses Geschlechts sich mehr auf Stickerey, als Reimerey, gelegt hätten. Schäferdichterinnen können auf diese Weise ihre Phantasie in ländlichen Landschaften zeigen, können verzweifelnde Schäfer unter seidne Weiden ausstrecken, oder sie in einem Strom von Silberstoff ersäufen. Heldendichterinnen können

nen mit eben so glücklichem Erfolge Schlachten darstellen, und sie durch Gold entflammen, oder durch Karmesin blutig machen. Selbst die, welche nur für ein Lied oder ein Epigramm Genie haben, können manche allerliebste und feine Idee in eine Geldbörse sticken, und tausend Grazien in ein Paar Kniebänder zusammendrängen.

Wenn ich mir, ohne Versündigung gegen gute Lebensart einbilden darf, daß es irgend einem hübschen Kinde an Genie fehle, und sie daher in dieser Art von Poesie nur pfuschern würde; so muß ich gleichwohl darauf dringen, daß sie ihre Nadel fleißig gebrauche, wäre es auch nur, sie vor den mancherley Gefahren zu bewahren, die ihr sonst auflauren.

Ein andrer Grund, warum die guten Schönen sich mit solchen Werken der Phantasie beschäftigen sollten, ist, daß sie dadurch von der Medisance, der gewöhnlichen Unterhaltung der Theetische und aller andern unthätigen Scenen des Lebens, abgehalten werden. So lange sie ihre Vögel und Thiere bilden, werden sie ihren Nachbarn erlauben, die Väter ihrer Kinder zu seyn, und die Namen **Whig** und **Tory** wird man selten hören, wo die große Frage ist, ob Blau oder Roth die schicklichste Farbe sey. Wie viel mehr würde **Sophronia** unsern gro-

großen Marlborough ehren, wenn sie die Schlacht bey Blenheim lieber in eine Tapete stickte, als mit so vieler Wuth gegen diejenigen eiferte, die in ihrem Herzen Französisch gesinnt sind.

Ein dritter Grund, den ich anführen will, ist der Nutzen, welcher einer Familie zuwächst, wo diese allerliebsten Künste getrieben werden. Diese Lebensart hindert nicht nur die Schönen an mancherley Arten ihr Geld zu verthun, sondern ist zugleich ein wirklicher Gewinn. Wie denkwürdig würde nicht die Matrone seyn, auf deren Grabmahl die Inschrift stünde: sie habe die ganze Bibel in Tapeten gestickt, und sey in einem hohen Alter gestorben, nachdem sie dreyhundert Ehlen lange Wände in ihrem Wohnhause mit den Werken ihrer Hände bedeckt habe.

Nach Erwägung aller dieser Gründe, thue ich nun allen Müttern in Großbritannien unmaßgeblich folgende Vorschläge:

I. Keinem Mädchen, wer sie auch sey, zu verstatten, daß sie die Anträge ihres ersten Liebhabers annehme, wenn es nicht in einem Anzuge von ihrer eignen Stickerey geschehen kann.

II. Das Gesetz zu machen, daß sie vor jedem neuen Bedienten wenigstens in einem neuen Brustlatz erscheinen müsse.

III.

III. Keine wirklich eher Hochzeit machen zu lassen, als bis sie die Kindbettküssen, ꝛc. wie auch das Taufzeug gestickt und völlig fertig gemacht hat.

Diese Gesetze würden, wo ich nicht sehr irre, die Wirkung haben, die verfallnen Künste der Nadel bald wieder hervorzubringen, und unsre Schönen sehr fingerschnell in ihrer Arbeit machen.

Homer hat uns eine denkwürdige Gewohnheit der Griechischen Damen in diesem Stücke aufbewahrt, die, wie ich hoffe, auf meine Landsmänninnen gute Wirkung haben wird. Eine Wittwe, in jenen alten Zeiten, konnte ohne Uebelstand nicht eher einen zweyten Mann nehmen, als bis sie für ihren verstorbenen Gemahl, oder seinen nächsten Verwandten, einen Todtenkittel gewebt hatte. Dem zu Folge beschäftigte sich die keusche Penelope, als Ulysses, ihrer Meinung nach, auf der See umgekommen war, damit, ein Leichentuch für den Laertes, den Vater ihres Gemahls zu verfertigen. Da das Histörchen von ihrem Gewebe sehr berühmt, aber doch in seinen verschiednen Umständen nicht bekannt genug ist, so will ich es hier anführen, wie Homer es einen ihrer Freyer dem Telemach erzählen läßt.

— — — Nicht wir Achäischen Freyer,
Deine Mutter ist Schuld, die mit allen Listen begabt ist.
Schon drey Jahr sind verflossen, und bald verfließet das vierte,
Seit sie den edlen Achäern des Herzens Wünsche vereitelt.
Allen macht sie Hoffnung, verspricht sich Jedem besonders,
Sendet ihm Botschaft, und hegt doch andre Gedanken im Busen,
Sinnt so manchen Betrug aus, erfindet endlich auch diesen:
Legt in ihrem Zimmer ein großes Geweb' an, ein feines
Mächtig großes Geweb', und hält an uns alle die Rede:
Jünglinge, die ihr mich liebt, nun Ulysses, der Göttliche, todt ist,
Dringt auf meine Vermählung nicht, bis ich den Mantel vollende,
(Denn der Aufzug verdürbe mir sonst) des Helden Laertes
Sterbegewand, wenn einst das allgebietende Schicksal
Ihn in den langen Schlaf des finstern Todes versenket;
Daß nicht unsrer Achäerinnen Eine mich tadle,

Läg' er uneingekleidet, der ehmahls so vieles besessen.
Also sprach sie; wir Biderherzigen glaubten ihr alles.
Und nun webte sie zwar das große Gewebe bey Tage,
Aber zertrennte, bey brennendem Licht, es wieder zur Nachtzeit.
Drey Jahr täuschte der wohl versteckte Betrug die Achäer.
Doch als das vierte Jahr herankam, die Horen das vierte
Brachten, verrieth es uns eine der Zofen, der alles bekannt war.
Auch betrafen wir sie bey des schönen Gewebes Zertrennung.
Wider Willen hat sie es nun aus Nothzwang vollendet.

Dreyhundert neun und vierzigstes Stück (607.)

Erfodernisse zu einer glücklichen Ehe. — Seltsame alte Stiftung wegen einer an würdige Eheleute zu schenkenden Speckseite.

> Dicite Io Paean, et Io bis dicite Paean!
> Decidit in casses praeda petita meos.
>
> OVID.

Mein Herr Zuschauer,

Da Sie mein Gutachten über die Sache der Fanny Flatterheim, worin ich bemerkte, daß Liebe sich oft erst nach der Hochzeit einfindet, Ihrem vorletzten Blatt eingerückt haben, so hoffe ich, Ihre Leser werden von der Wahrheit überzeugt seyn, daß, wie die Liebe gemeiniglich die Ehe nach sich zieht, so auch die Ehe manchmahl Liebe erzeugt.

Es gehören vielleicht mehr Tugenden zu dem Charakter eines guten Ehemannes oder einer guten Frau, als zur Vollkommenheit irgend eines andern noch so glänzenden Charakters.

Lebensklugheit scheint dazu unumgänglich nothwendig zu seyn, und dem gemäß finden wir auch, daß die besten Ehemänner sich auch besonders durch ihre Weisheit ausgezeichnet haben. **Homer**, welcher ein vollkommnes Muster eines klugen Mannes schildert, preiset ihn, um ihn desto vollkommner zu machen, auch wegen der gebührenden Beständigkeit und Treue gegen seine **Penelope**; so daß er, um ihretwillen, sogar die Liebkosungen einer Göttinn abwies, und, daß ich mich des Ausdrucks eines der besten heidnischen Schriftsteller bediene, vetulam suam praetulit immortalitati, seine Alte ihm lieber war, als die Unsterblichkeit.

Tugend ist die nächste nothwendige Eigenschaft zu diesem häuslichen Charakter, da sie natürlicher Weise Beständigkeit und gegenseitige Hochachtung hervorbringt. So zeichneten sich **Brutus** und **Portia** mehr durch Tugend und gegenseitige Liebe aus, als irgend ein anderes Paar ihrer Zeit.

Gutherzigkeit ist ein drittes nothwendiges Erforderniß im Ehestande, ohne welches derselbe in tausend Fällen unvermeidlich versauern würde. Wenn

Größe der Seele mit dieser liebenswürdigen Eigenschaft verbunden ist, so erwirbt sie sich die Bewunderung und Hochachtung aller, die sie sehen. So gewann Cåsar, der sich nicht mehr durch sein gutes Glück und seine Tapferkeit, als durch seine Menschlichkeit, auszeichnete, die Herzen des Römischen Volks, als er sich über die Gewohnheit hinwegsetzte, und bey dem Begräbniß seiner ersten und geliebtesten Gattinn ihr eine Leichenrede hielt.

Gutherzigkeit ist aber nicht hinreichend, wenn sie nicht unwandelbar und beständig, und mit einer Gleichförmigkeit des Temperaments verknüpft ist, die man, vor allen Dingen, in dieser auf Lebenslang geschlossenen Freundschaft zu bewahren suchen muß. Ein Mann muß erst in sich selbst vergnügt seyn, ehe seine Frau über ihn vergnügt seyn kann. Sokrates und **Markus Aurelius** sind Beyspiele von Männern, die, da sie durch die Kraft der Philosophie sich eine völlige Gesetztheit des Gemüths erworben, und ihre Leidenschaften gebändigt hatten, als gute Ehemänner gepriesen werden, ungeachtet der erste mit der Xantippe, und der letztere mit der Faustina gepaart war. Gewöhnte sich das verheurathete Paar nur, das erste Jahr über, eines des andern Fehler mit Geduld zu tragen, so würde die

ganze

ganze Schwierigkeit meist gehoben seyn. Diese wechselseitige Sanftmuth und Gefälligkeit ward in den Hochzeitsgebräuchen der Heiden auf eine sehr feine Art empfohlen: sie brachten nähmlich bey dieser Feyerlichkeit der Juno ein Opfer, wobey sie denn immer dem Opferthier die Galle ausrissen, und sie hinter den Altar warfen.

Ich beschließe diesen Brief mit einer Stelle aus **Doktor Plots Naturgeschichte von Strafforbshire**, nicht nur, weil sie Ihnen dienen wird, dieß Blatt auszufüllen, sondern auch, weil sie mich, wenn ich mich in der gehörigen Laune dazu finde, vielleicht veranlassen wird, ein anderes Blatt darüber zu schreiben, denn ich besitze ein altes Register, welches zu den Urkunden des unten gedachten Orts gehört.

„Sir **Philipp** de **Somervile** ward mit den Erbgütern **Wichenovre**, **Scirescot**, **Ridwore**, **Netherton** und **Cowlee**, alle in der Grafschaft **Stafford** belegen, von den Grafen von **Lankaster** belehnt, und zwar gegen folgenden merkwürdigen Dienst. Besagter Sir **Philipp** soll in seiner Halle zu **Wichenovre** beständig eine Speckseite hangen haben, und dieselbe zu jeder Zeit des Jahrs, die Fasten ausgenommen, in Bereitschaft halten, um dieselbe jedem Mann oder jeder Frau, welche sie,

nachdem ein Jahr und Tag ihres Ehestandes verflossen ist, fodern werden, zu übergeben; und zwar in folgender Form."

„So oft eine solche vorbenannte Person kömmt, in eigner Person die Speckseite zu verlangen, so soll dieselbe zu dem Verwalter oder dem Thorwärter der Herrschaft **Wichenovre** gehen, und sagen, wie folget:"

„Verwalter, oder Thorwärter, ich thue euch hiermit zu wissen, daß ich kommen bin, für mich selbst eine Seite Speck abzufordern, die in der Halle des Erb- und Gerichtsherrn von **Wichenovre** hängt, nach der Form, die dazu vorgeschrieben ist."

„Nach diesem Bericht, soll der Verwalter oder Thorwärter ihm einen Tag bestimmen, nachdem er auf Treu und Glauben versprochen, alsdann wiederzukommen, und zwey seiner Nachbaren mitzubringen. Und während dieser Zeit soll der besagte Verwalter zwey von den Freysassen der Herrschaft **Wichenovre** mit sich nehmen, und die drey sollen sich nach dem Herrn **Robert Knightleye** gehörigen Gut **Rudlow** verfügen, und daselbst den besagten **Knightleye**, oder seinen Verwalter citiren, und ihm anbefehlen, an dem bestimmten Tage, in aller Frühe, zu **Wichenovre** zu erscheinen, und

zwar

zwar mit dem, was zum Transport erforderlich ist, nähmlich einem Pferde und einem Sattel, einem Sack und einem Prickel, um die besagte Speckseite, nebst dem Korn, auf seine Kosten eine Tagereise weit aus der Grafschaft Strafford zu bringen. Und dann soll der besagte Verwalter, mit den besagten Freysassen, alle Lehnsleute der besagten Herrschaft citiren, sich an dem besagten Tage zu **Wichenovre** einzufinden, um die Dienste zu thun, die sie der Speckseite schuldig sind. Und an dem bestimmten Tage sollen dann alle diejenigen, welche der Speckseite Dienste schuldig sind, sich vor dem Thor von **Wichenovre** einfinden, und bereit seyn von Sonnenaufgang bis zu Mittag, und warten auf denjenigen, welcher kommen wird, die Speckseite abzuhohlen. Und wenn er gekommen ist, sollen an ihn und seine Begleiter Kränze ausgetheilt werden; wie auch an alle die, welche da seyn werden, die Dienste, welche sie der Speckseite schuldig sind, zu thun. Und sie sollen denjenigen, welcher die Speckseite begehrt, mit Trompeten und Pauken und andrer Musik an das Thor der Halle führen, wo er den Herrn von **Wichenovre**, oder seinen Verwalter, bereit finden wird, ihm die Speckseite auf folgende Art zu übergeben."

„Er

„Er soll denjenigen, welcher die Speckseite begehrt, fragen, ob er zwey seiner Nachbaren mitgebracht habe? worauf er antworten muß: Hier sind sie zu Befehl. Und dann soll der Verwalter diese beiden Nachbaren eidlich abhören, ob der Besagte, welcher die Speckseite begehrt, ein Ehemann ist, oder gewesen ist? und ob seit seiner Verheurathung ein Jahr und ein Tag verstrichen? und ob er ein freyer Mann oder ein Leibeigner ist? Und wenn seine besagten Nachbaren eidlich aussagen, daß er die angeführten drey Punkte für sich hat; dann soll die Speckseite abgenommen und in das Thor der Halle gebracht, und daselbst auf ein halbes Vierthel Weizen, und eben so viel Rocken, niedergelegt werden. Und der, welcher die Speckseite begehrt, soll niederknien, und seine rechte Hand auf ein Buch halten, welches auf das Speck und das Korn gelegt werden soll, und solcher Gestalt folgenden Eid ablegen.

„Höret Ihr, Sir Philipp de Somervile, Herr von Wichenovre, Unterhalter und Geber dieser Speckseite, daß ich A, seitdem ich meine Frau B geheurathet, und sie bey mir gehabt und mit ihr gelebt habe, ein Jahr und einen Tag nach

unsrer Hochzeit, sie nicht vertauschen wollte mit irgend einer andern, sie sey schöner oder häßlicher, reicher oder ärmer, vornehmer oder geringer; weder schlafend noch wachend, zu keiner Zeit. Und wenn die besagte B noch einzeln und ich noch einzeln wäre, so wollte ich sie zu meiner Frau nehmen vor allen Weibern in der Welt, wer und wes Standes sie auch seyn mögen: So wahr mir Gott helfe und seine Heiligen, und dieß Fleisch und alles andre Fleisch!"

„Und seine Nachbaren sollen eidlich versichern, daß sie gewiß glauben, daß er die Wahrheit gesagt. Und wenn seine besagten Nachbarn aussagen, daß er ein freyer Mann sey, so soll ihm ein halbes Viertheil Weizen und ein Käse gegeben werden; wenn er aber ein Leibeigner ist, so soll er ein halbes Vierthel Rocken ohne Käse haben. Und dann soll Knightleye, Herr von Rudlow, gerufen werden, alle vorerwähnten Dinge wegzubringen; und das besagte Korn soll auf das eine Pferd, und das Speck oben darauf, gelegt werden: und der, welchem das Speck gehört, soll sich auf sein Pferd setzen, und den Käse vor

sich nehmen, wenn er ein Pferd hat. Hat er aber keins, so soll der Herr von **Wichenovre** ihm bis an die Gränze seiner Herrschaft ein gesatteltes Pferd leihen: und so sollen sie mit dem Korn und dem Speck, vor dem, welcher es gewonnen hat, her, von **Wichenovre** abziehen, mit Pauken und Trompeten und andrer Musik. Und alle freyen Lehnsleute von **Wichenovre** sollen ihn bis an die Gränze der Herrschaft begleiten, und dann alle wieder umkehren; ausgenommen der, dem es zukömmt, auf Kosten des Herrn von **Wichenovre**, die besagten Sachen auf eine Tagereise weit aus der Grafschaft **Stafford** zu transportiren."

Drey=

Dreyhundert funfzigstes Stück.
(608.)

Nachricht von einigen Eheleuten, die um die Speckseite angehalten.

— Periuria ridet Amantum.

Ovid.

Mein Herr Zuschauer,

Meinem Versprechen zu Folge, übersende ich Ihnen hier ein Verzeichniß verschiedner Personen, die von Zeit zu Zeit bey Sir **Philipp von Somervile** und seinen Nachkommen um die Speckseite angehalten; wie ich es in einem alten Manuskript, unter dem Titel: **Register von Wichenovre Hall, und der daselbst aufgehängten Speckseite**, gefunden habe.

Zu Anfange dieser Urkunde steht das ganze Gesetz oder die Stiftungsakte, in gebührender Form, so wie sie bereits in Ihrem letzten Blatt abgedruckt ist.

ist. Es sind ihr aber noch zwey Nebengesetze, als Erläuterungen des Hauptgesetzes, beygefügt. Das Wesentliche derselben ist, daß die Frau, mutatis mutandis, denselben Eid ablegen soll, wie der Mann; und daß die Richter, nach Gutbefinden, die Zeugen besonders abhören und ausforschen sollen. Hieraus kömmt dann das Register, wie folget:

„**Albert von Falstaff**, des Ritters **Johann Falstaffs Sohn**, nebst Frau **Mathildis**, seiner Gemahlinn, waren die ersten, die um die Speckseite anhielten, und da er zwey von seines Vaters alten Kameraden bestochen hatte, einen falschen Eid für ihn zu schwören, so ward sie ihm zugesprochen. Allein, da er und seine Frau sich gleich darüber herumzankten, wie die Speckseite angerichtet werden sollte, so ward sie ihm, auf Befehl der Richter, weggenommen, und wieder in der Halle aufgehängt."

„**Ilsabein, Stephan Freckles Frau**, erschien mit ihrem Manne, und wußte nicht genug zu rühmen von den guten Eigenschaften und dem rechtschaffenen Betragen ihres Mannes, wobey sie am Ende hinzusetzte, sie zweifle nicht, daß er bereit sey, eben das auch von ihr, seiner Frau, zu bezeugen;

da der besagte Stephen aber hiebey den Kopf schüttelte, drehte sie sich kurz um, und gab ihm eine Maulschelle.

„Philipp von Waverland hatte seine Hand schon auf das Buch gelegt: als aber die Stelle des Eides kam: Wäre ich auch noch einzeln und sie noch einzeln, wachte ihm plötzlich das Gewissen auf, und er zog sie wieder zurück."

„Richard von Loveleß, der ein Höfling, und ein sehr feiner Mann war, stotterte und bedachte sich, als er an die Worte kam: Nach unsrer Hochzeit; worauf man ihn fragte, was das bedeute? Er erzählte hierauf umständlich, wie außerordentlich gefällig er sich betragen, so lange er Liebhaber gewesen, und führte an, daß er seine Frau ein Jahr und einen Tag vor der Hochzeit nie im allergeringsten beleidigt habe, welches, wie er hoffe, wohl einerley seyn würde."

„Abgewiesen."

„Jokulinus Jolly, Esq. bewies durch unwidersprechliche Zeugnisse, daß er und seine Frau in den ersten vier Wochen, gewöhnlich die Honigwochen genannt, eine vollkommne und unverletzte Liebe für einander gehegt; und erhielt in Rücksicht dessen ein Schnittchen von der Speckseite."

Hernach sagt die Urkunde, verstrichen viele Jahre, ehe sich zu Wichenovre jemand wegen der Speckseite meldete; so daß man hätte glauben sollen, alles im Lande wäre zu Juden geworden, so wenig Lust bezeigte man zu der Speckseite.

Das nächste Paar, von dem in dem Register Meldung geschieht, hätte sie beynahe davon getragen, wenn nicht einer der Zeugen ausgesagt hätte: da er eines Sonntages bey dem Manne gespeiset, und seine Frau des Morgens in der Kirche unter des Dorfjunkers Gemahlinn gesessen, so habe sie, die besagte Frau, einige Ausdrücke fallen lassen, als glaubte sie, ihr Mann verdiene wohl zum Ritter geschlagen zu werden, welches er mit einem hitzigen **Psch!** erwiedert hätte. Die Richter, welche diese Aussage in Ueberlegung nahmen, erklärten, das besagte Betragen zeuge von unverantwortlichem Ehrgeiz bey der Frau, und Jachzorn bey dem Manne.

Von einer gewissen Frau führt die Urkunde als einen hinlänglichen Grund zur Abweisung an, daß sie bey einer gewissen Gelegenheit, da sie von ihrem Manne gesprochen, gesagt habe: **Gott verzeih's ihm!**

Nicht weniger merkwürdig ists, daß ein Paar abgewiesen ward, weil einer der Nachbarn aussagte, daß die Frau einmahl zu ihrem Manne gesagt, es sey ihre **Schuldigkeit zu gehorchen;** worauf er geantwortet: **O! mein Kind, du hast auch niemahls Unrecht.**

Die unbändige Liebe einer Frau zu ihrem Schooshunde, das Wegjagen einer alten Hausmagd, bey einer andern; eine Weinrechnung, welche die Frau, und eine Schneiderrechnung, welche der Mann zerrissen; ein Zank über die weiche Brodrinde; ein Versehen im Kochen, und spätes Zuhausekommen in der Nacht; alles dieß sind so viele verschiedne Artikel, welche zur Abweisung einiger Dutzend Bewerber um die Speckseite, deren Nahmen in dem besagten Register angeführt sind, Gelegenheit gegeben haben.

Ohne aber andrer besondrer Personen weiter zu erwähnen, begnüge ich mich noch anzuführen, daß das Urtheil gegen einen gewissen Gervasius Poacher so gegeben ist: **Er hätte Speck zu seinen Eyern haben können, wenn er sich nicht einmahl mit seiner Frau gezankt hätte, weil sie zu hart gekocht gewesen.** Und die Aussage gegen Dorothee Dolittle lautet so: **Sie habe**

die Herrschaft über das Kaminfeuer (dessen Anschürung sich ihr Mann angemaßt) so sehr an sich gerissen, daß sie mit gutem Willen die Zange nie aus der Hand gäbe.

Ich finde nur zwey Paar in diesem ersten Jahrhundert, welche die Speckseite gewannen: das erste war ein Schiffskapitain und seine Frau, die sich seit ihrem Hochzeitstage bis an den Tag, da sie mit ihrer Foderung einkamen, nicht gesehen hatten. Das andre war ein rechtschaffenes Paar in der Nachbarschaft; der Mann war eine gute friedliebende Seele, und die Frau war stumm.

Drey=

Dreyhundert ein und funfzigstes Stück.
(610.)

Von der wahren Größe.

Sic, cum transierint mei
Nullo cum strepitu dies,
Plebeius moriar senex.
Illi mors gravis incubat,
Qui, notus nimis omnibus,
Ignotus moritur sibi.

SENECA.

Ich habe mich oft gewundert, wie die Juden für den Erretter, welchen sie erwarteten, eine so nichtswürdige Größe ersinnen konnten, daß sie ihn mit äußerlichem Pomp und Gepränge umgaben, und ihn ihrer Einbildungskraft als einen Helden vorstellten, welcher Verwüstungen unter seinen Geschöpfen anrichten, und mit der armseligen Ehrsucht eines Cäsars, oder Alexanders handeln würde. Wie viel herrlicher und glorreicher erscheint er dage-

gen in seinem wahren Charakter, als der Urheber der allgemeinen Menschenliebe auf Erden, der unsre Leidenschaften läutert, unsre Natur veredelt, uns hohe unermeßliche Ideen von der Unsterblichkeit gibt, und uns grade die kleine Flittergröße verachten lehrt, worin, der Idee der Juden zu Folge, die Glorie ihres Messias bestehen sollte!

Nichts, sagt **Longin**, **kann groß seyn, dessen Verachtung groß ist.** Der Besitz großer Güter und Schätze kann einem Menschen keinen Anspruch auf Größe geben; weil es als Größe der Seele betrachtet wird, diese Gaben des Glücks zu verachten, und über die Begierde nach ihnen erhaben zu seyn. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß es mehr große Männer unter denen gibt, die im Verborgenen leben, als unter denen, die ans Licht hervorgehen, und die Augen und Bewunderung der Menschen auf sich ziehen. Nie würde man etwas vom **Virgil** gehört haben, hätten nicht seine häuslichen Widerwärtigkeiten ihn aus der Dunkelheit hervorgetrieben, und nach Rom geführt.

Wenn wir annehmen, daß es Geister oder Engel gibt, die auf die Wege der Menschen achten; wie dieß denn sowohl aus der Vernunft als aus der Offenbarung höchst wahrscheinlich ist; wie verschieden müssen nicht die Begriffe, die sie sich von uns machen,

machen, von denen seyn, die wir uns selbst von einander zu machen geneigt sind! Sollten sie uns ihr Verzeichniß von jetzt lebenden großen Männern vorlegen, wie verschieden würde es nicht von dem seyn, welches einer von uns aufsetzen würde?

Uns blenden Glanz, hoher Titel, Gepränge von Gelehrsamkeit, Geräusch von Siegen: sie hingegen sehen auf den Philosophen in der Hütte, der seiner selbst genießt, in Geduld und Dankbarkeit unter dem Drucke dessen, was kleine Seelen Armuth und Noth nennen. Sie sehen sich nicht an der Spitze der Armeen, noch unter dem Pomp eines Hofes nach großen Männern um, sondern finden sie oft in Schatten und Einsamkeiten, in den verborgenen Winkeln und Nebenpfaden des Lebens. Der Abendspaziergang eines Weisen ist glänzender in ihren Augen, als der Marsch eines Generals an der Spitze von hunderttausend Mann. Eine Betrachtung der Werke Gottes; eine freywillige Ausübung der Gerechtigkeit oder Aufopferung zu unserm eignen Nachtheil; eine edelmüthige Bekümmerniß um das Wohl der Menschen; Thränen, im Stillen vergossen über das Elend Andrer; eine geheime Begierde, oder Rachsucht, unterdrückt und gebändigt; kurz, eine ungeheuchelte Ausübung der Demuth oder irgend einer andern Tugend; alle solche

Handlungen sind glorreich in ihren Augen, und er, werben bey ihnen einem Menschen den Nahmen Groß und Ehrenwerth. Auf die berühmtesten unter uns sehen sie oft mit Mitleiden, Verachtung oder Unwillen herab; da sie hingegen diejenigen, welche oft die verborgensten unter den Menschen sind, mit Liebe, Beyfall und Hochachtung betrachten.

Die Moral, die sich aus dieser Betrachtung ziehung läßt, ist die, daß wir uns nicht durch den Tadel oder das Lob der Menschen leiten lassen, sondern bedenken sollten, was für eine Figur jeder dann machen wird, wann die Weisheit wird gerechtfertigt werden von ihren Kindern, nnd nichts für Groß oder Rühmlich gelten wird, was nicht eine wahre Zierde und Vollkommenheit der menschlichen Natur ist.

Die Geschichte des Gyges, des mächtigen Lydischen Monarchen, ist ein merkwürdiges Beyspiel zu unserm jetzigen Zweck. Als Gyges das Orakel fragte, wer der Glücklichste der Menschen sey, erwiederte es: Aglaus. Gyges, welcher gewiß erwartete, sich selbst nennen zu hören, erstaunte nicht wenig, und war sehr begierig zu wissen, wer dieser Aglaus seyn möchte. Nach langem Nachforschen fand sichs endlich, daß er ein ganz unbekannter Landmann sey, der seine ganze Zeit damit

hin-

hinbrachte, einen Garten und einige wenige Hufen Landes um sein Haus her anzubauen.

Rowley's angenehme Erzählung dieser Geschichte soll dieß Blatt beschließen.

So lebte, Menschen unbekannt, von Göttern
Gekannt, geliebt von Göttern, einst Aglaus,
Verborgen damahls noch und ohne Nahmen,
Doch nun gekrönt mit unverwelkter Ehre;
Denn Gyges, ein Monarch von großem Reichthum
Und großem Frevelmuth, war so vermessen,
Dem Thron des weisen Delphischen Apollo
Mit dieser stolzen Frage sich zu nahen:
„O du des Weltalls Auge! sahst du jemahls
„Auf Erden Einen glücklicher, als ich bin?"
Der Gott, zu groß zum Schmeicheln, spricht: Aglaus
Ist glücklicher. Und Gyges ruft voll Unmuth:
Wer ist denn der Aglaus? Niemahls hörten
Wir eines solchen Königs Nahmen nennen. —
Er hatte Recht. Kein König dieses Nahmens
War auf der ganzen weiten Welt zu finden. —
„Lebt etwa noch ein alter Held des Nahmens,
„Der von den Göttern stammt? Ist er ein Feldherr,
„Der Wunder im Gefecht that, und vom Volke
„Gleich einem Gott verehrt wird? Oder ist er
„Ein Mann von unermeßlichem Vermögen?" —

Nichts, nichts hievon. — „Wer ist denn der
Aglaus?“ —
Nach langem Forschen und vergebnem Suchen
Fand man in einem abgelegnen Thale
Arkadiens, (Arkadier sind Freunde
Der Schatten) nah bey Sopho, diesem Einmahl
Von ihm besuchten Flecken, den Aglaus,
Den Könige beneideten, den Götter
Glückselig priesen, fand den mächtig großen
Aglaus hier — sein kleines Grundstück ackern.

So, gnadenreicher Gott, so laß mich, (ist mirs
Bey Göttern blinder Vorwelt dich zu nennen
Erlaubt) auf gleich verborgner Bühne laß mich
Die letzten Scenen eines schwachen Alters
Zu Ende bringen; laß nach langen Fahrten
Und eitler Arbeit, diesen Port der Ruhe
Mein weit umher getriebnes Schiff erreichen;
Dieß Pfand des Himmels schenke mir, mein Leben
Sey mir ein Schlummer, und sein Ziel willkommen.

Zweyhundert zwey und fünfzigstes Stück.
(612.)

Thorheit der Genealogisten.

Murranum hic, atavos et avorum antiqua ſonantem
Nomina, per Regesque actum genus omne Latinos,
Praecipitem ſcopulo, atque ingentis turbine ſaxi
Excutit, effunditque ſolo. —

VIRG.

Es iſt ſehr löblich, Leuten, die von würdigen Vorfahren abſtammen, Achtung zu beweiſen, nicht nur aus Dankbarkeit gegen die, welche dem menſchlichen Geſchlecht Gutes gethan haben, ſondern auch als eine Aufmunterung für Andre, ihrem Beyſpiel zu folgen. Indeſſen iſt dieſes eine Ehre, welche die Nachkommen großer Männer wohl von uns annehmen, aber nicht als ein Recht fodern dürfen; und diejenigen, welche uns immer gern an ihre Vorfahren erinnern, veranlaſſen uns nur, Vergleichungen

gen zu ihrem Nachtheil anzustellen. Man hat einigen Grund, mit Witz, Schönheit, Stärke oder Reichthum zu prahlen, weil die Mittheilung dieser Dinge Andern Vergnügen oder Nutzen gewähren kann; aber daß unsre Väter löblich handelten (wir mögen nun in ihre Fußstapfen treten oder nicht) gibt uns nicht das mindeste Verdienst, und durchaus kein Recht, irgend einige Achtung zu verlangen.

Folgender Brief stellt das Lächerliche dieser Thorheit in ein neues, und, wie mich dünkt, nicht unangenehmes Licht.

Mein Herr Zuschauer,

„Wäre die Genealogie jeder Familie aufbewahrt, so würde man vermuthlich keinen Menschen wegen seiner Geburt hochschätzen oder verachten. Es gibt wohl kaum einen Bettler auf unsern Gassen, der nicht finden würde, daß er in gerader Linie von irgend einem großen Manne abstamme; und keinen vom höchsten Range, der nicht verschiedne gemeine und arme Menschen unter seinen Vorfahren entdecken würde. Es müßte eine sehr angenehme Unterhaltung seyn, einen ganzen Stammbaum von Menschen, jeden in demselben Charakter, den er hatte, als er seine Rolle unter den Lebendigen spielte, vor sich erscheinen zu sehen. Gesetzt also, ein Edelmann

mann, voll von seiner hochadlichen Familie, sähe auf eben die Art, wie Aeneas beym Virgil seine Nachkommen überschaut, den ganzen Stamm seiner Vorfahren die Musterung passiren, mit welchen abwechselnden Leidenschaften würde er nicht Hirten und Soldaten, Staatsleute und Handwerker, Fürsten und Bettler, in dem Lauf von fünftausend Jahren, erblicken! Wie würde sein Herz nicht fallen oder schwellen bey den verschiedenen Spielen des Glücks, in einer Scene, die ein so buntschäckiges Gemisch darstellte von Lumpen und Purpur, Handwerkszeugen und Zeptern, Insignien der Würde und Emblemen der Schande! und wie würden Furcht und Erwartung, Entzücken und Demüthigung in seinem Busen abwechseln, je nach dem er die Linie seiner Genealogie glänzen, oder sich verdunkeln sähe!"

„In den mehrsten Stammbäumen, die man in alten adlichen Häusern aufgehängt findet, ist der Erste des Verzeichnisses sicher immer ein großer Staatsmann oder ein Officier vom ersten Range. Der ehrliche Handwerker, der ihn zeugte, und die ganze Reihe seiner frugalen Vorfahren, die Wurzel des edlen Stamms, sind abgehauen; und ihr dürft euch ja nicht einbilden; daß der edle Stifter der Familie

milie je einen Vater gehabt habe. Spürten wir manchen der gepriesensten Stämme weiter nach, so würden wir sie unter einem Pöbel von Handwerksleuten, oder unter einem Haufen Bauervolks verlieren, ohne alle Hoffnung, sie je wieder auftauchen zu sehen: nicht ungleich dem alten Appischen Wege, der, nachdem er viele Meilen weit fortgelaufen, sich in einen Sumpf verliert."

„Ich stattete neulich bey einem alten Landedelmann einen Besuch ab, der auch an dieser **Familiennarrheit** sehr krank liegt. Ich fand ihn in seiner Bibliothek über einem alten Geschlechtsregister seiner Familie, welches er eben aufgefunden hatte, wie es auf einen großen Bogen Pergament, in Gestalt eines Baums aufs schönste ausgemahlt war. Da ich die Ehre habe, daß etwas von seinem Blute in meinen Adern fließt, so erlaubte er mir, die Zweige dieses ehrwürdigen Gewächses auch durchzulaufen, und fragte mich um meinen Rath wegen Beschneidung und Ausrottung einiger nichtswürdigen Auswüchse.

„Ueber drey oder vier unsrer unmittelbaren Vorfahren, die wir aus der Tradition kannten, gingen wir flüchtig hin, wurden aber bald aufgehalten durch einen Londoner Rathsherrn, der, wie ich merkte, meines Vetters Herz nicht wenig klopfen

machte.

machte. Seine Scham ward noch größer, als er fand, daß des Rathsherrn Vater ein Viehhändler gewesen; er erhohlte sich aber, als er an der Wurzel seines Stammbaums einen Friedensrichter sah. Die Sache ging nun weiter, da wir den Baum selbst durchsuchten, ganz gut, als er auf einmal unglücklicher Weise oben auf einem Zweige einen Schneider sitzen sah, von welchem angemerkt war, daß er die Familiengüter sehr vergrößert habe; er war eben im Begriff ihn herunterzuwerfen, als er ein von vor dem Nahmen seines Sohns erblickte, von dem aber bemerket ward, daß er eine der Meyereyen, die sein Vater angekauft, verpfändet hätte. Ein Weber, der unter der Königinn Maria seiner Religion wegen verbrannt war, ward ohne Barmherzigkeit weggeschnitten; und eben so erging es einem Vollmeyer, der durch einen Fall von seinem eignen Wagen umgekommen war. Groß aber war unser Triumph über einen unsers Geblüts, den man wegen Hochverraths enthauptet hatte; indeß ward diese Freude nicht wenig gedämpft durch einen andern unsrer Vorfahren, der als ein Schafdieb gehangen war. Die Erwartungen meines guten Vetters stiegen nicht wenig bey Entdeckung einer Heurath in die Familie eines Ritters, zum Unglück für

für uns aber war dieser Zweig ganz unfruchtbar: desto fruchtbarer hingegen war ein andrer Zweig, um welchen das Milchmädchen **Margarete** sich geschlungen hatte; er hatte so viele Schößlinge getrieben, und war so sehr mit Früchten überladen, daß der alte Herr vor Scham die Augen nicht aufschlagen konnte. Um mich über dieses Unglück zu trösten, las er einen andern Zweig aus, der noch zehnmahl fruchtbarer war, als der andre; er sagte, diesen schätze er höher, als einen auf dem ganzen Baume, und hieß mich gutes Muths seyn. Dieser ungeheure Zweig war ein Pfropfreis aus einer begüterten Walliserinn, und hatte so viele Schossen, daß er einen kleinen Hain für sich hätte ausmachen können. Aus dem Stamme des Baums, welcher meist aus Arbeitsleuten und Hirten bestand, schoß ein ungeheurer Ast von Pächtern auf; dieser zertheilte sich in Vollmeyer, und endigte sich in einen Landrichter, der wegen eines der Krone geleisteten guten Dienstes, da er eine Addresse eingebracht hatte, zum Ritter gemacht war. Verschiedne der Nahmen, welche der Familie keine Ehre zu machen schienen, sahen wir für Versehen an, und schnitten sie als verfault oder verdorrt weg; vielen hingegen, die ohne Titel dastanden,

setzte

setzte mein Vetter, um die Lücke des Manuskripts zu ergänzen, das Wörtlein Von bey.

„Dieser Baum, solcher Gestalt beschnitten, gezogen und verschönert, ward einige Tage nachher auf einen großen Bogen Pergament verpflanzt, und dann im Vorhause aufgehängt, wo er jeden Sonntag Morgen die Verehrung seiner Pachtleute an sich zieht, die da seiner Gnaden Herabkunft zur Kirche erwarten, und sich wundern, daß ein Mann, der so viele Väter hinter sich hat, nicht zum Ritter, oder wenigstens zum Friedensrichter, gemacht wird."

Dreyhundert drey und funfzigstes Stück. (614.)

Des Liebeskasuisten Nachricht von verschiedenen Anfragen an ihn.

Si mihi non animo fixum immotumque sederet,
Ne cui me vinclo vellem sociare iugali,
Postquam primus amor deceptam morte fefellit;
Si non pertaesum thalami tedaeque fuisset:
Huic uni forsan potui succumbere culpae.

VIRG.

Gestern schickte mir der Liebeskasuist folgende Nachricht ein.

Mein Herr Zuschauer,

Da ich in einigen vorigen Blättern die beiden Stände der Jungferschaft und der Ehe in Ueberlegung genommen, und gern allen Klassen von Menschen der Reihe nach dienen möchte, so zog ich heute mein Schubkästchen, welches für die Wittwen be-

stimmt

stimmt ist, hervor, und fand darinn verschiedne mir vorgelegte Fälle, die ich alle gleich mit der Post befriedigend beantwortet habe. Die Fälle sind folgende:

„Amorette fragt, ob sie durch ein Eheversprechen, welches sie dem Philander noch bey Lebzeiten ihres Mannes gegeben, gebunden sey?

„Sempronia fragt, ob sie nicht, da sie, während der letzten Krankheit ihres Mannes, zwey verschiednen Personen jedem auf ihre Ehre versprochen, ihn zu heurathen, jetzt volle Freyheit habe, zu wählen welchen sie wolle, oder sie, für einen neuen Liebhaber, alle beide abzuweisen?

„Kleora verlangt zu wissen, ob sie verbunden sey, einzeln zu bleiben, weil sie einmahl ihrem Manne dieß Gelübde gethan, als er ihr ein diamantenes Halsgeschmeide geschenkt habe? denn ein sehr hübscher und gewissenhafter junger Herr wolle sie versichern, dergleichen Gelübde wären an sich selbst sündlich.

„Eine andre fragt, ob sie nicht so gut, wie eine Wittwe, berechtigt sey, einem gewissen Herrn von großen Verdiensten, welcher ihr sehr zusetze, ihre Hand zu geben, da ihr Mann ohne alle Hoffnung an der Schwindsucht darniederliege.

„Ein unverständiges Weibsbild schämt sich nicht, mich zu fragen, ob sichs auch für sie schicke, einen Mann zu nehmen, welcher jünger sey, als ihr ältester Sohn.

„Eine gewissenhafte, wohlberedte Matrone, die mir tausend gute Worte gibt, zweifelt nur, ob sie nicht, nach Pflicht und Gewissen verbunden sey, ihre beiden mannbaren Töchter so lange einzusperren, bis sie sich selbst auf eine gute Art an den Mann gebracht habe?

„Sophronia, welche, nach ihren Ausdrücken und der Orthographie ihres Briefes zu urtheilen, eine vornehme Dame zu seyn scheint, stellt vor: daß, da sie ein großes Rittergut habe, und nur ein Frauenzimmer sey, sie zu wissen wünsche, ob es nicht klüglich von ihr gethan seyn würde, den Kamillus, einen sehr wohlgebauten, müßigen jungen Menschen zu nehmen, der kein eignes Vermögen besitze, und daher nichts zu thun habe, als das ihrige zu verwalten?"

Ehe ich von Wittwen rede, kann ich nicht umhin, einen Umstand zu bemerken, von dem ich keinen Grund anzugeben weiß: daß nähmlich eine Wittwe immer mehr gesucht wird, als eine alte Jungfer von gleichen Jahren. Es ist unter dem großen Haufen etwas Gewöhnliches, daß eine überjährige

jährige Jungfer ihre Bude an einem Orte aufschlägt, wo man sie nicht kennt; und wo denn der breite Trauring, das vermeintliche Geschenk ihres verstorbenen Mannes, sie sehr bald irgend einem reichen Nachbar empfiehlt, der sich in die muntere Wittwe verliebt, da er die ehrwürdige Jungfer keines Blicks gewürdigt haben würde.

Die Wahrheit ist; wenn wir uns unter dieser Klasse von Frauenzimmern umsehen, so finden wir, je nach den verschiednen Charakteren and Umständen, worin sie hinterlassen sind, daß Wittwen sich in solche, welche Liebe, und in solche, welche Mitleiden erregen, eintheilen lassen.

Doch, daß ich mich nicht von meiner Materie verirre, so gibt es zwey Dinge, worin besonders der Ruhm einer Wittwe besteht: Liebe zu ihrem verstorbenen Mann, und Sorge für ihre Kinder; dem sich noch ein drittes, welches aus den beiden vorigen entspringt, hinzufügen läßt, nähmlich: ein so kluges Verhalten, daß sie beiden Ehre macht.

Eine Wittwe, die diese drey Eigenschaften besitzt, ist nicht nur ein tugendhafter, sondern ein erhabner Charakter.

Dieser Stand, wenn er mit allen seinen Tugenden geschmückt ist, hat etwas so Großes und Edles, daß er zu einer der schönsten neuern Tragö-

dien, in der Person der Andromache, den Stoff gegeben hat; und allgemeinen und verdienten Beyfall fand, als Herr **Philips** ihn auf unsre Bühne brachte.

Die merkwürdigste Wittwe in der Geschichte ist die Königinn Artemisia, welche nicht nur das berühmte **Mausoleum** errichtete, sondern auch die Asche ihres verstorbenen Gemahls trank, und sie dadurch in ein edleres Monument verschloß, als das, welches sie erbaut hatte, wiewohl dieses mit Recht für ein Wunder der Architektur gehalten ward.

Diese Dame scheint ein besseres Recht zu einem zweyten Manne gehabt zu haben, als irgend eine, von der ich gelesen habe, weil kein Stäubchen von ihrem ersten mehr übrig war. Unsre neuern Heroinen möchten wohl einen todten Mann für einen sehr bittern Trank halten, und würden guten Grund zu klagen haben, wenn sie nicht eher einen zweyten Ehegenossen annehmen dürften, als bis sie sich eines so widrigen Mittels bedient hätten, das Andenken des ersten zu vertilgen.

Ich will diesen glänzenden Beyspielen aus der alten Geschichte eine denkwürdige Probe von der Delikatesse unsrer Vorfahren in Ansehung des Wittwenstandes beyfügen, die ich in **Kowells** Dolmetscher finde. „Zu **Ost- und West-Enborne**, in der

der Grafschaft Berks, soll, wenn ein Lehnsmann stirbt, die Wittwe die sogenannte Frey-Bank in allen seinen Lehnsstücken haben, dum sola et casta fuerit, das heißt, so lange sie einzeln bleibt, und keusch lebt. Treibt sie aber Unzucht, so verwirkt sie ihr Gut. Doch kann sie wieder zu ihrer Frey-Bank gelangen, wenn sie sichs gefallen läßt, rücklings auf einem schwarzen Bocke, mit dem Schwanz des Bockes in der Hand, vor das Gericht zu reiten, und folgende Worte zu sagen:

Hier bin ich, voll Herzeleid,
Einen schwarzen Bock ich reit',
Wie eine Hure nach Schuldigkeit.
Für mein Krinkum-Krankum,
Hab' ich verloren mein Binkum-Bankum;
Und zu löschen meinen geilen Brand,
Trag' ich nun diese zeitliche Schand.
Drum, Herr Amtmann, gebt mir zurück mein Land.

Derselbe Gebrauch herrscht auch in der Herrschaft Torre in Devonshire, und in andern Theilen von West-England.

Es ist nicht unmöglich, daß ich Ihnen in kurzem ein Verzeichniß der Frauenzimmer in Berkshire und andern westlichen Gegenden zuschicke, die auf

solche Veranlassung öffentlich auf dem Bocke geritten sind. Eine solche Kavalkade von Wittwen würde der Stadt hoffentlich kein unangenehmes Schauspiel seyn.

Dreyhundert vier und funfzigstes Stück.
(615.)

Von der Furcht.

— Qui Deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Peiusque letho flagitium timet:
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

HOR.

Ohne Zweifel ist die Furcht eine der mächtigsten Leidenschaften, weil es für eine der größten Tugenden gehalten wird, sie zu unterdrücken. Sie ist uns zu unsrer Selbsterhaltung eingepflanzt, und daher

daher ist es kein Wunder, daß sie uns so fest anklebt, so lange wir noch irgend etwas haben, das wir zu erhalten wünschen. Da aber das Leben, mit allen seinen Gütern und Freuden, kaum der Erhaltung werth seyn würde, wenn wir in beständiger Furcht schwebten, es zu verlieren, so kömmt es der Religion und Philosophie zu, uns von allen unnöthigen Aengstlichkeiten zu befreyen, und unsre Furcht auf ihren eigentlichen Gegenstand zu lenken.

Bedenken wir, wie schmerzhaft und quälend diese Leidenschaft ist, und was für gewaltsame Wirkungen sie hervorbringt, so werden wir sehen, wie gefährlich es ist, ihr bey nichtsbedeutenden Anlässen Raum zu geben. Einige sind vor Schrecken närrisch geworden, Andern hat ihre Furcht das Leben gekostet. Die Geschichte des Mannes, dem die Angst einer einzigen Nacht graue Haare machte, ist bekannt.

O! nox, quam longa es, quae facis una senem!

Nacht, die zum Greise den Mann macht, o wie lang mußt du seyn!

Wenn eine solche Angst aus Bewußtseyn der Strafbarkeit entspringt, so ist sie die strafende Warnung der Vernunft, und kann wohl unser Mitleiden erregen, leidet aber keine Hülfe. Hat der All-

mächtige sichtbar seinen Arm gegen den Gottlosen aufgehoben, so vermag das Herz des Sterblichen ihm nicht zu widerstehen. Wir finden eine erhabne Schilderung dieser Leidenschaft in dem apokryphischen Buch der Weisheit, wo es die Aegypter beschreibt, wie sie durch die Plage der Finsterniß gequält wurden.

„Da sie meineten das heilige Volk zu unterdrücken, wurden sie, als die Ungerechten, der Finsterniß Gebundene und der langen Nacht Gefangene; und als die Flüchtigen lagen sie unter den Dächern verschlossen vor der ewigen Weisheit. Und da sie meinten, ihre Sünden sollten verborgen, und unter einem blinden Deckel vergessen seyn, wurden sie grausamlich zerstreuet und durch Gespenster erschrecket. — Denn daß einer so verzagt ist, das macht seine eigne Bosheit, die ihn überzeuget und verdammet; und ein erschrocken Gewissen versiehet sich immerdar des ärgsten. Denn Furcht kömmt daher, daß einer sich nicht trauet zu verantworten, noch keine Hülfe weiß. — Die ganze Welt hatte ein helles Licht, und ging in unverhinderten Geschäften; allein über diesen stand eine tiefe Nacht, ein Bild der Finsterniß, die über sie kommen sollte. Aber sie waren sich selbst schwerer, als die Finsterniß."

Gegen

Gegen eine solche so wohl gegründete Furcht läßt sich kein Mittel vorschlagen. Allein ein Mensch, dessen Gewissen von keinen großen Vergehungen gedrückt wird, welcher auf dem geraden ebenen Wege der Gerechtigkeit und Redlichkeit wandelt, und doch, entweder aus Temperament, oder aus eingewurzelten Vorurtheilen, oder aus Versäumung ernsthaften Nachdenkens, sich durch diese erniedrigende unmännliche Leidenschaft beherrschen läßt, würde wohl thun zu bedenken, daß nichts in der Welt seine Furcht verdient, als das wohlthätige Wesen, welches sein Freund, sein Beschützer und Vater ist. Wäre dieser einzige Gedanke in unsrer Seele immer recht lebendig, welches Unglück würde uns dann noch schrecklich seyn? Wie kann zeitliche Schande uns niederbeugen, wenn wir des Beyfalls dessen versichert sind, welcher den Schimpf eines Augenblicks mit der Glorie der Ewigkeit vergelten wird? Was ist die Bitterkeit des Schmerzes und der Krankheit, wenn wir wissen, daß sie uns nur desto eher zu unvergänglicher Freude und Wonne verhelfen? Wo bleibt der Stachel des Todes, wenn wir versichert sind, daß er nur der Anfang des Lebens ist? Ein Mensch, der so lebt, daß er sich nicht fürchtet zu sterben, ist im Widerspruch mit sich selbst, wenn er sich irgend einer zufälligen Aengstlichkeit überläßt.

Horaz hat die Unerschrockenheit eines gerechten und guten Mannes so vortrefflich und erhaben geschildert, daß man die Stelle nicht zu oft anführen kann.

Den Mann, der standhaft bey der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert frevelnder Bürger Trotz
Vergebens; drohender Tyrannen
Anblick vergebens; vergebens Auster.

Der allgewaltsam Adrias Sund empört;
Auch nicht der Keil des zürnenden Donnerers;
Ja, bräch' und stürzte dieser Weltbau,
Schreckenlos träfen sein Haupt die Trümmer.

Das Eitle und Nichtige der Furcht wird uns noch mehr einleuchten, wenn wir bedenken,

Erstlich, daß das, was wir fürchten, vielleicht nicht geschehen wird. Kein menschlicher Entwurf kann so künstlich angelegt und so genau berechnet seyn, daß nicht irgend ein kleiner dazwischen kommender Umstand ihn zernichten könnte. Er, der das Herz der Menschen nach seinem Wohlgefallen lenkt, und ihre Gedanken lange vorher weiß, kann durch zehntausend Zufälle, oder durch unmittelbare Veränderung in den Neigungen der Menschen, das feinste Gewebe ihrer Anschläge zerrütten, und sie zum Wohl seiner Getreuen dienstbar machen.

Hiernächst sollten wir nie vergessen, daß, wenn auch das Uebel, welches wir fürchten, geschehen sollte, es doch vielleicht viel erträglicher seyn wird, als es uns zu seyn schien. Wie es kein Glück des Lebens ohne seine Leiden gibt, so gibt es auch kein Unglück ohne seine Vortheile. Man frage die Großen und Mächtigen, ob sie nicht die Qualen des Neides und der Ehrsucht fühlen? Man frage die Armen und Dürftigen, ob sie nicht die Süßigkeiten der Gemüthsruhe und Genügsamkeit geschmeckt haben? Selbst bey Schmerzen des Körpers, bey Treulosigkeit der Freunde, oder bey verkehrten Auslegungen unsrer löblichen Handlungen, empfindet unsre Seele (wenn sie nur erst eine Zeitlang an diese Leiden gewöhnt ist) innere Ergießungen des Trostes, die unmittelbare Belohnung einer frommen Unterwerfung. Die Uebel dieses Lebens erscheinen uns wie Felsklippen und Abgründe, rauch und unfruchtbar in der Ferne; kommen wir ihnen aber näher, so finden wir manchen kleinen fruchtbaren Fleck, manche erfrischende Quelle, mit den Rauhigkeiten und Ungestaltheiten der Natur vermischt.

Zuletzt können wir uns noch mit dieser Betrachtung trösten, daß, so wie die gefürchteten Dinge vielleicht uns nicht erreichen werden, eben so auch

wir

wir vielleicht das nicht erreichen werden, was wir fürchten. Unser Leben wird sich vielleicht nicht bis zu dem furchtbaren Punkte erstrecken, den wir vor Augen haben. Er, der unsre Schwachheiten kennt, und nicht zugeben will, daß wir über unsre Kräfte versucht werden, erzeigt uns oft in seiner zärtlichen Strenge die Gnade, die Seele von ihrem Körper, und mit ihm von allem ihrem Elende, zu erlösen.

Blicken wir nach ihm hinauf um Hülfe, so werden wir nie in Gefahr seyn, in die Abgründe hinabzustürzen, die unsre Einbildungskraft uns so gern vormahlt. Gleich denen, die auf einer Linie gehen, können wir, wenn unser Auge fest auf einen Punkt gerichtet ist, sicher fortschreiten; da hingegen ein unbesonnener oder ängstlicher Blick zur Seite uns unvermeidlich ins Verderben stürzen wird.

Drey=

Dreyhundert fünf und funfzigstes Stück. (621.)

Ueber den Stolz der Menschen.

— — Poſtquam ſe lumine puro
Implevit, ſtellasque vagas miratur et aſtra
Fixa Polis, vidit quanta ſub nocte iaceret
Noſtra dies, riſitque ſui ludibria. —

LUCAN.

Da folgendes Schreiben einige nicht alltägliche Betrachtungen enthält, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, es meinen Leſern mitzutheilen.

Mein Herr Zuſchauer,

„Die gewöhnlichen Gründe gegen den Stolz der Menſchen, welche blühende und deklamatoriſche Schriftſteller uns vorzuhalten pflegen, ſind: die Niedrigkeit unſers Urſprungs, die Unvollkommenheiten unſrer Natur, oder die kurze Dauer der Güter,

ter, mit denen wir so groß zu thun pflegen. Wiewohl es nun wahr ist, daß wir nichts an uns haben können, was unsre Eitelkeit erregen dürfte, so kann doch ein Bewußtseyn unsers eignen Werths zuweilen löblich seyn. Die Thorheit also steckt eigentlich darin, daß wir uns so gern etwas auf nichtswürdige oder vielleicht schändliche Dinge einbilden, und auf der andern Seite das für schimpflich halten, was doch unsre wahrere Ehre ist.

„Daher kömmt es, daß Leute, die nach Lobe streben, so oft verkehrte Maßregeln ergreifen, um dazu zu gelangen. Erforschte ein eitler Mensch sein eignes Herz, so würde er finden, daß er, wenn Andre seine Schwachheiten so gut kennten, als er selbst, nicht die Unverschämtheit haben könnte, auf öffentliche Achtung Anspruch zu machen. Stolz entspringt also aus Mangel an Nachdenken und an Kenntniß unsrer selbst. Erkenntniß und Demuth gehen Hand in Hand.

„Der sichre Weg zu einer richtigen Selbstschätzung zu gelangen, ist, daß wir ernstlich bedenken, was wir an Andern hochschätzen oder verachten. Ein Mensch, der mit Glücksgütern, mit glänzenden Kleidern oder einem neuen Titel prahlt, ist gewöhnlicher Weise ein Gegenstand des Spottes und

des

des Gelächters. Nichts sollten wir daher an uns selbst bewundern, was wir so gern an Andern verlachen.

„Noch weniger können wir mit Recht auf solche Dinge stolz seyn, die wir dereinst, früh oder spät, gewiß verachten werden. Und doch, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, rückwärts und vorwärts zu sehen auf die verschiednen Veränderungen, die wir bereits erfahren haben, und die wir noch erfahren müssen, so werden wir finden, daß die höhern Grade unsrer Erkenntniß und Weisheit nur dazu dienen, uns unsre eignen Unvollkommenheiten aufzudecken.

„Wenn wir aus der Kindheit zur Jugend emporgestiegen sind, so schauen wir mit Verachtung auf die Spielwerke und Kleinigkeiten herab, an denen bisher unser Herz gehangen hat. Kommen wir in die männlichen Jahre, so hält man uns nur in dem Verhältniß für weise, wie wir mit Scham und Bekümmerniß auf die Unbesonnenheiten und Ausschweifungen unsrer Jugend zurücksehen. Das Alter endlich erfüllt uns mit demüthigenden Betrachtungen über ein Leben, das wir mit Verfolgung des sorgenvollen Reichthums oder der unsichern Ehre verschwendet haben. Dieser Gradation unsers Denkens hier auf Erden zu Folge, kann man mit

gutem Grunde annehmen, daß in einem künftigen Leben, ein abgeschiedner Geist die Weisheit, die Erfahrung und die Grundsätze des Alters ungefähr in demselben Lichte betrachten wird, wie ein alter Mann jetzt die kleinen Thorheiten und Spielwerke der Kindheit betrachtet. Die Schaugepränge, die Ehren, die öffentlichen Einrichtungen und Künste der Sterblichen werden ihm eben so kindisch vorkommen, als Steckenpferde, als König spielen, Soldatenspiele, oder andre Spiele, die jetzt alle Verschlagenheit, Stärke und Ehrsucht vernünftiger Geschöpfe, vom vierten bis ins neunte oder zehnte Jahr beschäftigen.

„Wenn die Idee von einem allmähligen Emporsteigen der Wesen, von dem geringsten bis zum höchsten, keine Schimäre ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein Engel auf einen Menschen eben so herabsieht, als der Mensch auf ein Geschöpf, welches der vernünftigen Natur am nächsten kömmt. Nach derselben Regel (wenn es mir erlaubt ist, meiner Phantasie in diesem Stück nachzuhängen) schaut ein erhabneres Thier mit einer Art von Stolz auf eines von geringerer Gattung herab. Könnten die Thiere denken, so sollte man aus den Geberdungen einiger von ihnen schließen, sie hielten sich für Herren der Welt, und glaubten, alles sey nur für sie

gemacht.

gemacht. Ein solcher Gedanke würde von ihnen nicht ungereimter seyn, als der Gedanke, den einige Menschen hegen, daß alle Sterne des Firmaments bloß zum Vergnügen ihrer Augen und zur Belustigung ihrer Einbildungskraft geschaffen worden. Dryden legt, in seiner Fabel vom Hahn und dem Fuchs, seinem Helden, dem Hahn, eine Rede in den Mund, welche diesen Wahn sehr schön lächerlich macht.

Drauf wandte Henning sich zu Reineken und sprach:
Sieh, wie verschwendrisch schmückt die Natur das Jahr!
Wie niedlich blieht das Veilchen und die Primel hier!
Wie stimmt das Vögelchen, des Singens ungewohnt,
So sanft sein Kehlchen! Alles unser, lieber Freund!
Auch ist es lustig anzusehen, wie der Mensch
Einherstrotzt auf zwey Beinen, und mirs nachthun will.

„Was ich aus allem diesem folgern möchte, ist: daß wir uns nur auf diejenigen Dinge etwas einbilden sollten, die auch in den Augen höherer Wesen schätzbar sind, weil dieß der einzige Weg ist, es dahin zu bringen, daß wir künftig in unsrer eignen Achtung nicht wieder herabsinken.

Dreyhundert sechs und funfzigstes Stück. (622.)

Noch etwas von der wahren Größe. Auszug aus den geheimen Nachrichten eines rechtschaffenen Landedelmanns.

— — Fallentis semita vitae.

HOR.

Mein Herr Zuschauer,

In einem Ihrer vorigen Blätter haben Sie gezeigt, daß wahre Größe nicht in dem Pomp und Geräusch bestehe, worein die meisten Menschen sie zu setzen pflegen. Sie haben bemerkt, daß die Tugend im Verborgenen oft glänzender in den Augen höherer Wesen erscheine, als alles, was unter den Menschen für groß, glänzend und erhaben gilt.

Wenn wir in die Geschichte derer zurückschauen, welche als Könige, Staatsmänner oder Feldherrn auf dem Schauplatz der Welt geglänzt haben, so

sehen

sehen wir sie entkleidet von allem dem äußerlichen Schmuck und Prunk, der ihre Zeitgenossen blendete; und ihre Personen scheinen uns groß oder klein, je nach der Größe ihrer Tugenden oder Laster. Die weisen Gedanken, die edlen Gesinnungen, oder das uneigennützige Verhalten eines Philosophen in niedrigen Umständen des Lebens, setzen ihn in unsrer Achtung höher hinauf, als die mächtigen Potentaten der Erde, wenn wir sie beide durch die lange Perspektive vieler Jahrhunderte betrachten. Würde der Lebenslauf eines verborgenen Mannes, welcher der Würde seiner Natur und den Vorschriften der Tugend gemäß gelebt hätte, uns vorgelegt, so würden wir in einem solchen Charakter gewiß nichts finden, was ihn unwürdig machte, den Größten der Erde an die Seite gesetzt zu werden.

Folgender Auszug aus den geheimen Nachrichten eines rechtschaffenen Landedelmanns wird diese Sache ins hellste Licht setzen. Ihre Leser werden aus diesen Handlungen, die er ganz geheim und ohne Zeugen verrichtet hat, vielleicht eine größere Idee von ihm bekommen, als aus solchen, welche die Bewunderung des großen Haufens erregt haben würden.

Geheime Nachrichten.

„In meinem 22ten Jahre verspürte ich eine heftige Neigung zu Karls I. meines Vetters Frau, die sich meiner immer mehr bemächtigte. Ich war auch wirklich in Gefahr, bey ihr glücklich zu seyn, als ich eben deswegen abbrach, und mich auf Reisen begab.

„Kurz nach meiner Rückkunft in England, ließ mein Onkel Franz mich zu sich kommen, und sagte mir, daß er mich zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzen wollte. Ich schlug dieß Anerbieten aus, und überredte ihn, seinen Sohn Eduard nicht zu enterben.

NB. „Hievon gegen Eduard nie etwas zu sagen, damit er nicht seinem verstorbenen Vater gram werde; ungeachtet er, eben dieser Sache wegen, mich noch immer anschwärzt.

„Einen ärgerlichen Proceß zwischen meinem Neffen Heinrich und seiner Mutter dadurch verhütet, daß ich ihr unter der Hand, aus meiner eignen Tasche jährlich so viel Geld gab, als der Streit betraf.

„Einem jungen Theologen, Schwestersohn des guten Mannes, der mein Vormund war und nun schon zwanzig Jahr todt ist, eine Pfründe verschafft.

„Zehn

„Zehn Pfund geschenkt an die arme Frau — meines Freundes H — s Wittwe.

NB. „Eine Schüssel weniger auf meinen Tisch, so lange bis dieß wieder eingebracht ist.

NB. Mein Haus ausbessern und meine Gärten vollends in Stand setzen lassen, um den armen Leuten nach der Aernte Arbeit zu verschaffen.

„Meinem Johann befohlen, Nachbar D — s gepfändete Schafe in der Nacht laufen zu lassen; aber meinen andern Leuten nichts davon zu sagen.

„Herrn M. T. beredt, des Pachters Sohn, der ein Rebhuhn in seinem Gehäge geschossen, nicht zu verklagen, und ihm seine Flinte zurückzugeben.

„Den Apotheker für die Kur einer alten Frau bezahlt, welche bekannt hatte, daß sie eine Hexe sey.

„Meinen Lieblingshund weggeschenkt, weil er einen Bettler gebissen.

„Den Pfarrer mit dem Richter, der ein Whig war, ausgesöhnt, indem ich sie dahin brachte, daß sie einander ihre Begriffe erklären mußten.

NB. „Petern abzuschaffen, weil er ein junges Reh erschossen, da es Eicheln aus seiner Hand fraß.

„Wenn Nachbar Johann, der mich oft beleidigt hat, morgen mit seinem Anliegen kömmt: NB. so habe ich ihm vergeben.

„Meinen Wagen eingeschlossen, und meine Pferde verkauft, um die Armen bey einem Kornmangel zu unterstützen.

„In eben dem Jahre meinen Pächtern einen Fünftheil ihres Pachtgeldes erlassen.

„Indem ich heute spazieren ging, fiel ich auf einen Gedanken, der mich außerordentlich rührte, und der hoffentlich auf mein ganzes Leben nicht ohne Nutzen für mein Herz seyn soll.

NB. „Meinem Sohn insgeheim zu befehlen, daß er mir nach meinem Tode kein Monument errichte; aber nichts davon in mein Testament zu setzen.".

Dreyhundert sieben u. funfzigstes Stück.
(623.)

Des Liebeskasuisten Nachricht von verschiednen Wittwen, die auf dem schwarzen Bocke geritten.

Sed mihi vel tellus optem prius ima dehiscat,
Vel Pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras Erebi noctemque profundam,
Ante, pudor, quam te violem, aut tua iura resolvam.
Ille meos, primus qui me sibi iunxit, amores
Abstulit: ille habeat secum, servetque sepulcro.

VIRG.

Folgende merkwürdige Antiquität verdanke ich meinem Freunde, dem Liebeskasuisten, und will sie dem Leser in seinen eignen Worten vorlegen.

Mein Herr Zuschauer,

Ich schickte Ihnen neulich eine Nachricht von einem merkwürdigen alten Gebrauch in der Herrschaft Ost- und West-Enborne, in Berkshire und andern Gegenden, die Sie so gütig waren, in Ihren Blättern abdrucken zu lassen. Ich habe mir seitdem, meinem Versprechen gemäß, große Mühe gegeben, die Register von den Bocksritterinnen aufzutreiben, und habe endlich das Protokoll eines ganzen Gerichtstages, der zu diesem Behuf gehalten worden, in die Hände bekommen. Die Urkunde sagt, ein verschlagener alter Amtmann habe, nach strenger Untersuchung der Rechte der Lehnsleute auf ihre verschiednen Güter, gefunden, daß viele von den Ländereyen der Herrschaft, wegen der ungebührlichen Aufführung verschiedner Wittwen, den Gutsherrn wieder anheim gefallen, und habe daher sein Recht gültig machen wollen: worauf dann die guten Wittwen um das Beneficium des schwarzen Bockes nachgesucht. Nachdem der Amtmann ihre verschiednen Vorstellungen durchgesehen hatte, setzte er das Gericht auf Johannistag an, damit der Tag lang genug seyn möchte.

Als das Gericht sich versammelt hatte, und eine Menge Volks von allen Orten her zusammen gelaufen

gelaufen war, um die Feyerlichkeit mit anzusehen, erschien zuerst die Wittwe Dreustkopf, die auch der vorjährigen Kavalkade beygewohnt hatte. Das Protokoll merkt an, da sie gefunden, daß der Bock ein recht frommer und gemächlicher Klepper sey, und vorausgesehen, daß sie ihn vermuthlich noch öfter nöthig haben würde, so habe sie ihn dem Amtmann abgekauft.

Frau Sarah Fein, Herrn Johann Feins Wittwe, (die größte Spröde in der Pfarre) hielt hiernächst ihren Einzug. Sie machte Anfangs einige Schwierigkeit, den Schwanz des Bocks in die Hand zu nehmen, und man bemerkte, als sie die Büßungsformel aussprach, daß sie die beiden nachdrücklichsten Wörter in Klinkum-Klankum milderte. Allein der Amtmann lehrte sie bald richtiger sprechen, wenn sie ihr Land zurückhaben wollte.

Die dritte Wittwe, welche diese zeitliche Schande tragen mußte, ritt einen boshaften Bock, und hatte das Unglück, von ihm abgeworfen zu werden; worauf sie hoffte, man werde ihr den übrigen Theil der Ceremonie erlassen: allein der Amtmann, der in den Gesetzen wohl bewandert war, bemerkte bey dieser Gelegenheit sehr weislich, daß das Reißen

des

des Stricks einen Missethäter nicht vom Galgen rette.

Die vierte Dame des Protokolls war die Wittwe Liebauge, eine berüchtigte Kokette, die sich binnen zwey Jahren mit einer halben Stiege junger Kerl herumgezogen hatte; da sie aber ihrem Fuhrmann Hans ganz besondre Gunstbezeugungen erwiesen, so wurde sie mit einem lauten Hussa aller ihrer Liebhaber hereinbegleitet.

Frau Schwarz, die in ihren Trauerkleidern, welche noch ganz neu und frisch und mit ihrem Klepper fast von gleicher Farbe waren, erschien, machte eine sehr anständige Figur bey dieser Feyerlichkeit.

Eine andre, welche auch vorgeladen war, ward von dem Amtmann entschuldigt, weil er wohl wußte, daß sein gnädiger Herr selbst sie zu dem Bocke qualificirt hatte.

Frau Schnell, die gegen die Klage nichts einzuwenden hatte, entschuldigte sich mit ihrer Schwangerschaft. Man erinnerte sich aber, daß sie schon im vorigen Jahre dieselbe Entschuldigung gebraucht hatte; worauf der Amtmann sie damit abwies, weil sie es sonst leicht so einrichten könnte, daß sie jedes Mahl frey durchginge.

Die Wittwe Wips führte zu ihrer Vertheidigung an, daß sie ja nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr gethan, als was sie bey seinem Leben zu thun gewohnt gewesen; und gab dem Amtmann zu bedenken, wie es wohl seiner eignen Frau ergehen würde, im Fall er früher, als sie, sterben sollte.

Die nächste in der Ordnung war eine sehr korpulente Frau, die sich damit zu entschuldigen gedachte, daß sie keinen Bock finden könnte, welcher stark genug wäre, sie zu tragen; worauf der Amtmann ihre Strafe veränderte, und ihr befahl, auf einem schwarzen Ochsen hereinzureiten.

Die Wittwe Maskwol, eine Frau die lange in unbescholtenem Rufe gestanden, hatte zum Unglück im Eifer ihre alte Kammerjungfer weggejagt, und ward nun von diesem rachsüchtigen Geschöpf dazu gebracht, daß sie an diesem einen Tage neunmahl hinter einander auf dem schwarzen Bocke hereinreiten mußte.

Verschiedne Wittwen aus der Nachbarschaft zeigten beym Verhör, daß sie nicht unter dieser Herrschaft ständen, und wurden daher entlassen.

Ein

Ein allerliebstes junges Ding, welches die Procession beschloß, kam mit einem so bezaubernden Air hereintrollirt, daß der Amtmann, wie man bemerkte, manchen verliebten Seitenblick auf sie warf, und sie auch wirklich, einen Monath nach dem Tode seiner Frau, heurathete.

NB. Frau Zündholz erschien, der Vorladung zu Folge; man konnte ihr aber nichts zur Last legen, sondern fand, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, der sie im neun und sechszigten Jahr ihres Alters als Wittwe hinterließ, ganz untadelich gelebt hatte.

Ich bin 2c.

Drey=

Dreyhundert acht und funfzigstes Stück. (624.)

Vergleichung der Mühseligkeiten der Tugend und des Lasters.

Audire, atque togam iubeo componere, quisquis
Ambitione mala, aut argenti pallet amore,
Quisquis luxuria. — —

Hor.

Das menschliche Geschlecht theilt sich in zwey Klassen, in die Geschäftigen und in die Müssigen. Die geschäftige Welt läßt sich in Tugendhafte und Lasterhafte eintheilen. Die Lasterhaften wieder in Geizige, Ehrsüchtige und Sinnliche. Der müssige Theil der Menschen ist in einem Zustande, der schlechter ist, als irgend einer von diesen. Alle andern streben doch nach Glückseligkeit, wenn gleich oft auf eine sehr verkehrte Art, und werden daher immer eher auf die Mittel, die ihnen zu dem Ende

Ende vorgeschlagen werden, aufmerksam seyn. Die Müssiggänger, welche weder für diese, noch für die künftige Welt weise sind, werden von Tillotson sehr nachdrücklich Thoren aufs Gerathewohl genannt. Sie setzen sich gar keinen Zweck vor, sondern lassen sich von jedem Winde hin und her treiben. Guter Rath würde daher an sie nur weggeworfen seyn, weil sie sich kaum die Mühe geben würden, ihn zu lesen. Ich will also keinem von dieser nichtswürdigen Brüderschaft mit einer langen Predigt beschwerlich fallen, sondern sie sammt und sonders mit dem kurzen Ausspruch des Plato entlassen: **Arbeit ist so viel besser, als Müssiggang, wie Glanz besser ist, als Rost.**

Der thätige Theil der Menschen wandelt entweder auf dem Pfade der Religion und der Tugend, oder rennet auf den Heerstraßen des Reichthums, der Ehren oder des Vergnügens. Ich will daher die Bemühungen des Geizes, der Ehrsucht und der sinnlichen Wollust mit ihren entgegengesetzten Tugenden vergleichen, um zu sehen, welche von diesen Triebfedern der Handlung die Menschen den größten Beschwerden, Leiden und Arbeiten aussetzt. Die meisten Menschen sind, bey kaltem Nachdenken, geneigt zu gestehen, daß ein tugendhafter

Wandel

Wandel am Ende aufs reichlichste werde belohnt werden; stellen aber den Weg der Tugend selbst als höchst rauh und enge vor. Wenn ich also zeigen kann, daß die Menschen sich durch eben so viel Mühseligkeiten herdurchkämpfen, um sich elend zu machen, als sie nur irgend thun können, um glücklich zu werden, so werden meine Leser sich vielleicht überreden lassen, gut zu seyn, wenn sie finden, daß sie nichts dabey verlieren werden.

Wir wollen zuerst den Geiz betrachten. Der Geizhals ist viel arbeitsamer, als der Heilige: die Mühe des Erwerbens, die Furcht vor Verlust, und die Untüchtigkeit zum Genuß seines Reichthums, sind zu allen Zeiten das Ziel des Spotts und der Satire gewesen. Wäre seine Reue nach Versäumniß eines guten Handels, sein Gram, wenn er sich hat übervortheilen lassen, seine Hoffnung ein Kapital gut anzulegen, und seine Furcht in Mangel zu gerathen, auf ihre gehörigen Gegenstände gerichtet, so würden sie eben so viel verschiedne christliche Gnaden und Tugenden ausmachen. Er kann fast mit dem Apostel **Paulus** von sich sagen: **Ich bin oft und viel herumgereist, bin in Gefährlichkeit gewesen zu Wasser, in Gefährlichkeit unter Mördern, in Gefährlichkeit unter**

falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in Hunger und Durst, in viel Fasten. — Mit wie viel minderem Aufwande könnte er sich Schätze im Himmel sammeln! oder, wenn es mir hier erlaubt ist, den Ausspruch eines großen Philosophen anzuführen, sich in den Besitz solcher Güter setzen, die weder Waffen, noch Menschen, noch Jupitern selbst fürchten.

Betrachten wir, fürs zweyte, die Mühseligkeiten der Ehrsucht in demselben Lichte, wie die Mühseligkeiten des Geizes, so werden wir ebenfalls gestehen müssen, daß es viel weniger Mühe und Arbeit erfodert, sich unvergängliche Glorie, als die Macht und den Ruf weniger Jahre zu erwerben; oder mit andern Worten, daß es viel leichter ist, uns der Ehre würdig zu machen, als sie zu erlangen. Der Ehrsüchtige bedenke die Worte des Kardinals Wolsey: „Hätte ich Gott mit eben dem Eifer gedient, womit ich meinem Könige diente, so würde er mich nun in meinem Alter nicht verlassen.“ Der Kardinal beschönigt hier noch seinen Ehrgeiz, mit dem scheinbaren Vorwande, daß er seinem Könige gedient habe; eigentlich aber wollen seine Worte so viel sagen: Hätte ich mich, statt der Ehrsucht, durch die

Religion in meinen Handlungen leiten lassen, so würde ich jetzt, da die ganze Welt mir den Rücken zukehrt, ihrer Tröstungen nicht entbehren müssen.

Zuletzt wollen wir nun noch die Leiden des sinnlichen Wollüstlings mit den Leiden des Tugendhaften vergleichen, und sehen, welche Schale der Wage die schwerste ist. Es wird, beym ersten Blick, vielleicht seltsam scheinen, den Wollüstlingen deswegen eine Aenderung ihres Lebens zu rathen, weil sie ein leidenvolles Leben führen. Gleichwohl, wenn wir sie so geschäftig und wachsam in der Jacht nach Vergnügen, so vielen Unruhen und Sorgen ausgesetzt, und von so mancherley Leidenschaften bestürmt und umhergetrieben sehen; so mögen sie uns auf ihr Gewissen sagen, ob nicht ihre Vergnügungen alle, durch die Leiden, die sie ausstehen, überwogen werden? Die Treulosigkeiten der beiden Geschlechter gegen einander auf der einen, und die Kaprisen auf der andern Seite, die Erniedrigungen der Vernunft, die Qualen der Erwartung, der Mangel an Befriedigung im Besitz, die Peinigung des Gewissens, die nichtswürdigen Eitelkeiten und Plackereyen, welche selbst die allerfeinsten Vergnügungen eines solchen Lebens begleiten, machen es so abgeschmackt und unbefrie-

digend, daß kein Mensch eher für weise gehalten wird, als bis er sich darüber hinweggesetzt, oder für glücklich, als bis er sich herausgewickelt hat.

Die Summe von allem dem ist: Der Mensch ward zu einem thätigen Wesen geschaffen. Er mag nun auf den Pfaden der Tugend oder des Lasters wandeln, so wird er gewiß immer viele Schwierigkeiten finden, seine Geduld zu prüfen, und seinen Fleiß anzuspornen. Eben so große, wo nicht größere Arbeit wird im Dienst des Lasters und der Thorheit erfodert, als im Dienst der Tugend und Weisheit: und er hat diese leichte Wahl, ob er mit den Kräften, die er besitzt, sich Glückseligkeit, oder Elend und Reue erkaufen will.

Dreyhundert neun und funfzigstes Stück.
(625.)

Des Liebeskasuisten Beantwortung der Fragen eines verliebten dreyzehnjährigen Mädchens. Schreiben eines Neuigkeitenjägers.

— — Amores
De tenero meditatur ungui.

Hor.

Der Liebeskasuist hat mir folgenden Brief voll Fragen, nebst seinen Antworten auf jede Frage, zu meiner Genehmhaltung, eingeschickt. Nachdem ich also die verschiednen darin enthaltenen Umstände erwogen, bestätige und ratificire ich hiedurch seine Antworten, und ersuche die schöne Fragerinn, sich darnach zu achten.

Mein Herr,

Den 25. November.

„Am 9ten dieses war ich schon dreyzehn Jahr alt, und es ist also wohl Zeit, daß ich daran denke, mich in der Welt zu versorgen. Ich wollte Sie daher ganz gehorsamst um Ihren Rath gebeten haben, was ich mit Herrn Zärtling, der sich um mich bewirbt, anfangen soll? Er ist ein ausnehmend hübscher Herr, und hat die schwärzesten Augen und weißesten Zähne, die man nur sehen kann. Ob er gleich nur ein jüngerer Bruder ist, so kleidet er sich doch ganz wie ein vornehmer Herr, und kein Mensch tritt mit solcher Grazie in ein Zimmer, als er. Ich weiß, er hat reiche Partien ausgeschlagen, und wenn er mich nicht bekommen kann, so will er in seinem Leben nicht heurathen. Mein Vater aber hat ihm das Haus verboten, weil er mir ein Blatt voll Verse an mich zugeschickt hat; denn er ist einer der schönsten Genies in der Stadt. Meine älteste Schwester, die mich, wenn es nach ihrem Willen ginge, gern, so lange ich lebe, Mamsell nennen hören möchte, muß, wie meine Aeltern sagen, eher einen Mann haben, als ich. Sie setzt ihnen in den Kopf, Herr Zärtling mache mich zur Närrinn, und werde das Kind verderben; denn so nennt sie mich, die Unverschämte! Kurz, ich bin entschlos-

sen,

sen, Herrn Zärtling zu heurathen, wäre es auch bloß ihr zum Trotz. Weil ich aber doch nicht gern etwas Unbesonnenes thun möchte, so bitte ich Sie, mir einige Fragen, die ich Ihnen vorlegen will, zu beantworten, und sie so in dem Zuschauer abdrucken zu lassen. Ich zweifle nicht, sie werden mir solchen Rath geben, den ich gern werde befolgen können.

„Wenn Herr Zärtling mich eine halbe Stunde lang unverwandt ansieht, und mich Engel nennt, beweist das nicht, daß er sterblich in mich verliebt ist?

Antwort: Nein!

„Kann ich nicht fest versichert seyn, daß er der zärtlichste Ehemann seyn wird, da er mir meinen halben Brautschatz zum Stecknadelgelde, und noch obendrein eine Kutsche mit sechs Pferden versprochen hat?

Nein!

„Kann Ich, die ich ihn nun schon fast ein ganzes Jahr lang kenne, nicht besser von seinen Verdiensten urtheilen, als mein Vater und meine Mutter, die ihn nie anders, als bey Tische, sprechen hörten?

Nein!

„Bin ich nicht alt genug, für mich selbst zu wählen?

Nein!

„Würde es nicht grob von mir gewesen seyn, eine Locke seines Haars auszuschlagen?

Nein!

„Würde ich nicht ein sehr barbarisches Geschöpf seyn, wenn ich nicht Mitleiden mit einem Manne hätte, der immer um meinetwillen seufzt?

Nein!

„Rathen Sie mir nicht, mit dem armen Manne davonzugehen?

Nein!

„Glauben Sie nicht, daß er sich ersäufen würde, wenn ich ihn nicht nähme?

Nein!

„Was soll ich ihm antworten, wenn er mich das nächste Mahl fragt, ob ich ihn haben will?

Nein!

Folgender Brief bedarf weder einer Einleitung, noch einer Antwort.

Mein Herr Zuschauer,

„Ich muß mich wundern, daß Sie, bey der jetzigen Lage der Sachen, noch von irgend etwas

anderem zu schreiben Lust haben können, als von Neuigkeiten; denn, sagen Sie mir doch, wer in aller Welt denkt jetzt wohl an etwas anderes? Das Vergnügen, an Erkenntniß zu wachsen, und in jeder Stunde des Lebens etwas Neues zu lernen, ist auch wirklich die edelste Unterhaltung eines vernünftigen Geschöpfes. Ich habe ein sehr gutes Ohr für ein Geheimniß, und bin von Natur von sehr mittheilendem Temperament; so daß ich im Stande bin, Ihnen in diesem Fache große Dienste zu thun. Um mich zu einem recht brauchbaren Menschen zu machen, eile ich früh Morgens in die Antichambre, wo ich denn meinen Kopf in das dickste Gedränge stecke, und, wie die Thür sich öffnet, die Neuigkeiten ganz warm weghasche. Zuweilen stelle ich mich neben die Schildwachen, und fange das Gezischel auf, so wie es an meinem Ohre vorbey wischt. Ein ander Mahl lehne ich mein Ohr dicht an die Wand, und sauge manches köstliche Geflister ein, so wie es in gerader Linie aus der einen Ecke in die andre fährt. Bin ich des langen Stehens müde, so verfüge ich mich in eins der benachbarten Kaffehäuser, wo ich oft einen ganzen Tag lang sitze, und die Neuigkeiten so frisch und warm erhalte, wie sie nur vom Hofe kommen. Kurz, mein Herr, ich spare keine Mühe, zu wissen, wie es in der Welt steht. Ein Stück

Neuigkeit verliert gleich seinen Geschmack, wenn es nur eine Stunde lang der Luft ausgesetzt gewesen ist. Ich habe es gern, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz warm aus dem Backofen, und trage es dann zu meinen Freunden, weil es noch raucht. Kutschenmiethe macht daher keinen kleinen Artikel unter meinen Ausgaben aus; und Sie werden mir dieß leicht glauben, wenn ich Sie versichere, daß ich von einem Kaffehause zum andern herumkutsche, und der Abendpost um zwey Stunden zuvorkomme. Ein gewisser Herr hat mir zwey oder drey Mahl den Vorsprung abgewonnen, und ist früher bey Childs gewesen, als ich. Aber dafür soll er an mich denken! das beste Paar Kutschpferde habe ich mir gekauft, das nur für Geld zu haben war; und nun mag er mich einhohlen, wenn er kann! Noch einmahl, Herr Zuschauer, nehmen Sie meinen Rath an, und schreiben künftig fein von Neuigkeiten. Auf meinen Beystand können Sie sicher rechnen. Doch ich muß jetzt kurz abbrechen, denn ich habe noch zwanzig Briefe zu schreiben.

In Eil der Ihrige,
Thomas Quid nunc.

Drey=

Dreyhundert sechzigstes Stück.
(626.)

Von der Gewalt der Neuheit über die Menschen.

— Dulcique animos novitate tenebo.

OVID.

Ich habe ein kleines Werk eines sehr gelehrten Mannes gesehen, welches aus lauter extemporarischen Betrachtungen bestand, die den nichtsbedeutendsten Vorfällen des Lebens ihre Entstehung verdankten. Seine Gewohnheit war, jeden plötzlichen Einfall und Gedanken niederzuschreiben, der etwa beym Anblick irgend einer seltsamen Gestikulation eines Menschen, oder irgend einer sonderbaren Nachäffung der Vernunft bey einem Thiere, und kurz, bey allem, was ihm sonst an irgend einem Gegenstande der sichtbaren Schöpfung merkwürdig schien, in seiner Seele aufstieg. Er war im Stande über

eine

eine Schnupftobacksdose zu moralisiren, auf ein Halstuch oder ein Paar Manschetten die beredteste Dissertation zu bauen, und die lehrreichsten Folgerungen aus einer Allongenperücke zu ziehen. Dieß fand ich für gut zur Entschuldigung meines sinnreichen Korrespondenten anzuführen, der zur Einleitung seines Briefes ein Bild gebraucht, welches, wie mich dünkt, für so ernsthafte und edle Gedanken, als er darin vorträgt, ein wenig zu lächerlich ist.

Mein Herr Zuschauer,

Wenn ich das kleine Miezchen seine muthwilligen Sprünge machen, und durch tausend possierliche Geberdungen seine Lustigkeit, welche zugleich die meinige erregt, an den Tag legen sehe, unterdeß der alte Murner mit exemplarischer Gravität, ungerührt über alles, was vorgeht, daneben sitzt; so denke ich oft, was doch wohl die Ursache zwey so ganz entgegengesetzter Launen bey zwey Geschöpfen seyn mag, unter denen doch kein andrer sichtbarer Unterschied ist, als das Alter; und weiß sie in nichts anderem zu finden, als in der Gewalt der Neuheit.

In jeder Gattung von Geschöpfen sind diejenigen, welche am wenigsten lange in der Welt gewesen,

wesen, am vergnügtesten mit ihrem Zustande: denn, außer dem, daß die Welt für einen neuen Ankömmling etwas frisches an sich hat, welches die Sinne aufs angenehmste rührt, gewährt schon das Daseyn allein, auch ohne große Mannigfaltigkeit des Genusses, ein Gefühl von Vergnügen. So wie aber das Alter höher steigt, scheint alles zu welken, die Sinne werden ihrer alten Unterhaltungen überdrüssig, und die Existenz wird schaal und unschmackhaft. Die Bestätigung dieser Wahrheit sehen wir am Menschen: das Kind, wenn es nur von Schmerzen frey ist, und Abwechselung in seinen Spielwerken hat, vergnügt sich an der nichtsbedeutendsten Kleinigkeit. Nichts stört die Lustigkeit des Knaben, als ein Bißchen Strafe oder Einsperrung. Der Jüngling bedarf zu seiner Unterhaltung schon ungestümerer Vergnügungen. Der Mann liebt die beständige Thätigkeit eines geschäftigen, Reichthümern und Ehren nachjagenden Lebens. Das Alter endlich, welches die Fähigkeit zu diesen Zerstreuungen verloren hat, wird sich selbst zur unerträglichen Last. Diese Verschiedenheit läßt sich freylich zum Theil aus der Lebhaftigkeit und Energie der Fähigkeiten auf der einen, und dem Verfall derselben auf der andern Seite, erklären; vornähmlich aber, glaube ich, rührt sie daher, daß, je länger wir im

Besitz des Daseyns gewesen sind, desto weniger lebhaft unser Geschmack an demselben ist, und desto mehr neue Zeitvertreibe es erfodert, um uns von der Sättigung und dem Ueberdruß zu befreyen, die es mit sich führt.

Die Neuheit hat aber nicht nur einen sehr mächtigen, sondern auch einen sehr ausgebreiteten Einfluß. Die Moralisten haben schon lange bemerkt, daß sie die Quelle der Bewunderung ist, die in eben dem Verhältniß abnimmt, wie wir mit den Gegenständen vertraut werden, und bey vollkommener Bekanntschaft mit ihnen gänzlich erlischt. Nicht so gemein aber, dünkt mich, ist die Bemerkung, daß alle übrigen Leidenschaften ebenfalls großentheils von eben diesen Umständen abhangen. Was ist es wohl anders, als Neuheit, was die Begierde erweckt, Vergnügen erhöhet, zum Zorn entflammt, zum Neide reizt, Entsetzen erregt? Ihr müssen wir es zuschreiben, daß Liebe durch den Genuß erkaltet, und Freundschaft selbst durch Abwesenheit stärker wird. Daher betrachtet derjenige, der daran gewöhnt ist, Ungeheuer ohne Ekel, und die bezauberndste Schönheit ohne Entzücken. Die Wallung der Lebensgeister, worin die Leidenschaft besteht, ist gewöhnlicher Weise die Wirkung der Ueberraschung, und so lange

sie währt, erhöhet sie die angenehmen oder unangenehmen Eigenschaften ihres Gegenstandes; so bald aber diese Wallung aufhört, (und sie hört mit der Neuheit auf) erscheinen uns die Dinge in einem andern Lichte, und rühren uns so gar noch weniger, als sich von ihrer eignen Energie erwarten ließe, weil sie uns vorher zu sehr gerührt haben.

Es ist, dünkt mich, wohl der Mühe werth, zu untersuchen, in wie fern die Liebe zum Neuen ein unvermeidliches Gewächs unsrer Natur, und in welchen Rücksichten sie unserm gegenwärtigen Zustande besonders angemessen ist. Mir scheint es ganz unmöglich, daß ein vernünftiges Geschöpf sich im Besitz irgend eines Dinges, was es auch sey, vollkommen sollte befriedigen können, ohne weiter zu streben: denn, so hoch es auch die Seele bringen mag, so hat sie doch immer die Idee von unendlich vielen wissenswürdigen Dingen, welche noch zurück sind, und deren Erkenntniß ihr also nicht gleichgültig seyn kann; so wie, wenn jemand mitten in einer weit ausgedehnten Ebene einen Berg hinansteigt, mit jedem Schritte sich seine Aussicht, und mit ihr zugleich die Gränze seiner Begierden, erweitert. Aus dieser Ursache kann ich nicht glauben, daß derjenige sich unwürdige Begriffe von dem Zustande der

Seli-

Seligen macht, welcher sich vorstellt, daß sie beständig mit Erforschung der Natur beschäftigt sind, und in alle Ewigkeit hinaus immer weiter in die unergründlichen Tiefen der göttlichen Vollkommenheiten eindringen. Dieser Gedanke hat nichts, was diesen verherrlichten Geistern nicht Ehre machte; wenn man sich nur dabey nicht einbildet, ihre Begierde nach Mehrerm entspringe aus Ueberdruß dessen, was sie besitzen, und das Vergnügen eines neuen Genusses werde bey ihnen nur durch seine Neuheit, (die doch etwas ganz fremdes und zufälliges ist) und nicht durch seinen wahren innern Werth bestimmt. Nach einer tausend und aber tausendjährigen Bekanntschaft mit den Werken Gottes, erfüllt die Schönheit und Pracht der Schöpfung sie mit eben der angenehmen Bewunderung und tiefen Ehrfurcht, von der Adam selbst sich ergriffen fühlte, als er dieser glorreichen Scene zum ersten Mahl seine Augen öffnete. Die Wahrheit bezaubert mit ungeborgten Reizen, und was Einmahl Vergnügen und Befriedigung gewährt hat, wird es immer thun. In allem dem haben sie offenbar den Vorzug über uns, die wir uns so sehr durch kränkelnde und veränderliche Begierden beherrschen lassen, daß wir die erstaunenswürdigsten Offenbarungen der Allmacht mit der größten Kälte betrachten, und

über

über die kindischen Versuche der menschlichen Kunst in Entzücken gerathen können; daß wir Betrachtungen von der erhabensten Art und von unendlicher Wichtigkeit in irgend einem verborgenen Winkel der Seele zurückstoßen, um neuen Begriffen, die von ganz und gar keiner Erheblichkeit sind, Raum zu machen; daß wir selbst der Gesundheit überdrüssig werden, weil sie nicht durch Abwechselung mit Schmerz belebt wird; und die erste Durchlesung eines unbedeutenden Schriftstellers der zweyten oder dritten eines allgemein berühmten oder bewunderten vorziehen.

Daß wir so gemacht sind, dient indeß zur Erreichung mancher nützlichen Zwecke in unserm gegenwärtigen Zustande. Es trägt nicht wenig zur Beförderung der Wissenschaften bey; denn, wie Cicero bemerkt, was die Menschen antreibt, sich der Mühe philosophischer Untersuchungen zu unterziehen, ist nicht so sehr die Größe, als die Neuheit der Gegenstände. Es ist nicht genug, daß Bahn und Wild zur Jacht da sey, und daß der Verstand durch einen rastlosen Durst nach Erkenntniß getrieben werde, um die in Trägheit und Schlafsucht versunkene Seele zur Thätigkeit und Fleiß aufzuwecken;

sondern es muß auch ein mit dem ersten Anblick der Wahrheit verknüpftes ungewöhnliches Vergnügen hinzukommen. Da dieß Vergnügen, so lange es währt, ausnehmend groß, oder vorübergehend ist, so macht dieß, daß die Seele mit der Zeit gegen ihre vorigen Begriffe gleichgültig wird, und zu neuen Entdeckungen forteilt, in der Hoffnung, dasselbe Vergnügen noch einmahl zu genießen. Es ist mit der Erkenntniß wie mit dem Reichthum, dessen Vergnügen mehr in endlosem Zuwachs, als in Betrachtung unsers schon gesammelten Vorraths besteht. Diese Gemüthsbeschaffenheit hat zuweilen einige üble Folgen, wenn man nicht dagegen auf seiner Hut ist, besonders die, daß wir, aus gar zu großer Begierde nach etwas Neuem, manchmahl die Geduld verlieren, uns bey einer Frage, deren Auflösung etwas Zeit erfodert, lange genug aufzuhalten, oder, welches noch schlimmer ist, uns überreden, eine Sache vollkommen zu verstehen, wenn uns doch noch viel dazu fehlt, nur um die Freyheit zu haben, auf etwas Neues Jacht zu machen; oder mit Lockes Worten: **Wir sehen ein Bißchen, präsumiren viel, und hüpfen so zum Schlusse.**

Ein

Ein fernerer Vortheil unsrer Neigung zum Neuen, bey unsern gegenwärtigen Umständen, ist der, daß sie alle die geprahlten Vorzüge des einen Menschen vor dem andern zernichtet. Siehe ja nicht mit Neid zu denen hinauf, die über dir stehen. Hochtönende Titel, prächtige Gebäude, schöne Gärten, vergoldete Karossen, glänzende Equipagen, was sind sie? Sie blenden jeden, nur den Besitzer nicht. Für den, der ihrer gewohnt ist, sind sie geringschätzige und nichtswürdige Dinge; sie gewähren ihm keine glänzendere Bilder oder erhabnere Freuden, als der simple schlechte Mann haben kann, dessen kleines Gütchen eben hinreichend ist, ein einfaches und ruhiges Leben zu führen. Er geht so gleichgültig in seine prächtigen Staatszimmer, als du oder ich in unsre arme Hütte. Die herrlichen Gemählde und köstlichen Geräthe sind für ihn verloren; er sieht sie nicht. Und wie kann es anders seyn, da die Gewohnheit so gar macht, daß ein unendlich größeres und vollkommneres Gebäude, das Gebäude der Welt unbemerkt von seinen Einwohnern dasteht, und die ewigen Lampen des Himmels (in so fern sie die Aufmerksamkeit der Menschen an sich ziehen sollten) vergebens angezündet sind? Dank der gütigen Natur, welche nicht nur ihre Kinder

ursprünglich einander gleich machte, sondern auch, durch die Kraft dieses Principii großentheils diese Gleichheit unterhält, trotz aller Bemühung des Menschen, künstliche Unterschiede einzuführen.

Ist endlich diese Liebe zum Neuen, die uns alles, was wir bereits besitzen, gleichgültig macht, nicht ein überzeugender Beweis für ein künftiges Leben? Der Mensch ward entweder vergebens erschaffen, oder dieß ist nicht die einzige Welt für die er geschaffen worden: denn kann es wohl eine grössere Eitelkeit geben, als die, welcher der Mensch unterworfen ist, von der Wiege bis ans Grab durch flüchtige hinschwindende Schatten von Glückseligkeit getäuscht zu werden? Seine Vergnügungen, die nicht einmahl sehr erheblich sind, ersterben im Besitz, und frische Freuden wachsen nicht so schnell auf, daß sie nur die Hälfte seines Lebens mit Zufriedenheit erfüllen sollten. Wenn ich Menschen sehe, die gleich ihrer selbst überdrüssig sind, so bald sie nicht länger durch etwas zerstreuet werden, das Kraft genug hat, den gegenwärtigen Gedanken zu betäuben; wenn ich sehe, wie sie vom Lande in die Stadt, und dann aus der Stadt wieder zurück aufs

Land

Land eilen, unaufhörlich ihre Lage verändern, und das Leben in alles mögliche verschiedne Licht setzen, das sie nur ersinnen können: Wahrlich! sage ich dann zu mir selbst, das Leben ist eitel; und unaussprechlich dumm, oder von Vorurtheilen verblendet ist der Mensch, welcher aus der Eitelkeit des Lebens nicht den Schluß ziehen kann, daß er zur Unsterblichkeit bestimmt ist.

Dreyhundert ein und sechzigstes Stück. (627.)

Der wahre getreue Schäfer.

Tantum inter densas umbrosa cacumina fagos
Assidue veniebat; ibi haec incondita solus
Montibus et silvis studio iactabat inani.

Virg.

Folgende Nachricht, die mir vor einiger Zeit zugeschickt worden ist, wird vielleicht solchen von meinen Lesern, die ein zärtliches Herz, und nichts zu thun haben, nicht unangenehm seyn.

Mein Herr Zuschauer,

Einer meiner besten Freunde starb in voriger Woche an einem Fieber, welches er sich durch einen zu späten Spaziergang an einem feuchten Abend auf seinen Wiesen zugezogen hatte. Sein größtes Vergnügen bestand in der Landwirthschaft und Gärtnerey.

nerey. Er hatte einige Grillen, die sich, dem Anschein nach, mit dem gesunden Verstande, welchen er sonst besaß, nicht reimen lassen. Seine sichtbare Unbehaglichkeit in der Gesellschaft von Frauenzimmern war sehr merkwürdig an einem Manne, der sonst so vollkommen gut zu leben wußte, und seine Vermeidung eines besondern Spazierganges in seinem Garten, wo er sonst den größten Theil seiner Zeit zuzubringen pflegte, gab zu vielen albernen Muthmaßungen in dem Dorfe, wo er lebte, Anlaß. Da wir nach seinem Tode seine Papiere durchsahen, entdeckten wir den Grund, wovon er selbst seinen vertrautesten Freunden nie das geringste hatte merken lassen. Er war, wie es scheint, in seiner Jugend sterblich verliebt gewesen, wie ein großes Pack Briefe bezeugt, die er hinterlassen hat. Ich schicke Ihnen hier eine Abschrift von dem letzten Briefe dieser Art, den er in seinem Leben geschrieben, woraus sie ersehen werden, daß er den wahren Nahmen seiner Geliebten unter dem Nahmen Zelinde versteckt hat.

„Die lange Abwesenheit, da ich nun schon einen ganzen Monath von meiner Zelinde getrennt bin, würde mir unerträglich seyn, wenn meine jetzi-

gen Beschäftigungen nicht bloß Sie zum Gegenstande hätten, und von der Art wären, daß sie mir Sie jeden Augenblick gegenwärtig machen. Ich habe mein ganzes Haus vollkommen nach Ihrem Geschmack ausmöblirt, oder nach meinem eignen, wenn es Ihnen beliebt; denn schon lange habe ich gelernt, an nichts Geschmack zu finden, als was Ihnen gefällt. Das Zimmer, welches ich für Sie bestimmt habe, ist eine so genaue Kopie von dem, in welchem Sie jetzt wohnen, daß ich oft in Ihrem Hause zu seyn mir einbilde, wenn ich hineintrete, und dann seufze, daß ich seine Bewohnerinn nicht darinn finde. Sie werden die entzückendste Aussicht aus Ihrem Kabinetfenster haben, die in ganz England nur zu finden ist. Gewiß würde ich sie dafür halten, wenn die Landschaft, die mit einer so reizenden Mannichfaltigkeit ausgeschmückt ist, mich nicht zu gleicher Zeit erinnerte, welch ein weiter Raum uns trennt.

„Die Gärten sind sehr schön angelegt. Jede Hecke habe ich mit Geißblatt durchflochten, in jeder Ecke Rasenbänke und Lauben angebracht, kurz, ich habe ein kleines Paradies um mich her erschaffen; aber leider! bin ich noch der erste Mensch in seiner Einsamkeit, nur halb glücklich ohne eine Theilneh-

merinn meiner Glückseligkeit. Ich habe einen besondern Gang für zwey Personen anlegen lassen, wo ich mir tausend Vergnügungen in Ihrer Gesellschaft verspreche. Schon jetzt mache ich meine Abendspaziergänge in denselben, und habe einen sichtbaren Fußweg am Rande dieser kleinen Allee ausgetreten, da ich mich immer mit dem süßen Gedanken täusche, Sie an meiner Seite zu haben. Schon manche eingebildete Unterredung hatte ich mit Ihnen in dieser Einsamkeit, und wenn ich müde war, setzte ich mich mit Ihnen mitten in einer Reihe von Jesminen nieder. Die vielen Ausrufungen von Freude und Entzücken, die mir in diesen stillen Unterredungen entfahren, haben mich zum Geschwätz des Dorfs gemacht; aber ein benachbarter junger Mensch, der sich in des Pachters Tochter verliebt hat, ist mir auf die Spur gekommen, und hat meinen Zustand in der ganzen Nachbarschaft bekannt gemacht.

„Unter meinen Obstbäumen habe ich die Pfirsichen nicht vergessen, die Sie so sehr lieben. Längs dem Flusse hin habe ich einen Gang von Ulmen pflanzen lassen, und gedenke den ganzen Platz mit Schlüsselbluhmen zu besäen, der Ihnen, wie ich hoffe, eben so sehr gefallen soll, als der bey Ihres Vaters

Landhause, von dem Sie mir wohl ehedem erzählt haben.

„O meine Zelinde, welch einen Plan voller Wonne habe ich mir schon in meiner Einbildungskraft entworfen! Welchen wachenden Träumen hänge ich nach! Wann werden doch die sechs Wochen vorüber seyn, die noch zwischen mir und meiner versprochenen Glückseligkeit liegen!

„Wie konnten Sie doch in Ihrem letzten so kurz abbrechen, und mir sagen, Sie müßten gehen und sich zum Balle ankleiden? Liebten Sie, wie ich, so würden Sie nicht mehr Gesellschaft unter einem großen Haufen finden, als ich in meiner Einsamkeit.

Ich bin ꝛc.

Auf dem Rücken dieses Briefes steht folgende Nachricht von der Hand des Verstorbenen.

„Nachdem ich eine ganze Woche lang einer Antwort auf diesen Brief entgegengesehen hatte, eilte ich in die Stadt, wo ich das treulose Geschöpf an meinen Nebenbuhler verheurathet fand. Ich will es ertragen, wie ein Mann, und mich bemühen, für mich selbst Glückseligkeit in der Einsamkeit zu finden, die ich umsonst für ein falsches undankbares Weibsbild bereitet hatte."

Zweyhundert zwey und sechzigstes Stück.
(631.)

Von der Reinlichkeit.

Simplex munditiis. — —

HOR.

Ich mußte vor einigen Tagen auf der Postkutsche eine kleine Reise aus der Stadt machen, und hatte einen schmutzigen sogenannten Stutzer und ein hübsches junges Quäkermädchen zu Reisegefährten. Da ich eben nicht Lust hatte, viel zu sprechen, so setzte ich mich auf die Hinterbank, in der Absicht, sie zu betrachten, und mir aus meinen beiden Gesellschaftern Stoff zu einem meiner Blätter zu sammeln. Ihr ganz verschiedner Aufzug war schon allein hinreichend, meine Aufmerksamkeit an sich zu ziehen. Der Herr trug einen Rock, dessen Grund vormahls schwarz gewesen war, wie ich aus einigen Stellen schloß,

schloß, die dem Puder, welcher sich dem größten Theil desselben einverleibt hatte, entgangen waren. Seine Perücke, die ihm kein kleines Geld gekostet haben mochte, hing ihm so schlotterich um die Schultern, daß sie in einigen Jahren nicht akkommodirt zu seyn schien. Seine Wäsche, die er nicht sehr versteckte, war, vom Kinn bis an den untersten Knopf, mit Spaniol überschmiert; und der Diamant an seinem Finger (welcher von Natur wasserscheu war) erinnerte mich, wie er in dem Schacht der Steingrube, wo er zuerst entdeckt war, geblitzt haben mochte. Die hübsche Quäkerinn machte dagegen einen gewaltigen Kontrast, indem sie in aller Eleganz der Nettigkeit und Reinlichkeit da saß. Kein Fleckchen Schmutz war an ihrem ganzen Körper zu finden. Ein klares, völlig ovales Gesichtchen, rund umher mit schmahlen Fältchen des saubersten Kammertuchs eingefaßt, ward durch den Schatten ihrer schwarzen Haube ungemein erhöhet; wie die Weiße ihrer Arme durch die bescheidne Farbe ihres Kleides. Das Schlechte, Ungekünstelte ihres Anzuges war der Simplicität ihrer Ausdrücke und Reden vollkommen angemessen; und alles zusammengenommen brachte mir, wenn gleich nicht von ihrer Religion, doch von ihrer Unschuld, eine sehr vortheilhafte Meinung bey.

Diese Begebenheit veranlaßte mich, einige Gedanken über die Reinlichkeit hinzuwerfen, die ich als eine von den Halbtugenden, wie Aristoteles sie nennt, betrachten, und sie aus folgenden drey Gründen empfehlen will: Erstlich, weil sie ein Zeichen von guter Lebensart ist; zweytens, weil sie Liebe erweckt; und drittens, weil sie mit der Reinigkeit der Seele verwandt ist.

Sie ist, erstlich, ein Zeichen von guter Lebensart. Jedermann wird zugeben, daß Keiner, den diese Tugend nicht schmückt, in eine Gesellschaft gehen kann, ohne dieselbe offenbar zu beleidigen. Je wohlhabender oder reicher Jemand ist, desto mehr ist er zu dieser Pflicht verbunden. Die verschiednen Nationen der Welt unterscheiden sich eben so sehr durch ihre Reinlichkeit, als durch ihre Künste und Wissenschaften. Je mehr ein Land civilisirt ist, desto mehr sieht man darinn auf diesen Theil der guten Lebensart. Wir dürfen nur unsre Ideen von einer Hottentottinn, und einer Englischen Schönen vergleichen, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Hiernächst kann man die Reinlichkeit mit Recht eine Pflegemutter der Liebe nennen. Schönheit erzeugt freylich gewöhnlicher Weise diese Leidenschaft

in

in der Seele, aber Reinlichkeit erhält sie. Ein gleichgültiges Gesicht und eine gewöhnliche Person, beständig nett und reinlich gehalten, haben einer hübschen aber unsaubern Schlumpe schon manches Herz entrissen. Das Alter selbst ist nicht widerlich, so lange es reinlich und ohne Schmutz erhalten wird; gleich einem immer blank und sauber erhaltenen Metall, betrachten wir es mit größerem Vergnügen, als ein neues Gefäß, das von Rost angefressen ist.

Ich könnte hier ferner bemerken, daß die Reinlichkeit uns nicht nur Andern angenehm, sondern uns auch mit uns selbst vergnügter macht; daß sie ein vortreffliches Präservativ der Gesundheit ist; und daß verschiedne Laster, die beides für die Seele und den Körper verderblich sind, mit der Fertigkeit in derselben nicht bestehen können. Diese Betrachtungen aber will ich der Muße meiner Leser überlassen, und nur noch fürs dritte bemerken, daß sie mit der Reinigkeit der Seele in naher Verbindung steht, und natürlicher Weise feinere Gesinnungen und Leidenschaften einflößt.

Wir finden aus der Erfahrung, daß, durch die Kraft der Gewohnheit, die lasterhaftesten Handlungen

kungen ihr Abscheuliches für uns verlieren, weil sie uns vertraut geworden sind. Diejenigen hingegen, welche nur mit guten Beyspielen umgeben sind, fliehen schon vor dem ersten Anblick dessen, was schändlich und häßlich ist. Wir nehmen fast vollkommen eben die Natur und Beschaffenheit an, die unsre Ideen haben. Unsre Sinne, welche gleichsam die Pforten sind, durch welche der Seele alle Bilder zugeführt werden, können nur die Eindrücke solcher Dinge überliefern, als sie gemeiniglich umgeben. Natürlicher Weise also müssen der Seele reine und unbefleckte Gedanken von den Gegenständen, die wir immer vor uns haben, mitgetheilt werden, wenn diese Gegenstände in ihrer Art schön und sauber sind.

Im Orient, wo die Wärme des Klima die Reinlichkeit noch unumgänglich mehr nothwendig macht, als in kältern Ländern, ist sie ein Theil der Religion. Das Jüdische Gesetz (wie auch das Mahomedanische, welches zum Theil eine Kopie desselben ist) ist voll von Baden, Reinigungen und andern Gebräuchen von gleicher Art. Ungeachtet sich nun der obgedachte Konvenienzgrund für diese Ceremonien angeben läßt, so war doch die Hauptab-

sicht

sicht ohne Zweifel, die innere Reinigkeit und Züchtigkeit des Herzens durch diese äußeren Waschungen vorzubilden. Wir finden im fünften Buch Mose verschiedne Vorschriften dieser Art, welche diese Wahrheit bestätigen, und die man nur schlecht erklärt, wenn man mit einigen Schriftstellern sagt, sie wären bloß wegen ihres Nutzens in der Wüste angeordnet worden, wo man sonst unmöglich so viele Jahre lang hätte leben können.

Ich schließe diesen Versuch mit einem Geschichtchen, das ich irgendwo in einer Nachricht vom Mahomedanischen Aberglauben gelesen habe.

Ein sehr frommer Derwisch hatte eines Morgens das Unglück, als er ein dem Propheten geweihtes krystallenes Gefäß aufhub, daß er es fallen ließ, und in Stücken zerbrach. Als nicht lange darauf sein Sohn hereinkam, streckte er seinen Arm aus, ihn zu segnen, wie er jeden Morgen zu thun pflegte; indem aber der Jüngling wieder hinausging, stolperte er über die Schwelle und zerbrach sich den Arm. Indem der alte Mann sich noch über diese Vorfälle wunderte, zog eine Karavane vorbey, die von Mekka kam. Der Derwisch ging hinzu, um sich einen Segen ertheilen zu lassen; indem er aber eines der heiligen Kameele streichelte,

ver-

versetzte es ihm einen Schlag mit dem Fuße, daß er fast ohnmächtig niederfiel. Sein Kummer und sein Erstaunen ward nun noch größer, bis es ihm endlich einfiel, daß er aus Eile und Unachtsamkeit des Morgens ausgegangen war, ohne sich die Hände gewaschen zu haben.

Dreyhundert drey und sechzigstes Stück. (632.)

Ueber unsre Liebe zur Symmetrie. — Gedicht über eine von einem Frauenzimmer angelegte Grotte.

— Explebo numerum, reddarque tenebris.

VIRG.

Die Liebe zu Symmetrie und Ordnung, welche der Seele des Menschen natürlich ist, verleitet ihn zuweilen zu sehr wunderlichen Grillen. Dieser

edle Grundtrieb, sagt ein französischer Schriftsteller, äußert sich oft an den aller unbedeutendsten Dingen. Der tiefsinnigste Philosoph kann stundenlang in seinem Zimmer auf und ab spazieren, und sich die sorgfältigste Mühe geben, mit jedem Schritt auf eine andre Diele des Fußbodens zu treten. Jeder Leser wird sich unzähliger Beyspiele dieser Art erinnern, ohne daß ich ihm auf die Spur zu helfen brauche. Mich dünkt, es war Gregorio Leti, welcher so viel Bücher herausgeben hatte, als er Jahre alt war; eine Regel, die er sich einmahl vorgeschrieben hatte, und auch bis in das Jahr seines Todes pünktlich beobachtete. Vielleicht war es eine ähnliche Grille, die so gar Homeren bewog, jedes seiner Gedichte in so viel Bücher abzutheilen, als Buchstaben im Griechischen Alphabet sind. Herodot hat auf gleiche Weise seine Bücher nach der Zahl der Musen bestimmt, weshalb denn mancher Gelehrter schon gewünscht hat, daß dieser Schwestern doch mehr als neun gewesen seyn möchten.

Verschiedne Epische Dichter sind dem Virgil in Ansehung der Zahl seiner Bücher gewissenhaft gefolgt; und selbst Milton soll, wie viele glauben, aus keinem andern Grunde die Zahl seiner

Bücher

Bücher aus Zehn in Zwölfe verwandelt haben; wie denn auch Rowley sagt, daß er, wenn er seine Davideis vollendet hätte, auch in diesem Stück die Aeneide nachzuahmen willens gewesen. Ich hoffe, Jeder wird mit mir eins seyn, daß eine Vollkommenheit dieser Art keinen Grund in der Vernunft hat, und mit aller gebührenden Ehrerbietung gegen diese große Nahmen, für nichts mehr, als eine Grille gelten kann.

Ich führe diese großen Beyspiele zur Vertheidigung meines Verlegers an, der die Geburt dieses achten Bandes des Zuschauers veranlaßt hat, weil ihm, wie er sagte, Sieben eine sehr unschickliche Zahl dünkte. Es wurden ihm zwar, da die Sache von so großer Importanz war, sehr wichtige Gründe entgegengestellt; wie besonders, daß Sieben gerade die Zahl der Griechischen Weisen sey, und das die schönste Konstellation am Himmel aus sieben Sternen bestünde: allein, wenn er dieß gleich zugab, so blieb er doch immer dabey, Sieben sey eine unschickliche Zahl. Er versicherte zugleich, wenn er nur einen hinlänglichen Vorrath guter Blätter zum ersten Anfange hätte, so wollte er schon Freunde finden, die willig genug seyn würden, das Werk fortzusetzen. Nachdem er also auf

diese Weise sein Schiff vom Stapel gelassen und flott gemacht, hat er das Steuer desselben von Zeit zu Zeit solchen Händen übergeben, von denen er glaubte, daß sie es zu führen fähig wären.

Der Schluß dieses Bandes, welchen die Stadt jetzt in kurzem erwarten kann, wird vielleicht jedes Blatt seinem eigentlichen Verfasser zuschreiben.

Es würde übrigens nicht schwer halten, dieß Werk noch eine gute Zeit länger fortzusetzen; so viel Beyträge sind von unbekannten Händen dazu eingelaufen.

Ich kann der Stadt keine bessere Meinung von dem Korrespondenten des Zuschauers beybringen, als wenn ich folgenden Brief, mit dem beygefügten schönen Gedicht auf einen ganz neuen Gegenstand, abdrucken lasse.

Mein Herr Zuschauer,

Dublin, am 30. Nov. 1714.

„Sie empfahlen neulich Ihren Leserinnen den guten alten Brauch ihrer Großmütter, die einen großen Theil ihrer Zeit auf Nadelarbeiten zu verwenden pflegten: ich bin völlig gleicher Meinung mit Ihnen, und glaube, daß sie selbst und ihre Nachkommen nicht weniger Vortheil dabey haben wür-

würden, als der gute Nahme vieler ihrer würdigen Nachbarn, wenn sie manche von den Stunden, die sie jetzt am Theetische verlieren, mit diesem unschuldigen Zeitvertreibe hinbrächten. Gleichwohl muß ich so frey seyn, die Sache des poetischen Frauenzimmers Ihrer nochmahligen Beherzigung zu empfehlen: denn so willig diese auch seyn mögen, jeden Rath, den der Zuschauer ihnen giebt, zu befolgen, so kömmt es ihnen doch wahrlich nicht so leicht an, ihren Federn und ihrem Schreibzeuge zu entsagen, als Sie sichs vielleicht einbilden. Erlauben Sie ihnen doch wenigstens dann und wann einige andre Arten von Ergetzungen der Phantasie, wenn sie über ihrem Näherahmen zu hangen müde sind. Verschiedne Damen hier in unserm Königreiche finden seit einiger Zeit viel Geschmack an einer besondern Art von Arbeit, die mir einem poetischen Genie sehr angemessen zu seyn scheint; ich meine Grotten zu machen. Ich kenne eine Dame, die eine sehr schöne Grotte besitzt, welche sie selbst verfertigt hat; keine Muschel ist in derselben, die sie nicht mit eigner Hand angemacht hätte. Hier schicke ich Ihnen ein Gedicht an die schöne Architektinn, welches ich ihr selbst nicht eher überreichen mag, als bis ich weiß, ob dergleichen weiblicher Zeitver-

treib von dem Brittischen Zuschauer gebilligt wird; weshalb ich ihn denn sammt dem Gedicht Ihrer Censur unterwerfe, und bin ꝛc.

A. B.

An Madame = = =

über ihre Grotte.

Solche vollkommne, mit solcher Kunst entworfene Grotte,
Welche Hände konnten sie bilden, als deine, Kalypso?
Jeder bunte Kiesel, und jede schimmernde Muschel,
Schön, und nach richtigen Ebenmaßen geordnet, empfangen
Wundervollen Glanz von deinen Ideen, und größre
Schönheit, als von der Natur. Der Natur verdanken sie Formen
Mannichfaltiger Art, und Farben von blendendem Schimmer;
Aber ihren symmetrischen auserlesnen Bau Dir.

Nicht

Nicht Amphions Leyer, deren mächtige Töne
Tanzend zu Thebens Mauer die willigen Steine gelockt hat,
Könnte diese gepaareten Reihen harmonischer ordnen.
Keine so prächtig gewölbete Decke bildet der Abend;
Keine reicheren Farben schmücken den Bogen der Iris.
Wo kann in ihren bemoosten Höhlen die rohe Natur sich
Eines Werkes von solcher Vollkommenheit rühmen? — Wir staunen
Die buntfarbigen lachenden Scenen an, die für ein blindes
Ungefähr zu regelmäßig, zu wild für die Kunst sind.

Durch den Anblick bezaubert, fühl' ich in meiner entzückten
Brust Empfindungen glühn, wie vormahls die Barden beseelten.
Alle die Mährlein, erdichtet vom Aberglauben, das ganze
Strahlende Nymphengefolge der fabelsüchtigen Vorwelt

Hält, voll süßer Schwärmerey, die Muße für Wahrheit,
Hält den Ort für heilig, und dich für den Schutzgeist des Ortes.
Sie verkündigte gern, verloren in wilder Entzückung,
Wie dieß liebliche Wunder gemach entstanden ist, möchte
Gern in treuen Versen die mannichfaltige Schönheit
Des bezaubernden Ortes schildern, und immer das edle
Majestätische Werk im Auge, durch jedes verflochtne
Labyrinth der Meisterinn künstlichen Finger verfolgen.

Könnte mein sterbender Geist den kühnen Vorsatz erreichen,
Oder könnt' ich so glücklicher Kunst, wie die deine, mich rühmen,
Rohen Muscheln der Ordnung höhere Schönheit, gemeinen
Dingen den ungemeinesten Liebreiz zu geben: gleich ihnen
Sollte dann jedes gewählete Wort in jeglicher Zeile

Eben so lieblich gemischt in gleicher Lieblichkeit glänzen,
Eben so richtige Phantasey die Hymne beseelen,
Nachbild und herrliches Urbild gleich mächtig entzücken. Mit größrer
Kraft erhüb' ich alsdann die Stimme; das Echo der Grotte
Würde mir Beyfall jauchzen, und ihrer erschaffenden Göttinn
Wohlbesungenes Lob zurückzuhallen sich freuen.

Dreyhundert vier und sechzigstes Stück.
(633.)

Vortheile des christlichen Redners über den heidnischen.

Omnia profecto, cum se a caelestibus rebus referet ad humanas, excelsius magnificentiusque et dicet et sentiet.

Cic.

Folgender Aufsatz ist, ohne alle Aenderung, so abgedruckt, wie er mir zugekommen ist.

Kambridge, den 11. Dec.

Es war eine sehr gemeine Frage unter den Alten, warum doch wohl die Zahl der vortrefflichen

Red-

Redner, bey allen den Aufmunterungen, welche die blühendsten Staaten ihnen nur geben konnten, so viel geringer wäre, als derer, die sich in allen andern Wissenschaften hervorthäten? Einer meiner Freunde pflegte im Scherz auf diesen Fall die Bemerkung des Herodotus anzuwenden, daß die nützlichsten Thiere immer auch die fruchtbarsten sind, da hingegen diejenigen Gattungen von Thieren, welche grausam und dem Menschen schädlich sind, sich nur sehr sparsam fortpflanzen. Der Geschichtschreiber führt das Beyspiel eines Hasen an, welcher immer entweder Junge hat, oder trächtig ist; und einer Löwinn, welche nur einmahl Junge wirft, und dann alle Fähigkeit zur Empfängniß verliert. Doch, meinen Freund und seinen Spaß bey Seite gesetzt, bin ich der Meinung, daß wir in diesen letztern Zeiten größere Ursach zu klagen haben, als die Alten. Und da jetzt das große Fest *) sich nähert, welches alle Gewalt der Beredsamkeit aufbietet, und uns einen so edlen und erhabenen Gegenstand für die Kanzel darbietet, als irgend einer, den die Offenbarung uns lehrt, so will ich mich in diesem Blatt

zu

*) Weihnachten.

zu zeigen bemühen, daß unsre Neueren größere Vortheile zu einer wahren und gründlichen Beredsamkeit haben, als alle, deren die gepriesenen Redner des Alterthums genossen.

Der erste große und wesentliche Unterschied ist der, daß ihre Gemeinsätze, in denen fast die ganze Stärke der Ausführung besteht, von dem Nützlichen oder dem Ehrenvollen der Handlung, bloß in Beziehung auf dieses vergängliche Erdenleben, hergenommen waren. Das Christenthum aber, da es die Rücksicht auf ein anderes Leben immer mit in Betrachtung zieht, da es Belohnungen und Strafen von höherer Art und längerer Dauer vorhält, ist unendlich fähiger auf die Gemüther der Zuhörer zu wirken, die von Natur geneigt sind, dem nachzustreben, was sie ihrer Meinung nach am meisten interessirt, was die größte Wichtigkeit für sie hat. Konnte Perikles, wie die Geschichtschreiber erzählen, die festesten Entschließungen seiner Zuhörer erschüttern, und die Leidenschaften von ganz Griechenland in Gährung setzen, wenn das gegenwärtige Wohl seines Vaterlandes, oder die Furcht vor feindlichen Anfällen der Gegenstand seiner Rede war, was läßt sich denn nicht von dem Redner erwarten,

wel-

welcher seine Zuhörer vor denen Uebeln warnt, die, wenn man sie einmahl über sich gebracht hat, weder durch Klugheit, noch durch Länge der Zeit jemahls sich heben lassen? Um so viel die Uebel eines künftigen Lebens größer sind, als die gegenwärtigen, um so viel sind auch die Ueberredungsgründe des Christenthums größer, als die, welche bloß moralische Betrachtungen uns an die Hand geben können.

Doch, was ich jetzt erwähnt habe, bezieht sich bloß auf die Gewalt, Leidenschaften zu erregen. Es gibt aber noch einen andern Theil der Beredsamkeit, der in der That ihr Meisterstück ist; ich meine das Wunderbare oder Erhabne. Hierinn hat der christliche Redner ohne allen Widerspruch sehr vieles voraus. Unsre Ideen sind durch die Offenbarung so unendlich erweitert, das Auge unsrer Vernunft hat eine so weit ausgedehnte Aussicht in die Ewigkeit, unsre Begriffe von der Gottheit sind so würdig und edel, und die Nachrichten, die wir von einem Zustande der Glückseligkeit und des Elendes haben, sind so klar und einleuchtend, daß die Betrachtung solcher Gegenstände unsern Reden ein edles Feuer, eine unwiderstehliche Kraft geben muß, die über

alles,

alles, was menschliche Betrachtungen vermögen, weit erhaben ist. Cicero fodert von seinem vollkommenen Redner einige Kenntniß von der Natur der himmlischen Körper, weil, sagt er, sein Geist dadurch weiter und uneingeschränkter werden, und er, wenn er sich herabläßt von menschlichen Dingen zu handeln, erhabner und prächtiger denken und schreiben wird. Aus eben dem Grunde würde dieser vortreffliche Meister gewiß auch das Studium der großen und herrlichen Geheimnisse empfohlen haben, welche die Offenbarung uns aufgedeckt hat: da sie über die edelsten Theile dieses großen Weltalls eben so weit erhaben sind, als der Schöpfer über das Geschöpf. Die weisesten und einsichtsvollesten unter den Heiden hatten sehr armselige und unvollkommne Begriffe von einem künftigen Leben. Sie hatten freylich einige ungewisse Hoffnungen, die sie entweder durch Ueberlieferung erhalten, oder durch die Vernunft herausgebracht hatten, daß die Existenz tugendhafter Menschen bey der Trennung der Seele und des Leibes nicht aufhören werde: allein sie glaubten entweder keinen künftigen Zustand der Strafe und des Elendes, oder sie stellten (aus eben dem Grunde, warum Apelles den Antigonus nur mit der einen Seite gegen den Zuschauer gekehrt mahlte,

damit

damit nähmlich der Verlust seines einen Auges das ganze Stück nicht verunstalten möchte) den Zustand des Menschen in seinem schönsten Gesichtspunkte dar, und bemühten sich das zu verbergen, was ihnen eine Ungestaltheit der menschlichen Natur zu seyn schien. Ich habe oft bemerkt, daß, so bald der obgedachte Redner, in seinen philosophischen Schriften, durch seine Materie auf die Unsterblichkeit geführt wird, er wie aus dem Schlaf erwacht zu seyn scheint: aufgeschreckt und durch die Würde des Gegenstandes in Unruhe gesetzt, strengt er seine Einbildungskraft an, etwas Ungewöhnliches hervorzubringen, und die Größe seiner Gedanken verbreitet gleichsam einen blendenden Glanz über seinen Ausdruck. So ungewiß und schwankend er war, scheint ihn doch die Betrachtung derselben zu entflammen. Und nichts anders, als eine so glorreiche Aussicht, konnte einen so großen Liebhaber der Wahrheit, als er war, zwingen, sich zu erklären, daß er entschlossen sey, nie seinen Glauben an die Unsterblichkeit aufzugeben, sollte es ihm auch bewiesen werden, daß er irrig sey. Hätte er es aber erlebt, alles das zu sehen, was das Christenthum ans Licht gebracht hat, wie würde er nicht an jene erhabensten Vorstellungen, deren die menschliche

Natur fähig ist, die Auferstehung und das Gericht, welches ihr folgen wird, alle Macht der Beredsamkeit verschwendet haben! Wie würde seine Brust nicht vor Entzücken geglüht haben, hätte er den ganzen Umfang der Zukunft offen und aufgedeckt vor seinen Augen liegen sehen! Wie würde nicht seine Einbildungskraft ihn zur Erforschung der Geheimnisse der Menschwerdung fortgerissen haben! Wie würde er nicht mit der Gewalt eines Donnerstrahls in die Neigungen seiner Zuhörer eingedrungen seyn, und, troß alles Widerstandes der verderbten Natur, ihre Aufmerksamkeit an die herrlichen Gegenstände gefesselt haben, die schon jetzt seine Beredtsamkeit mit so lebhaften und daurenden Farben gemahlt hat!

Diesen Vortheil haben die Christen, und es machte mir kein kleines Vergnügen, als ich neulich ein Fragment des **Longinus** fand, welches, als ein Zeugniß von der Beurtheilungskraft dieses Kunstrichters, vor einer Handschrift des Neuen Testaments auf der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrt wird. Nachdem dieser Schriftsteller die berühmtesten Redner unter den Griechen aufgezählt hat, setzt er hinzu: **Diesem füge man noch bey den Paulus von Tarsus, den Verfechter einer Meinung,**

nung, welche noch nicht völlig bewiesen ist. Als ein Heide verwirft er die christliche Religion; als ein unparteyischer Kunstrichter aber fällt er ein vortheilhaftes Urtheil von dem Beförderer und Prediger derselben. Mir scheint es, daß der letztere Theil seines Urtheils seiner Meinung von Pauli Talenten ein großes Gewicht gibt, da er, bey allem Vorurtheil ganz entgegengesetzter Meinungen, sich doch gezwungen sieht, das Verdienst dieses Apostels anzuerkennen. Und nicht anders, ohne Zweifel, als **Longin**, urtheilten von ihm die Einwohner derjenigen Länder, die er besuchte, und mit den Lehren beseligte, die er zu predigen vom Himmel verordnet war. Die heilige Geschichte gibt uns in einem besondern Falle einen überzeugenden Beweis von seiner Beredsamkeit, da das Volk zu **Lystra** ihn **Merkurius** nannte, weil er das Wort führte, und ihn als den Gott, welcher der Erfinder und Vorsteher der Beredsamkeit war, verehren wollte. Diese einzige Nachricht von unserm Apostel setzt seinen Charakter, bloß als Redner betrachtet, über alles, was man von der Geschicklichkeit und Gewalt eines Demosthenes und seiner Zeitgenossen rühmt, weit hinaus. Man bewunderte ihre Macht im Reden, hielt sie aber doch immer noch für menschlich;

ihre Beredsamkeit erwärmte und entzückte die Zuhörer, aber doch hielt man sie nur für eines Menschen, nicht für Gottes Stimme. Welchen Vortheil hatte denn **Paulus** über die Griechischen und Römischen Redner? Ich muß gestehen, daß ich diese Vortrefflichkeit in nichts anderm finden kann, als in der Macht der vorgetragenen Lehren, welche noch immer eben dieselbe Gewalt über die Zuhörer haben können; welche noch immer, wenn sie von einem geschickten Redner ausgeführt werden, die Kraft haben, uns ausrufen zu machen, wie die Jünger, die unsern Heiland auf dem Wege nach **Emaus** antrafen: **Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?** Mein Urtheil wird Einigen vielleicht sehr böse scheinen; aber ich kann nicht umhin zu behaupten, daß kein Redner uns so sichtbare Spuren und Beweise seiner Beredsamkeit hinterlassen hat, als eben unser Apostel. Man wird sich vielleicht wundern, daß er sich in seinen Reden gegen die Abgötterey zu Athen, wo doch die Beredsamkeit geboren war und blühte, bloß auf strenge Argumentationen einschränkt; allein man erinnere sich, was viele der glaubwürdigsten Schriftsteller versichern, daß alle Bemühungen,

gen, die Leidenschaften zu erregen, nebst allen andern Rednerkünsten vor Gerichtshöfen, durch die Gesetze dieses Landes ausdrücklich verboten waren. Sein Mangel an Beredsamkeit war hier also bloß eine Folge seines strengen Gehorsams gegen die Gesetze. Was er hingegen an die **Korinther** über die Auferstehung der Todten schreibt, und seine Rede vor dem **Agrippa** über seine eigne Bekehrung und die Nothwendigkeit der Bekehrung Andrer, sind wahrhaftig groß, und können als vollkommne Beyspiele zu den vortrefflichen Regeln über das Erhabne dienen, welche der beste unter den Kunstrichtern uns hinterlassen hat. Die Summe dieser ganzen Abhandlung ist, daß unsre Geistlichen sich weiter nach keinem Muster der Vollkommenheit, welches sie zu erreichen suchen möchten, umzusehen haben, als nach **Pauli** Reden; daß, wenn er bey dem Mangel verschiedner natürlichen Vortheile, (wie er uns selbst sagt) gehört, bewundert und durch den besten Richter von entgegengesetztem Glauben der Nachwelt zum Muster vorgestellt worden ist, unsre Geistlichen, daraus lernen können, daß ihre Predigten, so lehrreich sie auch seyn mögen, doch eines großen Zuwachses von Vollkommenheit fähig sind; einer Vollkommenheit,

von welcher Paulus ihnen das edelste Beyspiel, und welche zu erreichen ihnen die christliche Religion die sichersten Mittel gegeben hat.

Dreyhundert fünf und sechzigstes Stück.
(634.)

Etwas über die Nachahmung der Gottheit.

ὁ ελαχιστων δεομενος εγγιστα θεων.

SOCRATES ap. XENOPH.

Fast alle heidnischen Philosophen rühmten sich, daß sie, durch die Kraft ihrer verschiednen Lehren, die menschliche Natur der göttlichen ähnlich mach-ten. So sehr sie sich aber auch in den verschied-nen Mitteln, die sie zu diesem Zweck vorschlugen, irren mochten, so muß man doch gestehen, daß die Absicht groß und edel war. Die feinsten Werke der

Erfin-

Erfindung und Einbildungskraft sind von sehr geringem Gewicht, wenn man sie gegen das auf die Wage legt, was den vernünftigen Geist veredelt und erhebt. Longin entschuldigt den Homer recht artig, wenn er sagt, er habe darum seine Götter dem Menschen gleich gemacht, damit er seine Menschen den Göttern ähnlich machen könnte: gewiß aber ist, daß verschiedne alte Philosophen das thaten, was, wie Cicero wünscht, Homer hätte thun sollen; sie bemühten sich mehr die Menschen den Göttern, als die Götter den Menschen ähnlich zu machen.

Dieser allgemeinen Maxime ihrer Philosophie zu Folge, suchten einige von ihnen, den Menschen in einen solchen Zustand des Vergnügens, oder wenigstens der Indolenz, zu versetzen, worin, ihrem Wahn nach, die Glückseligkeit des höchsten Wesens bestand. Die tugendhafteste Sekte von Philosophen hingegen schuf sich einen schimärischen Weisen, den sie von Leidenschaften und Schmerz frey machten, und es für hinreichend hielten, wenn sie ihn für Allgenugsam erkläreten.

Dieser letzte Charakter, wenn man ihn von dem umgebenden Glanz der menschlichen Philosophie entkleidet, bedeutet nicht mehr, als daß ein guter und weiser Mensch sich mit hinlänglicher Geduld waffnen sollte, um nicht feigherzig der Gewalt der Leidenschaften und des Schmerzens nachzugeben: daß er lernen sollte, seine Begierden zu unterdrücken und einzuschränken, damit er nur wenig Bedürfnisse habe; und daß er so viele Tugenden in seiner Seele nähren sollte, daß er eine unversiegende Quelle des Vergnügens in sich selbst habe.

Die christliche Religion fodert, daß wir uns erst die beste Idee, deren wir nur fähig sind, von der göttlichen Natur machen, und dann uns bestreben, derselben ähnlich zu werden, so weit unsre Unvollkommenheiten es zulassen. Ich könnte verschiedne Stellen der heiligen Schrift hierüber anführen, und ihnen viele Maximen und weise Aussprüche moralischer Schriftsteller unter Griechen und Römern beyfügen.

Eine merkwürdige hieher gehörige Stelle aus **Julians Cäsarn** mag indeß genug seyn. Nachdem

dem dieser Kaiser alle Römischen Cäsarn, nebst **Alexandern** dem Großen, vor den Göttern erscheinen, und sich um den Vorzug bewerben lassen, läßt er sie alle abtreten, den **Alexander, Julius Cäsar, August, Trajan, Mark Aurel** und **Konstantin** ausgenommen. Jeder dieser großen Helden des Alterthums trägt seine Ansprüche auf die Oberstelle vor, und schildert daher seine Handlungen von der vortheilhaftesten Seite. Die Götter aber, statt sich durch den Glanz ihrer Thaten blenden zu lassen, erkundigen sich, durch den **Merkur**, nach der eigentlichen Triebfeder und dem herrschenden Grundsatze, von dem sie sich, die ganze Reihe ihres Lebens und ihrer Thaten hindurch, lenken lassen. **Alexander** sagt, er habe keinen andern Zweck gehabt, als Eroberung; **Julius Cäsar**, seine Absicht sey gewesen, den höchsten Posten in seinem Vaterlande zu erlangen; **Augustus**, wohl zu regieren; **Trajan**, er habe dieselbe Absicht gehabt, wie **Alexander**, nähmlich, zu erobern. Endlich fragte man auch den **Markus Aurelius**, welcher mit großer Bescheidenheit zur Antwort gab: **Seine einzige Sorge sey immer gewesen, die Götter nachzuahmen.** Dieses Verhalten erwarb ihm die meisten Stimmen

und den besten Platz in der ganzen Versammlung. Da man ihn nachher bat, sich deutlicher zu erklären, sagte er: durch seine Nachahmung der Götter verstehe er seine Bemühung, sie im Gebrauch seines Verstandes und aller andern Fähigkeiten seiner Seele nachzuahmen; besonders aber habe er sichs immer angelegen seyn lassen, für sich selbst so wenig Bedürfnisse zu haben, als möglich, und zugleich Andern so viel Gutes zu thun, als in seinen Kräften gestanden.

Unter die vielen Mittel, wodurch die geoffenbarte Religion die Moralität befördert hat, gehört besonders auch dieses, daß sie uns eine richtigere und vollkommnere Idee von dem Wesen gegeben hat, welches jedes vernünftige Geschöpf nachahmen sollte. Der Jüngling in einer heidnischen Komödie konnte füglich seine Liederlichkeit durch das Beyspiel Jupiters entschuldigen; wie es denn wirklich kaum irgend ein Verbrechen gab, welches sich nicht durch die Begriffe von der Gottheit, die unter dem gemeinen Volk der heidnischen Welt herrschten, beschönigen ließ. Die geoffenbarte Religion aber stellt uns den allerwürdigsten Gegenstand der Nachahmung in dem Wesen vor, welches das Muster sowohl,

wohl, als die Quelle aller geistigen Vollkommenheit ist.

So lange wir in diesem Leben wallen, sind wir unzähligen Versuchungen unterworfen, die, wenn wir ihnen Gehör geben, uns von der Vernunft und Güte, den einzigen Dingen, worin wir das höchste Wesen nachahmen können, hinweg locken werden. Im künftigen Leben aber finden wir nichts, das unsre Neigungen an sich zieht, als was sie auch verdient. Ich entlasse daher meine Leser mit der Maxime, daß **unsre Glückseligkeit in dieser Welt aus der Unterdrückung unsrer Begierden, in jener aber aus der Befriedigung derselben entspringt.**

Dreyhundert sechs und sechzigstes Stück.
(635.)

Ueber die Bestimmung des Menschen.
Einige Aussichten in die Ewigkeit.

Sentio te sedem hominum ac domum contemplari; quae si tibi parva (ut est) ita videtur, haec caelestia semper spectato; illa humana contemnito.

CICERO SOMN. SCIP.

Folgender Aufsatz ist von dem sinnreichen Verfasser des Briefes über die Gewalt der Neuheit, den ich in einem meiner letzten Blätter mittheilte. Die Ideen in demselben haben etwas von der Platonischen Art zu denken; da sie aber die Seele erheben, und edle Gedanken von unsrer künftigen Größe und Glückseligkeit einflößen können, so verdient

dient er, dünkt mich, dem Publiko vorgelegt zu werden.

Wenn das Weltall das Werk eines verständigen Geistes ist, so konnte dieser Geist bey Hervorbringung desselben keine unmittelbare Rücksicht auf sich selbst haben. Er hatte nicht nöthig, einen Versuch mit seiner Allmacht zu machen, um zu erfahren, was für Wirkungen derselben möglich wären. Die Welt, wie sie in seiner ewigen Idee existirte, war damahls eben so schön, als jetzt, da sie ins Daseyn hervorgerufen ist; und in dem unermeßlichen Abgrunde seines Wesens sind viel herrlichere Scenen enthalten, als alle, die je ans Licht kommen werden; denn unmöglich kann der große Urheber der Natur seiner Macht dadurch Gränzen setzen, daß er einem System von Geschöpfen das Daseyn gäbe, welches so vollkommen wäre, daß er es weiter durch keine andern Aeußerungen seines allmächtigen Willens vollkommner machen könnte. Zwischen Endlich und Unendlich bleibt immer eine unermeßliche Kluft, die sich in endlosen Zeiten nicht ausfüllen läßt; das vortrefflichste aller Werke Gottes muß daher eben so tief unter dem seyn, was seine Macht hervorzubringen

gen im Stande ist, als das unvollkommenste, und eben so leicht übertroffen werden können.

Dieser Gedanke hat Einige auf die Idee gebracht, (die auch wirklich gar nicht unwahrscheinlich ist) daß der unermeßliche Raum immer mit neuen Geburten schwanger sey, von denen die jüngeren immer mit größern Vollkommenheiten begabt würden, als die älteren. Da dieß aber nicht zu meinem jetzigen Zwecke gehört, so begnüge ich mich zu bemerken, daß die eben erwähnte Vorstellung unläugbar beweist, daß die idealischen Welten in dem göttlichen Verstande eine unendlich größere, mannichfaltigere und entzückendere Aussicht gewähren müssen, als irgend eine geschaffene Welt thun kann; und, da sich nicht denken läßt, daß Gott eine Welt bloß von lebloser Materie, so künstlich eingerichtet sie auch seyn möchte, schaffen sollte, oder, daß er sie bloß für Geschöpfe, die nicht besser wären, wie das Vieh, schaffen sollte, daß daher der Endzweck, zu welchem er seine vernünftigen Geschöpfe bestimmte, kein andrer ist, als die Betrachtung seiner Werke, Genuß seiner selbst, und Beseligung durch beides; zu welchem Ende er sie mit angemessenen Fähig-

keiten

keiten und Begierden begabt hat. Die bloße Beschauung seiner Werke kann ihm kein größeres Vergnügen gewähren, als die Beschauung seiner Ideen; wir können aber versichert seyn, daß er an dem Vergnügen ein Wohlgefallen findet, welches Wesen genießen, die desselben fähig sind, und zu deren Unterhaltung er diesen unermeßlichen Schauplatz aufgeführt hat. Ist dieß nicht mehr, als ein Vermuthungsgrund für unsre Unsterblichkeit? Der Mensch, der, als ein Geschöpf betrachtet, welches sich in seinem Prüfungs- und Uebungsstande auf ein künftiges glückseliges Leben befindet, den auffallendsten Beweis der göttlichen Weisheit abgibt, ist, wenn wir ihn uns ohne alle Beziehung auf die Ewigkeit vorstellen, das wunderbarste und unerklärbarste Gemächt in der ganzen Schöpfung. Er hat Fähigkeiten, eine größere Menge und Mannichfaltigkeit von Kenntnissen zu fassen, als er je erlangen wird, und eine unersättliche Neugier, die geheimen Pfade der Natur und Vorsehung zu erforschen: bey allem dem aber sind seine Organe, bey ihrem jetzigen Bau, mehr dazu gemacht, den Bedürfnissen eines elenden Körpers zu dienen, als seinem Verstande behülflich zu seyn; und von dem kleinen Fleck, an

wel-

welchen er fest gekettet ist, erhebt er sich nicht weiter, als zu herumschweifenden Muthmaßungen über die unzähligen ihn umringenden leuchtenden Welten, die, so ungeheuer groß sie auch sind, doch aus den entfernten Himmelsräumen nur einen schwachen Schimmer auf ihn herabwerfen. Und hat er sich, nach vieler Zeit und Mühe, endlich auf dem steilen Wege zur Wahrheit ein wenig hinauf gearbeitet, und sieht nun mitleidig auf den kriechenden Haufen unter sich herab; so gleitet mit einem Mahl sein Fuß, und er stürzt ins Grab.

Bedenke ich dieß, so muß ich, wenn ich den Schöpfer der Welt nicht entehren will, glauben, daß es einen künftigen Zustand gibt, wo der Mensch sich in einer bessern Lage zur Betrachtung befinden, oder vielmehr wo er es in seiner Macht haben wird, sich von dem einen Gegenstande zum andern, aus der einen Welt in die andre zu versetzen; und wo er mit solchen Sinnen und andern Hülfsmitteln begabt seyn wird, die ihn in den Stand setzen werden, die schnellsten und erstaunlichsten Entdeckungen zu machen. Wie bricht nicht ein solches Genie,

wie Isaak Newton, durch alle die Finsterniß, welche den menschlichen Verstand umgibt, hervor, und zeigt sich als ein Wesen von höherer Gattung! Die unermeßliche Maschine, welche wir bewohnen, liegt offen vor seinen Augen; er scheint die allgemeinen Gesetze, welche sie regieren, zu kennen; und indem er mit dem Entzücken eines Philosophen das herrliche Werk beschaut und bewundert, ist er fähig, zugleich eine frömmere und vernünftigere Anbetung seinem Schöpfer darzubringen. Aber ach! wie enge und beschränkt ist selbst die Aussicht eines solchen Geistes! wie dunkel gegen den weiten Umkreis, den der Scharfblick eines Engels umfaßt, oder einer Seele, die erst eben ihrer Gefangenschaft im Körper entgangen ist! Was mich betrifft, so lasse ich gern meiner Seele den vollen Zügel in der Aussicht auf ihre künftige Größe; nichts vergnügt mich mehr, als der Gedanke: Ich, der ich nur einen so kleinen Theil der Werke des Schöpfers kenne, und mit langsamen und mühseligen Schritten auf der Oberfläche dieses Erdballs herumkrieche, werde in kurzem mit der Schnelligkeit eines Gedankens von dem einen Orte zum andern fliegen; die verborgenen Spring-

federn

federn der Wirkungen der Natur ausforschen; im Stande seyn, den Himmelskörpern in der Geschwindigkeit ihres Laufs zu folgen; ein Zuschauer der langen Kette von Begebenheiten in der physischen und moralischen Welt seyn; werde die verschiednen Wohnplätze der Schöpfung besuchen; wissen, wie sie ausgeziert, versorgt und bewohnt sind; werde die Ordnung begreifen und die Größen und Entfernungen jener Kugeln messen, die uns ohne allen regelmäßigen Plan hingeworfen, und alle an einem und ebendemselben Gewölbe befestigt zu seyn scheinen; werde die wechselseitige Verbindung uud Dependenz der Theile jedes Systems beobachten, und (wenn unser Geist Weite genug hat, ein solches Schauspiel zu fassen) auch der verschiednen Systeme unter einander, woraus die Harmonie des Weltalls entspringt. In der Ewigkeit läßt sich sehr viel von dieser Art thun. Ich finde es sehr nützlich, diesen edlen Ehrgeiz zu nähren; denn außer der innern Erquickung, die er durch meine Seele verbreitet, reizt er mich zu einem Bestreben, meine Fähigkeiten zu verbessern und zu üben, dem Range gemäß, welchen ich jetzt unter vernünftigen Wesen einnehme, und der Hoffnung, die

ich habe, einst zu einem höheren Posten erhoben zu werden.

Der andre und höchste Zweck des Menschen, ist der Genuß Gottes, über welchen hinaus ihm nichts anders zu wünschen übrig bleibt. Dunkel und dämmernd, aufs beste, sind unsre Begriffe vom höchsten Wesen, welches seine Geschöpfe gleichsam in Zweifel läßt, indem es sich ihnen weder ganz entdeckt, noch ganz verbirgt. Daher nimmt der Freygeist Gelegenheit, seine Existenz zu bestreiten, unterdeß die meisten Menschen sich begnügen, ihn Herr Herr zu nennen, in ihrem Herzen aber jede nichtsbedeutende Befriedigung der Gunst ihres Schöpfers vorziehen, und den Tugendhaften wegen seiner wunderlichen Wahl lächerlich machen. Wird denn nicht eine Zeit kommen, da der Freygeist seine gottlosen Entwürfe über den Haufen geworfen sehen, und zu den Wahrheiten, die er haßt, bekehrt werden wird? da getäuschte und verblendete Sterbliche von der Thorheit ihrer Bestrebungen überzeugt seyn, und die wenigen Weisen, welche der Leitung des Himmels folgten, und die Schmeicheleyen der Sinne und die schmutzigen Bestechun-

gen der Welt verachtend, nach ihrem himmlischen Vaterlande trachteten, zum Besitz ihrer höchsten Wünsche, im Anschauen ihres Schöpfers, gelangen werden? Hier hebt die Seele dann und wann einen Gedanken zu ihm empor, und hat einige vorübergehende Schimmer seiner Gegenwart; wenn, in dem Augenblicke, da sie ihren Gegenstand am festesten zu halten glaubt, er ihre Erwartungen täuscht, und sie entkräftet und betrogen zu Boden sinkt. Ohne Zweifel gibt es eine vollkommnere Art mit himmlischen Wesen umzugehen. Sind denn Geister nicht anders, als in Körper eingekerkert, und durch ihre Zwischenkunft einer wechselseitigen Gedankenmittheilung fähig? Müssen denn höhere Naturen, in Ansehung des Hauptvorrechts geselliger Wesen, des Umgangs und der Bekanntschaft mit einander, von geringern abhangen? Was würden sie denn gethan haben, wenn die Materie nie geschaffen wäre? Doch wohl nicht in ewiger Einsamkeit gelebt haben? Wie unkörperliche Substanzen von höherer Ordnung sind, so wird auch die Art ihres Verkehrs ohne Zweifel viel bequemer, schneller und vertrauter seyn. Diese Art der Gemeinschaft nennen wir intellek-

tuelles Anschauen, weil sie mit dem Sinne des Gesichts, welcher das Medium unsrer Bekanntschaft mit dieser sichtbaren Welt ist, etwas ähnliches hat. Auf eine oder andre solche Art kann Gott sich zum Gegenstande des unmittelbaren Anschauens der Seligen machen; und da er es kann, so wird er es wahrscheinlicher Weise auch wollen, immer mit Herablassung in der Art und Weise, zu der Schwachheit und dem grössseren oder geringeren Abstande endlicher Geister. Seine Werke werfen nur ein schwaches Bild seiner Vollkommenheiten zurück; was wir dadurch erlangen, ist eine Erkenntniß aus der zweyten Hand: um uns eine richtige Idee von ihm zu machen, wird es vielleicht nöthig seyn, ihn zu sehen, wie er ist. Aber was ist das? Es ist etwas, das nie in eines Menschen Herz gekommen ist, das aber, wie wir uns leicht vorstellen können, eine Quelle unaussprechlichen, ewigen Entzückens seyn wird. Alle erschaffenen Herrlichkeiten werden in seiner Gegenwart hinwelken und ersterben. Vielleicht wird es meine Seligkeit seyn, die Welt mit ihrem schönen Urbilde in dem göttlichen Geiste zu vergleichen; vielleicht, den ursprünglichen Plan jener wei-

sen Entwürfe zu betrachten, die in der langen Reihe der Zeiten ausgeführt sind. So beschäftigt mit Erforschung seiner Werke, und Betrachtung ihres Urhebers, wie werde ich niederfallen und anbeten, mein Leib verschlungen in der Unermeßlichkeit der Materie, und mein Geist in der Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten!

Ende des Zuschauers.

Inhalt

Inhalt des Zuschauers.

Erster Band.

Erstes Stück.

Des Zuschauers vorläufige Nachricht von seiner Person und seinem Vorhaben. Seite 7

Zweytes Stück.

Nachricht von den übrigen Personen, die sich mit dem Zuschauer zu diesem Werke verbunden haben. 15

Drittes Stück.

Fernere Nachrichten des Zuschauers von sich selbst und seinen Absichten. 26

Viertes Stück.

Ueber die verkehrte Anwendung eines kultivirten Verstandes. 36

Fünftes Stück.

Ueber Vorbedeutungen. 43

Sechstes Stück.

Etwas von Klubs: Gesetze des Zweypfennigklubs. Seite 50

Siebentes Stück.

Etwas zur Ehrenrettung des schönen Geschlechts Inkle und Yariko. 58

Achtes Stück.

Von der Furcht vor Gespenstern. 67

Neuntes Stück.

Des Zuschauers Empfehlung seiner Blätter. 74

Zehntes Stück.

Ueber die Eitelkeit des schönen Geschlechts. 81

Elftes Stück.

Der häßliche Klub. 88

Zwölftes Stück.

Von persönlichen Spottschriften. 97

Dreizehntes Stück.

Gegen die lästige Zudringlichkeit. 104

Vierzehntes Stück.

Schreiben eines Siechlings, nebst Bemerkung darüber. 112

Funfzehntes Stück.

Betrachtungen bey Gräbern. 120

Sechzehntes Stück.

Etwas über die Sehnsucht nach einem einsamen Leben. Seite 126

Siebzehntes Stück.

Der verliebte Klub. 133

Achtzehntes Stück.

Schönheit und Liebenswürdigkeit, oder die Geschichte der Lätitia und Daphne. 140

Neunzehntes Stück.

Etwas über die Laune. 149

Zwanzigstes Stück.

Charakter der romantischen Leonore, nebst ihrer Bibliothek. 155

Ein und zwanzig bis vier und zwanzigstes Stück.

Ueber das Trauerspiel. 162

Fünf und zwanzigstes Stück.

Des Zuschauers Aufnahme in die häßliche Gesellschaft. 195

Sechs und zwanzigstes Stück.

Ueber die Affektation. 205

Sieben und zwanzigstes Stück.

Den Nachahmerinnen Französischer Albernheiten gewidmet. 210

Acht und zwanzigstes Stück.

Ueber das Lachen. 221

Neun und zwanzigstes Stück.

Des Zuschauers Schreiben an die häßliche Gesellschaft. 2

Dreyßigstes Stück.

Auszug aus dem Tagebuch vier indianischer Könige. 237

Ein und dreyßigstes Stück.

Nachricht von einer neuen philosophischen Sekte, Lungerer genannt. 245

Zwey und dreyßigstes Stück.

Ueppigkeit und Geiz, eine Allegorie. 253

Drey und dreyßigstes Stück.

Schreiben von dem Präsidenten der häßlichen Gesellschaft. 261

Vier und dreyßigstes Stück.

Marrata und Yaratilda, oder Begriffe der Amerikaner vom ewigen Leben. 267

Fünf und dreyßig bis vierzigstes Stück.

Von den verschiedenen Arten des falschen Witzes. 276

Ein und vierzigstes Stück.

Ueber den Parteyeifer beym schönen Geschlecht. 331

Zwey und vierzigstes Stück.

Etwas über die Erziehung des Frauenzimmers. 338

Drey und vierzigstes Stück.

Ueber das Tanzen. 345

Vier und vierzigstes Stück.

Ueber die Freundschaft. 353

Fünf und vierzigstes Stück.

Vortheile des Handels. 361

Sechs und vierzigstes Stück.

Zergliederung eines Alt-Englischen Heldenliedes. 368

Inhalt des zweyten Bandes.

Sieben und vierzigstes Stück.

Die immerwährende Gesellschaft. Seite 3

Acht und vierzigstes Stück.

Von weiblichen Götzen. 9

Neun und vierzigstes Stück.

Geheime Nachrichten von dem Privatleben des Fränkischen Königes Faramond. 17

Funfzigstes Stück.

Von der Abwesenheit des Geistes. 25

Ein und funfzigstes Stück.

Briefe von einem jungen Frauenzimmer, und von der Hekatissa. 34

Zwey und funfzigstes Stück.

Für Schuldenmacher. 43

Drey und funfzigstes Stück.

Ein Traum von der Mahlerey. Seite 51

Vier und funfzigstes Stück.

Fortsetzung der geheimen Nachrichten von Faramond. 58

Fünf und funfzigstes Stück.

Etwas über Physiognomik. 66

Sechs und funfzigstes Stück.

Den Zögerinnen in der Liebe gewidmet. 74

Sieben und funfzigstes Stück.

Strafe des Wollüstlings nach dem Tode. Pontignans Liebesbegebenheit. 83

Acht und funfzigstes Stück.

Mutter und Tochter, Nebenbuhlerinnen. 91

Neun und funfzigstes Stück.

Wie man seine Zeit gut anwenden kann. 99

Sechzigstes Stück.

Fortsetzung des Vorigen. Ein Paar morgenländische Mährchen. 108

Ein und sechzigstes Stück.

Fortsetzung der geheimen Nachrichten von Faramond. 116

Zwey und sechzigstes Stück.

Vom Kopfputz des Frauenzimmers. Seite 124

Drey und sechzigstes Stück.

Tapferkeit und Keuschheit. 130

Vier und sechzigstes Stück.

Nachricht von einer merkwürdigen Akademie für das schöne Geschlecht. 138

Fünf und sechzigstes Stück.

Von der Pedanterey. 146

Sechs und sechzigstes Stück.

Auszug aufs Land. Rogers von Koverley häusliches Leben. Ein würdiger Landgeistlicher. 152

Sieben und sechzigstes Stück.

Roger von Koverley edles Betragen gegen seine Bedienten. 160

Acht und sechzigstes Stück.

Wilhelm Kreisel. Erziehung der jüngern Söhne adlicher Familien. 167

Neun und sechzigstes Stück.

Von Gespenstern und Erscheinungen. 174

Siebzigstes Stück.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele. 181

Ein

Ein und siebzigstes Stück.

Rogers von Koverley Kirchenzucht. Seite 188

Zwey und siebzigstes Stück.

Empfehlung der Liebesübungen. 194

Drey und siebzigstes Stück.

Beschreibung einer Jacht. 201

Vier und siebzigstes Stück.

Von einer vermeintlichen Hexe. 212

Fünf und siebzigstes Stück.

Feine Lebensart auf dem Lande. 218

Sechs und siebzig und sieben und siebzigstes Stück.

Von den Trieben der Thiere. 225

Acht und siebzigstes Stück.

Eudoxus und Leontin: etwas für Erzieher reicher Erben. 244

Neun und siebzigstes Stück.

Etwas über wöchentliche Schriftsteller und über die Maulwürfe in der gelehrten Republik. 253

Achtzigstes Stück.

Schreiben über die Reifröcke. 260

Ein

Ein und achtzigstes Stück.

Harmonie aus den Dissonanzen beider Geschlechter. Seite 268

Zwey und achtzigstes Stück.

Von den Zigeunern. Geschichte eines von ihnen gestohlenen Kindes. 276

Drey und achtzigstes Stück.

Der Zuschauer entschließt sich in die Stadt zurück zu kehren. Seltsame Begriffe, die man sich auf dem Lande von ihm macht. 283

Vier und achtzigstes Stück.

Des Zuschauers Rückreise in die Stadt. 289

Fünf und achtzigstes Stück.

Schreiben eines Lügners. 297

Sechs und achtzigstes Stück.

Klagen einiger Bedienten über ihre Herrschaften. 307

Sieben und achtzigstes Stück.

Von verschiedenen Arten unnützer Wortkrämer. 315

Acht und achtzigstes Stück.

Vergleichung Ludewig des Vierzehnten und Peters des Ersten. 321

Neun und achtzigstes Stück.

Eine altmodische Art von Liebesbriefen. 327

Neun=

Neunzigstes Stück.

Ueber die klagenden Kränkler und den wahren Verlust des Lebens. Seite 336

Ein und neunzigstes Stück.

Empfehlung einer anständigen Kleidung. 345

Zwey und neunzigstes Stück.

Von der mechanischen und vernünftigen Tapferkeit. 353

Drey und neunzigstes Stück.

Vom Alter und der Jugend. 361

Vier und neunzigstes Stück.

Gesicht des Mirza. 369

Inhalt

Inhalt des dritten Bande

Fünf und neunzigstes Stück.

Etwas über das Genie der Schriftsteller. Seite 3

Sechs und neunzigstes Stück.

Beschreibung einer ländlichen Lustbarkeit. 11

Sieben und neunzigstes Stück.

Ueber die Unbeständigkeit. 20

Acht und neunzigstes Stück.

Konstantin und Theodosius. 28

Neun und neunzigstes Stück.

Unsterblichkeit der Schriftsteller. 41

Hundertstes Stück.

Der Luftbaumeister. 48

Hundert und erstes Stück.

Das gute Herz. 54

Hun-

Hundert zweytes und drittes Stück.
Von der Eifersucht. Seite 61
Hundert und viertes Stück.
Von einem Wettstreit im Gesichterschneiden. 83
Hundert und fünftes Stück.
Der Landjunker und der Kaufmann. 91
Hundert und sechstes Stück.
Schreiben eines Weibermannes. 100
Hundert und siebentes Stück.
Das gute Herz, als eine moralische Tugend betrachtet. 108
Hundert und achtes Stück.
Klagen einer eifersüchtigen Frau. 117
Hundert und neuntes Stück.
Kein Talent ist löblich, wenn es nicht gut angewandt wird. 124
Hundert und zehntes Stück.
Von einem Wettstreit in Pfeifen. 131
Hundert und elftes Stück.
Von Verheurathung der Kinder wider den Willen der Eltern. 139

Hundert und zwölftes Stück.

Etwas über die Fabel, Vergnügen und Schmerz, eine Allegorie. Seite 147

Hundert und dreyzehntes Stück.

Von einem Schläfer für Geld. 156

Hundert und vierzehntes Stück.

Ueber die Zeloten des Aberglaubens und Unglaubens. 162

Hundert und funfzehntes Stück.

Weitere Ausführung der vorigen Materie. 169

Hundert und sechzehntes Stück.

Brief eines Vaters an seinen Sohn, und Betrachtungen darüber. 177

Hundert und siebzehntes Stück.

Betrachtungen über die Wahl der Numern in der Lotterie. 184

Hundert und achtzehntes Stück.

Ueber die Freude der Eltern an guten Kindern. 192

Hundert und neunzehntes Stück.

Beschreibung der Levee eines vornehmen Herrn. 200

Hundert zwanzigstes Stück.

Von der Mäßigkeit. 209

Hundert ein und zwanzigstes Stück.

Von der Angewohnheit in Gesellschaft zu streiten. Seite 218

Hundert zwey und zwanzigstes Stück.

Von weiblichen Salamandern. Warnung vor der Vertraulichkeit mit Mannspersonen. 228

Hundert drey und zwanzigstes Stück.

Schreiben eines Frauenzimmers an ihren Geliebten, worin sie die ehelose und eheliche Liebe gegen einander hält. 236

Hundert vier und zwanzigstes Stück.

Von der Gottesfurcht. 246

Hundert fünf und zwanzigstes Stück.

Vom Gebeth. 251

Hundert sechs und zwanzigstes Stück.

Simonides Satire auf die Weiber. 260

Hundert sieben und zwanzigstes Stück.

Schreiben über die Unsterblichkeit der Seele. 270

Hundert acht und zwanzigstes Stück.

Etwas von der Seelenwanderung, nebst einigen durch Simonides Satire veranlaßten Briefen. 277

Hundert

Hundert neun und zwanzigstes Stück.

Das Schicksal Freymanns, eines Sklaven seiner Frau. Seite 286

Hundert dreyßigstes Stück.

Einige Liebesbriefe. 292

Hundert ein und dreyßigstes Stück.

Von den guten Absichten bey unsern Handlungen. 299

Hundert zwey und dreyßigstes Stück.

Ein guter Rath an den Zuschauer, nebst einigen andern Briefen 307

Hundert drey und dreyßigstes Stück.

Ueber ein schändliches Modelaster und die Früchte desselben. 314

Hundert vier und dreyßigstes Stück.

Die Macht der Erziehung. Tragische Liebe zweyer Negern. 323

Hundert fünf und dreyßigstes Stück.

Erfolg der Empörung Freymanns gegen die Herrschaft seiner Frau. 330

Hundert sechs und dreyßigstes Stück.

Nachricht von dem Klub der Balgerinnen, nebst einigen andern Briefen. 337

Hundert sieben und dreyßigstes Stück.

Ueber die wahre Richtung der Ehrbegierde. 344

Hundert acht und dreyßigstes Stück.

Ueber die Motto der Blätter des Zuschauers, und die Buchstaben am Ende derselben. Seite 354

Hundert neun und dreyßigstes Stück.

Von der Sappho. 259

Hundert vierzigstes Stück.

Ueber die Ehrbegierde. 365

Hundert ein und vierzigstes Stück.

Ueber die Klugheit. 376

Hundert zwey und vierzigstes Stück.

Nachrichten und Briefe den Sprung der Liebenden betreffend. 383

Hundert drey und vierzigstes Stück.

Der Neugierige und der Plauderhafte. 391

Inhalt

Inhalt des vierten Bandes.

Hundert vier und vierzigstes Stück.

Von der zweyten Ode der Sappho. Seite 3

Hundert fünf und vierzigstes Stück.

Von der Schamhaftigkeit. 10

Hundert sechs und vierzigstes Stück.

Ueber die Bettler. 18

Hundert sieben und vierzigstes Stück.

Von dem Sprunge der Liebenden. 28

Hundert acht und vierzigstes Stück.

Ein gutartiger Lügner. 35

Hundert neun und vierzigstes Stück.

Ueber unsre Fähigkeit die göttliche Regierung der Welt zu beurtheilen. 40

Hundert und funfzigstes Stück.

Ueber die Schmeicheley und die Kunst zu loben, nebst einem Briefe aus dem Aristänet. Seite 48

Hundert ein und funfzigstes Stück.

Verschiedene Arten der Disputirkunst. 58

Hundert zwey und funfzigstes Stück.

Mittel, sich die Abwesenheit einer geliebten Person erträglich zu machen. 65

Hundert drey und funfzigstes Stück.

Eine tragische Begebenheit aus dem gemeinen Leben. Klagen eines Vormunds über seine gelehrten Nichten. 72

Hundert vier und funfzigstes Stück.

Liebenswürdigkeit der Tugend. 78

Hundert fünf und funfzigstes Stück.

Einige Bemerkungen über die Mahlerey. Klagen über die Affen unter den Frauenzimmern. 84

Hundert sechs und funfzigstes Stück.

Wohlmeinende Einfalt. 91

Hundert sieben und funfzigstes Stück.

Von weiblichen Rednern. 98

Hundert acht und funfzigstes Stück.

Heroische Tugend im gemeinen Leben. Seite 105

Hundert neun und funfzigstes Stück.

Ueber das Lachen und das Lächerliche. 113

Hundert und sechzigstes Stück.

Vom Dichterneide und vom musikalischen Ausdruck in der Poesie, bey Gelegenheit des Popischen Versuchs über die Kritik. 120

Hundert ein und sechzigstes Stück.

Zwey Briefe, das eheliche Leben betreffend. 128

Hundert zwey und sechzig bis vier nnd sechzigstes St.

Ueber die Ehrbegierde. 135

Hundert fünf und sechzigstes Stück.

Ueber Liebe und Ehe. 162

Hundert sechs und sechzigstes Stück.

Ein Besuch von Herrn Roger von Koverley. 168

Hundert sieben und sechzigstes Stück.

Zergliederung eines Stutzerkopfes. Ein Traum. 176

Hundert acht und sechzigstes Stück.

Für die Liebhaberinnen Französischer Moden. 183

Hundert neun und sechzigstes Stück.

Zergliederung eines Kokettenherzens. Ein Traum. 190

Hundert und siebzigstes Stück,
Die Kunst reich zu werden. Seite 197

Hundert ein und siebzigstes Stück.
Lob der Englischen Regierungsform. 207

Hundert zwey und siebzigstes Stück.
Ueber den Tod. 216

Hundert drey und siebzigstes Stück.
Vom Glücke. 224

Hundert vier und siebzigstes Stück.
Vom Stecknadelgelde der Damen. 232

Hundert fünf und siebzigstes Stück.
Für Bürger die ihren Stand verlassen und in adliche Familien heurathen. 241

Hundert sechs und siebzigstes Stück.
Vergänglichkeit der Schönheit: ein allegorischer Traum. 249

Hundert sieben und siebzigstes Stück.
Schreiben über öffentliche Zänkereyen und Liebkosungen der Eheleute; nebst zwey andern Briefen. 256

Hundert acht und siebzigstes Stück.
Aemiliens Charakter. 264

Hundert

Hundert neun und siebzigstes Stück.

Plan einer zu errichtenden Französischen Staatsakademie. Seite 275

Hundert und achtzigstes Stück.

Ueber den Verlust der Schönheit. 284

Hundert ein und achtzigstes Stück.

Ueber die Erziehung zu einer bestimmten Lebensart. 293

Hundert zwey und achtzigstes Stück.

Ueber die Standhaftigkeit im Unglück. 302

Hundert drey und achtzigstes Stück.

Ueber die öffentliche und Privaterziehung. 308

Hundert vier und achtzigstes Stück.

Schreiben eines Faulen. 316

Hundert fünf und achtzigstes Stück.

Tage-Register eines Müssiggängers. 323

Hundert sechs und achtzigstes Stück.

Ueber Miltons verlohrnes Paradies. Einleitung. 333

Hundert sieben und achtzigstes Stück.

— — die Handlung des Gedichts. 341

Hundert acht und achtzigstes Stück.

— — die Charakter des Gedichts. 351

Hundert neun und achtzigstes Stück.

Ueber Miltons verlohrnes Paradies. Die Gedanken des Gedichts. Seite 361

Hundert und neunzigstes Stück.

— — die Sprache des Gedichts. 371

Hundert ein und neunzigstes Stück.

— — Eigenschaften des echten Kunstrichters. 382

Hundert zwey und neunzigstes Stück.

— — Fehler des Gedichts. 389

Inhalt

Inhalt des fünften Bandes.

Hundert drey und neunzigstes Stück.
Ueber Miltons verlornes Paradies. Erstes Buch. Seite 3
Hundert vier und neunzigstes Stück.
— — Zweites Buch. 20
Hundert fünf und neunzigstes Stück.
— — Drittes Buch. 36
Hundert sechs und neunzigstes Stück.
— — Viertes Buch. 50
Hundert sieben und neunzigstes Stück.
— — Fünftes Buch. 68
Hundert acht und neunzigstes Stück.
— — Sechstes Buch. 83
Hundert neun und neunzigstes Stück.
— — Siebentes Buch. 99
Zweyhundertstes Stück.
— — Achtes Buch. 103
Zweyhundert erstes Stück.
— — Neuntes Buch. 129

Zwey-

Zweyhundert zweytes Stück.

Ueber Miltons verlornes Paradies. Zehntes Buch. Seite 145

Zweyhundert drittes Stück.

— — Elftes Buch. 165

Zweyhundert viertes Stück.

— — Zwölftes Buch. 184

Zweyhundert fünftes Stück.

Schändliche Treulosigkeit eines ins geheim verheuratheten Liebhabers. 200

Zweyhundert sechstes Stück.

Tageregister eines Frauenzimmers. 207

Zweyhundert siebentes Stück.

Etwas von Spiegeln. 217

Zweyhundert achtes Stück.

Zwey Briefe, die Gelüste der Schwangern und die Beschäftigung des Frauenzimmers betreffend. 224

Zweyhundert neuntes Stück.

Klage über eine unwirthschaftliche Hauswirthin. 230

Zweyhundert zehntes Stück.

Etwas über Bärte. 237

Zweyhundert elftes Stück.

Etwas zum Lobe der Tanzkunst. 243

Zweyhundert zwölftes Stück.

Von der Erziehung zur Tugend. 252

Zwey=

Zweyhundert dreyzehntes Stück.
Ueber die Aufführung verheuratheter Frauenzimmer. Seite 262
Zweyhundert vierzehntes Stück.
Schreiben eines Liebhabers im Nahmen eines Affen. 270
Zweyhundert funfzehntes Stück.
Von der Herzhaftigkeit in der Todesstunde. 279
Zweyhundert sechzehntes Stück.
Großmuth ein nothwendiges Stück der wahren Tapferkeit. 286
Zweyhundert siebzehntes Stück.
Ueber die Erziehung zu nützlichen Arbeiten. 292
Zweyhundert achtzehntes Stück.
Die Bethschwester über die Unverschämtheit. 300
Zweyhundert neunzehntes Stück.
Des Zuschauers Verhalten gegen seine Tadler. 307
Zweyhundert zwanzigstes Stück.
Ueber das Reisen junger Leute. 313
Zweyhundert ein und zwanzigstes Stück.
Gefahr des Maymonaths. 321
Zweyhundert zwey und zwanzigstes Stück.
Von dem materiellen Nutzen dieser Blätter. Etwas über Papiermacher und Buchdruckerkunst. 328
Zweyhundert drey und zwanzigstes Stück.
Heroischer Edelmuth der Frau von Villacerf. 335

Zwey=

Zweyhundert vier und zwanzigstes Stück.
Schreiben von einer seltsamen Laune im Gästebitten. Seite 341
Zweyhundert fünf und zwanzigstes Stück.
Ob verrichtete Handlungen hinlänglich sind, uns zu beruhigen. Cäsars Beyspiel. 348
Zweyhundert sechs und zwanzigstes Stück.
Geschichte der Amande. 355
Zweyhundert sieben und zwanzigstes Stück.
Todenliste von Verliebten. 364
Zweyhundert acht und zwanzigstes Stück.
Ueber die Mittheilung nützlicher Kenntnisse. 370
Zweyhundert neun und zwanzigstes Stück.
Von der Fröhlichkeit, als eine moralische Fertigkeit betrachtet. 377
Zweyhundert dreyßigstes Stück.
Von der Fröhlichkeit, als eine natürliche Gemüthsbeschaffenheit betrachtet. 385
Zweyhundert ein und dreyßigstes Stück.
Besondere Aufmunterung zur Fröhlichkeit im Frühlinge. 394
Zweyhundert zwey und dreyßigstes Stück.
Von der Freundschaft. 401
Zweyhundert drey und dreyßigstes Stück.
Etwas über die Atheisten. 408

Inhalt

Inhalt des sechsten Bandes.

Zweyhundert vier und dreyßigstes Stück.

Vom Gebeth. Eine Fabel in Lucians Geschmack. Seite 3

Dreyhundert fünf und dreyßigstes Stück.

Allegorischer Traum von Spiegeln. 11

Dreyhundert sechs und dreyßigstes Stück.

Glücklich überstandene Gefahr des Maymonaths. 17

Zweyhundert sieben und dreyßigstes Stück.

Vom Mitleiden. Brief der unglücklichen Königinn Anna Bulen. 23

Zweyhundert acht und dreyßigstes Stück.

Verschiedene Arten der Heucheley. 31

Zweyhundert neun und dreyßigstes Stück.

Wiederruf und Abbitte der leichtfertigen Amorette. 39

Zwey-

Dreyhundert vierzigstes Stück.
Von der Pflicht seinem Naturell zu folgen. 45

Zweyhundert ein und vierzigstes Stück.
Von dem edelsten Gebrauch der Musik. 53

Zweyhundert zwey und vierzigstes Stück.
Empfehlung des Studii der Natur, besonders in Rücksicht auf die Leidenschaften. 59

Zweyhundert drey und vierzigstes Stück.
Von der Feinheit des Geschmacks. 68

Zweyhundert vier und vierzig bis vier und funfzigstes Stück.
Ueber die Vergnügungen der Einbildungskraft. 77

Zweyhundert fünf und funfzigstes Stück.
Von Spöttereyen in Gesellschaften. 164

Zweyhundert sechs und funfzigstes Stück.
Erinnerungen für Stadtleute die das Landleben genießen. 172

Zweyhundert sieben und funfzigstes Stück.
Allegorischer Traum von den vier Jahreszeiten. 179

Zweyhundert acht und funfzigstes Stück.
Geschichte Valentins eines Alchymisten. 189

Zweyhundert neun und funfzigstes Stück.
Von der Verleumdung. 198

Zwey-

Zweyhundert sechzigstes Stück.

Republik der Männer. Seite 206

Zweyhundert ein und sechzigstes Stück.

Republik der Weiber. 212

Zweyhundert zwey und sechzigstes Stück.

Ueber das Reiten des Frauenzimmers. 218

Zweyhundert drey und sechzigstes Stück.

Ueber die Zornmüthigkeit. Lustiger Streit eines Gelehrten und eines Buchhändlers. 225

Zweyhundert vier und sechzigstes Stück.

Von der Neugier, zu wissen, was von uns gesprochen wird. 234

Zweyhundert fünf und sechzigstes Stück.

Nachricht von einigen Kranken, welche ins Lazareth geschickt worden. 241

Zweyhundert sechs und sechzigstes Stück.

Entschluß des Zuschauers, ungeachtet der Stempelauflage, seine Schrift fortzusetzen. 248

Zweyhundert sieben und sechzigstes Stück.

Von der Macht der Gewohnheit. 255

Zweyhundert acht und sechzigstes Stück.

Von falschen Versprechern in Kleinigkeiten.
Abführung eines falschen Freundes. Seite 264

Zweyhundert neun und sechzigstes Stück.

Ueber Schmähschriften. 274

Zweyhundert siebzigstes Stück.

Projekt einer neuen Art von Zeitungen. 283

Zweyhundert ein und siebzigstes Stück.

Von der Dankbarkeit gegen Gott. 291

Zweyhundert zwey und siebzigstes Stück.

Vergleichung der Schriften mit Gewächsen.
Ein Einwurf gegen des Zuschauers Gedanken über die Macht der Gewohnheit. 297

Zweyhundert drey und siebzigstes Stück.

Von der Härte gegen Bankerutmacher. 304

Zweyhundert vier und siebzigstes Stück.

Projekt einer geschriebenen Zischelzeitung und einer neuen Monathsschrift. 313

Zweyhundert fünf und siebzigstes Stück.

Von der falschen Scham 320

Zwey-

Zweyhundert sechs und siebzigstes Stück.
Ueber Glauben und Moralität Seite 327

Zweyhundert sieben und siebzigstes Stück.
Traum von einer Wage, den innern Werth der Dinge zu wägen. 334

Zweyhundert acht und siebzigstes Stück.
Armuth und Reichthum. 343

Zweyhundert neun und siebzigstes Stück.
Von der Hofnung. 350

Zweyhundert achtzigstes Stück.
Vom Rathfragen der Verliebten. 357

Zweyhundert ein und achtzigstes Stück.
Von der Ordnung in Schriften und Gesprächen. 363

Zweyhundert zwey und achtzigstes Stück.
Beschreibung eines ungewöhnlichen Gartens. 369

Zweyhundert drey und achtzigstes Stück.
Erinnerungen für Ehemänner. 378

Zweyhundert vier und achtzigstes Stück.
Nachricht von einigen über das vorige Stück eingelaufenen Briefen. Der Topfgucker. 387

Zweyhundert fünf und achtzigstes Stück.

Daß es lieblos und thöricht sey, Unglücksfälle für Strafgerichte zu erklären. Seite 392

Zweyhundert sechs und achtzigstes Stück.

Ueber die Träume. 401

Zweyhundert sieben und achtzigstes Stück.

Rhinsault und Sapphira. 410

Zweyhundert acht und achtzigstes Stück.

Schwermuth gehört nicht zum Wesen der Religion. 419

Inhalt des siebenten Bandes.

Zweyhundert neun und achtzigstes Stück.
Wilhelm Honigseims Traum, bei Gelegenheit der Weiber von Weinsberg. Seite 3

Zweyhundert neunzigstes Stück.
Empfehlung des ehelichen Lebens von Seiten der Vaterfreuden. 10

Zweyhuadert ein und neunzigstes Stück.
Von der Beständigkeit im Glauben. 17

Zweyhundert zwey und neunzigstes Stück.
Geduld im Leiden: ein allegorischer Traum. 26

Zweyhundert drey und neunzigstes Stück.
Von einigen gewöhnlichen Hülfsmitteln, den Mangel des Witzes in Gesellschaften zu ersetzen. 36

Zweyhundert vier und neunzigstes Stück.
Wie sehr das Glück des Ehestandes von dem Betragen der Eheleute abhange. 44

Zweyhundert fünf und neunzigstes Stück.
Wilhelm Honigseims Schreiben vom Verkauf der Weiber. 52

Zweyhundert sechs und neunzigstes Stück.
Von der Kunst Belehrungen zu geben. Seite 58
Zweyhundert sieben und neunzigstes Stück.
Gedanken über Krankheit und Tod. 65
Zweyhundert acht und neunzigstes Stück.
Der Parnaß: ein Traumgesicht. 74
Zweyhundert neun und neunzigstes Stück.
Rogers von Koverley Tod. 86
Dreyhundertstes Stück.
Von der Stufenleiter der Wesen. 95
Dreyhundert erstes Stück.
Schreiben eines Wittwers über den Verlust seiner Gattinn. 102
Dreyhundert zweytes Stück.
Die irdische und himmlische Weisheit; ein Traum. 110
Dreyhundert drittes Stück.
Wilhelm Honigseims Verheurathung. 121
Dreyhundert viertes Stück.
Ueber die Natur der Gottheit. 127
Dreyhundert fünftes Stück.
Von thörichten Hoffnungen, nebst der Fabel vom Persianischen Glashändler. 135
Dreyhundert sechstes Stück.
Ueber die Würde der menschlichen Natur. 142
Dreyhundert siebentes Stück.
Von lächerlichen Uebertreibungen im Erzählen. 152

Drey-

Dreyhundert achtes Stück.

Einige Beweise für das Daseyn eines höchsten Wesens, besonders aus der Anatomie. Seite 161

Dreyhundert neuntes Stück.

Von der sogenannten poetischen Gerechtigkeit. 169

Dreyhundert zehntes Stück.

Wie schwer es ist über Tugend und Laster richtig zu urtheilen. 176

Dreyhundert elftes Stück.

Nächtliche Betrachtungen über die Größe, Allgegenwart und Allwissenheit Gottes. 183

Dreyhundert zwölftes Stück.

Von der Trunkenheit. 192

Dreyhundert dreyzehntes Stück.

Ueber die Allgegenwart Gottes. 198

Dreyhundert vierzehntes Stück.

Ueber die Genügsamkeit. 207

Dreyhundert funfzehntes Stück.

Ueber das Verhalten der Menschen in Rücksicht auf die Ewigkeit. 215

Dreyhundert sechzehntes Stück.

Von der Sonderlichkeit. 222

Dreyhundert siebzehntes Stück.

Ueber die persönliche Identität: Geschichte des Fadlallah. 228

Dreyhundert achtzehntes Stück.
Nachricht von Vulkans Hunden, welche die Gabe hatten Keusche und Unkeusche zu unterscheiden. — Seite 238
Dreyhundert neunzehntes Stück.
Empfehlung einer angenehmen und nützlichen Beschäftigung auf dem Lande. 243
Dreyhundert zwanzig und ein und zwanzigstes Stück.
Hilpa und Schallum: eine Geschichte aus den Zeiten der Sündfluth. 251
Dreyhundert zwey und zwanzigstes Stück.
Ueber die Entziehung von Geschäften, nebst einem Abschiedsschreiben von Herrn Andreas Freeport 264
Dreyhundert drey und zwanzigstes Stück.
Maßnehmungen des Zuschauers zu Errichtung eines neuen Klubs. 272
Dreyhundert vier und zwanzigstes Stück.
Von den Fähigkeiten der menschlichen Seele. 278
Dreyhundert fünf und zwanzigstes Stück.
Abschied des Herausgebers dieser Blätter, und Anzeige der Verfasser. 289

Inhalt

Inhalt des achen Bandes.

Dreyhundert sechs und zwanzigstes Stück.

Wie der Zuschauer sich zum Reden gewöhnt hat. Seite 9

Dreyhundert sieben und zwanzigstes Stück.

Von der Aufrichtigkeit und Höflichkeit, nebst einem Schreiben des Gesandten von Bantam. 17

Dreyhundert acht und neun und zwanzigstes Stück.

Ein Traum von der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Schicksal. 24

Dreyhundert dreyßigstes Stück.

Der Wittwenklub. 36

Dreyhundert ein und dreyßigstes Stück.

Ueber den Egoismus. 44

Dreyhundert zwey und dreyßigstes Stück.

Schreiben von einem aus der Familie der Leeren. Schreiben einer Frau über den Jachzorn und die Gutherzigkeit ihres Mannes. Zwei Briefe des Zuschauers Mundeseröffnung betreffend. Seite 51

Dreyhundert drey und dreyßigstes Stück.

Schreiben der Präsidentinn des Wittwen-Klubs. 60

Dreyhundert vier und dreyßigstes Stück.

Bemerkungen über die Träume 73

Dreyhundert fünf und dreyßigstes Stück.

Traum von verschiednen verderbten Herzen. 80

Dreyhundert sechs und dreyßigstes Stück.

Selbstliebe und Menschenliebe. 87

Dreyhundert sieben und dreyßigstes Stück.

Der Liebeskasuist. 97

Dreyhundert acht und dreyßigstes Stück.

Von der Verleumdung. 101

Dreyhundert neun und dreyßigstes Stück.

Von dem Gebrauch der Metaphern. 106

Drey-

Dreyhundert vierzigstes Stück.

Auszüge aus Briefen verschiedner Träumer. Seite 112

Dreyhundert ein und vierzigstes Stück.

Ueber Lustigkeit und Ernst. 120

Dreyhundert zwey und vierzigstes Stück.

Traum von der Höhle des Trophonius. 124

Dreyhundert drey und vierzigstes Stück.

Von der Glückseligkeit der Seele in jenem Leben. 131

Dreyhundert vier und vierzigstes Stück.

Von einigen Hindernissen der Wohlthätigkeit. 142

Dreyhundert fünf und vierzigstes Stück.

Brief des Liebeskasuisten, über ein sicheres Mittel, sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen. 152

Dreyhundert sechs und vierzigstes Stück.

Ueber die Begierde das Zukünftige zu wissen. Ein alter Traum des Zuschauers von seinem künftigen Schicksal. 159

Drey=

Dreyhundert sieben und vierzigstes Stück.

Ueber die Wahl eines Ehemannes, an Fanny Flatterheim von dem Liebeskasuisten. 165

Dreyhundert acht und vierzigstes Stück.

Empfehlung der Kunst zu sticken. 174

Dreyhundert neun und vierzigstes Stück.

Erfodernisse zu einer glücklichen Ehe. — Seltsame alte Stiftung wegen einer an würdige Eheleute zu schenkenden Speckseite. 182

Dreyhundert funfzigstes Stück.

Nachricht von einigen Eheleuten, die um die Speckseite angehalten. 191

Dreyhundert ein und funfzigstes Stück.

Von der wahren Größe. 197

Dreyhundert zwey und funfzigstes Stück.

Thorheit der Genealogisten. 203

Dreyhundert drey und funfzigstes Stück.

Des Liebeskasuisten Nachricht von verschiednen Anfragen an ihn. 210

Dreyhundert vier und funfzigstes Stück.

Von der Furcht. 216

Drey=

Dreyhundert fünf und funfzigstes Stück.

Ueber den Stolz der Menschen. Seite 223

Dreyhundert sechs und funfzigstes Stück.

Noch etwas von der wahren Größe. Auszug aus den geheimen Nachrichten eines rechtschaffenen Landedelmanns. 228

Dreyhundert sieben und funfzigstes Stück.

Des Liebeskasuisten Nachricht von verschiednen Wittwen, die auf dem schwarzen Bocke geritten. 233

Dreyhundert acht und fünfzigstes Stück.

Vergleichung der Mühseligkeiten der Tugend und des Lasters. 239

Dreyhundert neun und funfzigstes Stück.

Des Liebeskasuisten Beantwortung der Fragen eines verliebten dreyzehnjährigen Mädchens. Schreiben eines Neuigkeitenjägers 245

Dreyhundert sechzigstes Stück.

Von der Gewalt der Neuheit über die Menschen. 251

Dreyhundert ein und sechzigstes Stück.

Der wahre getreue Schäfer. 262

Drey-

Dreyhundert zwey und sechzigstes Stück.

Von der Reinlichkeit. Seite 267

Dreyhundert drey und sechzigstes Stück.

Ueber unsre Liebe zur Symmetrie. — Gedicht über eine von einem Frauenzimmer angelegte Grotte. 273

Dreyhundert vier und sechzigstes Stück.

Vortheile des christlichen Redners über den heidnischen. 282

Dreyhundert fünf und sechzigstes Stück.

Etwas über die Nachahmung der Gottheit. 292

Dreyhundert sechs und sechzigstes Stück.

Ueber die Bestimmung des Menschen. Einige Aussichten in die Ewigkeit. 298

Druckfehler im siebenten Bande.

Seite 15 Zeile 21 schreib: Einen Sohn (mit einem großen E)
= 19 = 11 lies: intellektuellen
= 24 = 4 l. vortrefflichsten.
= 24 Vers 2 vom Ende lies aus statt ans
= 26 Z. 3 vom E. l. einem
= 27 = 19 l. Freunde
= 29 = 5 v. E. l. hatte
= 31 = 20 l. todter
= 41 = 10 l. Leichtgläubigkeit
= 50 = 6 l. eine Gemähldesammlung.
= 51 = 11 l. dirs statt dies
= 54 = 2 v. E. l. großem
= 60 = 18 l. unangenehmsten statt angenehmsten
= 89 = 4 l. seinem st. seinen
= 96 = 1 l. empfindendem
= 96 = 17 l. haben
= 99 = 10 l. dem höchsten st. des höchsten
= 135 in der Ueberschr. l. Glashändler
= 145 Z. 17 l. vom
= 165 = 19 l. reich statt weich
= 172 letzte Z. l. Charakter
= 173 Z. 5 vom E. l. Ripheus.
= 173 = 3 v. E. l. Ripheûs.
= 179 = 18 l. von Gutem und Bösem.
= 193 = 1 l. Trinken
= 193 = 11 l. denn
= 221 schr. auf dieser und den beiden folgenden Seiten 221, 222 223 statt 121, 122, 123
= 223 Z. 10. l. Alter
= 234 = 18 l. dem
= 247 = 6 v. E. l. Nachfolgern
= 253 = 3 l. kame
= 261 = 14 l. Gebäuden
= 262 = 8 l. dem st. den

Im achten Bande.

In der Zuschrift, Seite 3 Zeile 17 l. Wallers
Seite 12 Z. 2 vom Ende, l. Konigs
= 13 = 9 l. fuit
= 20 . 3 wird das Anführungszeichen „ weggenommen
= 25 = 15 l. mich
= 40 = 6 v. E. l. ihrem.
= 44 in der Aufschrift l. Ueber statt Uebet
= 47 Z. 7 wird das Wort sich weggestrichen.
= 49 = 14 l. eignen
= 52 = 5. 6 l. wüsten und ungebauten
= 68 = 1 l. allem
= 74 = 12 l. welchen
= 82 = 6 l. einsetzte

Seite

Seite 86 Zeile 2 l. andern
= 86 = 8 l. andern
= 118 = 3 nach aufzuhören nehme man das Komma weg
= 156 Vers 3 l. versäume
= 157 V. 4 l. gleichgültiges Wort
= 157 V. 10 l. Fliehe st. Fliehn
= 162 Z. 9. l. mich
= 163 = 11 l. stummem
= 185 = 9 l. Staffordshire
= 185 = 18 l. Ridware
= 185 = 19 l. Neherton
= 187 = 5 l. Stafford
= 189 = 17 l. Vierthel
= 192 = 9 l. Ziehen statt Ziehung
= 203 = 1 l. Dreyhundert
= 205 letzte Zeile nach einbilden setze ein Komma
= 213 Z. 10 l. und
= 220 Vers 4 bey Auster ein Komma
= 221 Z. 18 l. rauh
= 222 schreib auf dieser und der folgenden Seite: 222, 223, st. 122, 123.
= 229 Zeile 10 l. langen
= 230 = 3 nach Karls nehme man die Zahl 1 weg.
= 238 = 3 l. hereintrottirt
= 253 = 2 v. E. schr. vornehmlich
= 257 = 4 l. einen
= 258 = 4 l. aber st. oder.
= 265 = 5 l. demselben
= 275 = 8 l. großen Nahmen.
= 280 = 9 l. strebender Geist
= 290 = 16 l. kühn statt böse

Einige umgekehrte Buchstaben, unrichtige Unterscheidungszeichen, kleine Ungleichheiten in der Rechtschreibung sind noch übrig, welche anzuzeigen weniger nothwendig ist.

Pränumeranten-Verzeichniß.

Das Adreßcomtoir in Hamburg 6 Exempl.
Herr Alexander, Rendant in Breslau.
— Augustin, in Aschersleben.

— Lorenz Bagge, Kaufmann in Lübeck.
Madam Baillard die jüngere, Kammerfrau bey Ihro Majestät der Königin.
Herr Ballhorn, Garnisonprediger in Lüneburg.
— v. Bandemer, Obristwachtmeister in Berlin.
— v. Bardeleben, Hauptmann in Treptow,
— Bartels, Buchbinder in Ratenau.
— Bayer, Inspector in Aschersleben.
Frau Sekretair Behrentin, in Königsberg.
Herr Sekretair Benzler, in Wernigerode. 55 Exempl.
— Bertram, Regimentsquartiermeister in Bromberg.
— Bertuch, Prorector in Cüstrin.
— Beyer, Kriegsrath in Berlin.
— Bloch, Doktor in Berlin.
— Baron v. Blomberg auf Göhren.
— Bock, Kammersekretair in Marienwerder.
— Bode, Professor in Berlin.
— Bohn, Buchhändler in Hamburg. 20 Exempl.
— Bollmann, Pastor in Zelle.
— — — Kaufmann in Hoya.
— v. Bonnin auf Elvershagen.
— Joh. Jak. Bontin, Kaufmann in Lübeck.
— Graf v. Borke, in Stargord.
— v. Bose, Hauptmann in Pr. Holland. 2 Exempl.
— v. Brand zu Mirow im Mecklenburgischen.
— — — Fähnrich, in Berlin.
— v. Bredow, Hauptmann zu Wagenitz. 3 Exempl.
— v. Britten, Obrist in Bielefeld.
— Brodhagen, Doktor in Königsberg.

Mada-

Madame Brosz, in Königsberg.
Herr Brun senior, in Lübben.
— Burmann, in Berlin.

Herr Christoph, Diakonus in Augsburg. 7 Exempl.
— Clar, Postmeister in Baruth.
— Conrad, Hofprediger in Berlin. 2 Exempl.
— Cramer, Commissair in Zelle.

Herr Dettmers, Amtmann in Wittmund.
— Deuth, Postmeister in Demmin.
— Dietrich, Buchhändler in Göttingen. 9 Exempl.
— — Vikarius in Halberstadt.
— Dinndorf, Magister in Leipzig.
— Ludw. Dav. Dirks, Kaufmann in Lübeck.
— Dockhorn, Kaufmann in Elbingen.
— Graf v. Dönhof, in Quitainen.
— Dollhof, Bürgermeister in Magdeburg.
— Dragheim, Prediger in Danzig.
— Dröge, Pastor in Lüneburg.
— Dwerhagen, Königl. Preuß Agent in Bremen.
— Dyks Buchhandluug in Leipzig. 6 Exempl.

— Ebert, Magister in Großenhayn.
— Embacher, Kammerregistrator in Magdeburg.
— Emler senior, Kaufmann in Hirschberg.
— Erb, Professor in Düsseldorf. 2 Exempl.
— Eversbach, Geheimer Sekretair in Berlin.

Herr Faber, Commissionsrath in Magdeburg. 2 Ex.
— v. Fabian, Obristwachtmeister in Berlin.
— Fesenbeck, Kaufmann in Elbingen.
— Ficker, Canzellist in Stade.
— Fischer, Rector in Halberstadt.
— — Kaufmann in Elbingen.
— Fleischer, Büchhändler in Frankfurt. 9 Ex.
— Förster, Buchhändler in Bremen. 9 Ex.
— Forkel, Inspektor in Amalienhof.
— Frank, Postverwalter in Zelle.
— Friedländer, Doktor in Berlin. 2 Ex.
— J. E. Fritsch senior, Kaufmann in Hirschberg.
— Furchau, Schulhalter in Bremen. 10 Ex.

Herr Gedicke, Direktor des Werderischen Gymnasiums in Berlin.
— Geißler, Regimentsfeldscher in Brieg.
— Gëner, Bürgermeister in Graudenz.
— Giese, Pastor in Lüneburg.
— Gleim, Kanonikus in Halberstadt.
— C. F. Göst, Kaufmann in Elbingen.
— Grätke, Postmeister in Brieg.
— H. Greve, Kaufmann in Bremen.
— v. Großinsky, General in Marienwerder.
— — — Obrist daselbst.
— Grovermann, Agent in Bremen.
— Grube, Criminal- und Stadtrath in Königsberg.
— v. Günter, Obristwachtmeister in Aschersleben.

Herr Hagen, Professor in Berlin.
— v. Halem, Doktor und Landgerichts-Assessor in Oldenburg.
— Hane, Magister in Woosten.
— Hanfstengel, Hauptmann in Bielefeld.
— Hanisch, Regimentsquartiermeister in Bielefeld.
— C. B. Hanisch, Kaufmann in Hirschberg.
— Hartung, Buchhändler in Königsberg. 9 Ex.
— Fr. Wilh. Hay, in Berlin.
— Hayn, Kaufmann in Breslau.
— Heeren, Pastor in Bremen.
— Hennig. Kirchenrath in Königsberg.
— Hermann, Regimentsquartiermeister in Bielefeld.
— Herolds Buchhandlung in Hamburg. 8 Ex.
— Herz, Doktor in Berlin.
— Hopf, Feldprediger in Pasewalk.
— Horch, Geheimer Sekretair in Berlin.
Frau Regimentsquartiermeist. Hornemann, in Berlin.
Herr Hornejus, Regierungsassessor in Cüstrin.
— Hoyol, Oberamtsregierungsrath in Glogau.
— Hundt, Hauptmann in Bielefeld.

Herr Jasse, Regimentsfeldscher in Pr. Holland. 2 Ex.
— Jobsky, Candidat in Elbingen.
— John, Prediger in Löwenberg.
— Jac. Itzig, in Berlin.
— Jung, Oberförster in Baruth.

Herr v. Kalkreuth, Generalmajor in Treptow.
— v. Kamke, Hauptmann in Berlin.
— v. Katt, Lieutenant in Berlin.
— Keferstein, Candidat in Machnow.
— Kiesling, Kaufmann in Hirschberg.
— Klaß, Kriegsrath in Berlin.
— Joh. Kleinert, Kaufmann in Bremen.
— Knoppe, Acciseeinnehmer in Sorau.
— Koblanck, Feldprediger in Berlin.
— C. F. Koch, Kaufmann in Dessau.
— Köhler, Feldprediger in Königsberg. 3 Ex.
— — Oberförster in Liebenwalde.
— W. M. Köhne, Kaufmann in Bremen.
— Köppen, Prediger in Elsfleth.
— Korella, Pfarrer in Kaukenen.
— Wilh. Gottl. Korn, Buchhändler in Breslau. 8 Exemplar.
— Kraut, Doktor und Syndikus in Lüneburg.
— Kreuz, Inspektor und Pastor in Elbingen.
— Krohne, Pastor in Zelle.
— Kühners, Prediger in Zedlin.
— Kuhlwein, Amtsrath in Sonnenburg.
— Kühn, Buchbinder in Ruppin.
— v. Kühnheim, Major in Elbingen.
— Kulemann, Regimentsquartierm. in Halberstadt.
— Kummer, Buchhändler in Leipzig. 7 Exempl.

Herr Lauwitz, Prediger in Königsberg.
— v. Ledebour, Hauptmann in Bielefeld.
Se. Excellenz der Herr Generallieutenant v. Lengefeld, in Pr. Holland.
Herr v. Lengerke, Kaufmann in Bremen.
— Hirsch Levin, in Berlin.
— Lodde, Kaufmann in Steinbeck.
— Loffhagen, Kaufmann in Hamburg.
— Lotzke, Prediger in Nennhausen.

Herr Madeike, Justitiarius in Reichertswalde.
Fräulein v. Malzahn, zu Wuselow bey Demmin.
Herr Marchand, Regimentsfeldscher in Elbingen.
— Martens, Kaufmann in Hirschberg.

Herr

Herr Mathees, Kapellmusikus in Rheinsberg.
— Ter Meer, Buchhändler in Crefeld. 6 Ex.
— Meiereis, Stadtsekretair in Elbingen.
— Meschker, in Berlin.
— Metger, Kaufmann in Embden.
— Metzel, — — in Berlin.
— Mewius, Regimentsquartiermeister in Elbingen.
— Meyer, Buchhändler in Breslau. 8 Exempl.
— Mitsitschek von Witschkau, Adjudant in Treptow.
— Möller, Criminalrichter in Berlin
— Monath, Buchhändler in Nürnberg. 6 Ex.
— Müller, Candidat in Crossen.
— — Bancobuchhalter in Elbingen.
— — Prediger daselbst.
— Mundt, Kaufmann in Halberstadt.
— Mursinna, Regimentsfeldscher in Bielefeld.
— Mylius, Gelehrter in Berlin.

Frau Gräfin v. Neal, geb. v. Keller, in Berlin.
Herr C. Neumann, Kaufmann in Berlin.
— — — Actuarius in Königsberg.
— C. H. Niemeyer, Kaufmann in Lübeck. 6 Ex.
— Nitzsche, Prediger in Baruth.

Herr v. Oberniz, Hauptmann in Pr. Holland.
— Oelrichs, Doktor und Professor in Bremen.
— Ohnesorge, Kaufmann in Cottbus.
— Opiz, Cammercalculator in Breslau.
— Orell und Comp. Buchhandlung in Zürch. 8 Ex.

Herr von St. Paul, Obristwachtmeister in Templin.
— Paulsen, Kriegsrath in Königsberg.
— v. Petersdorf, Generalmajor in Bielefeld.
— Platzmann, Kaufmann in Berlin.
— v. Pletz, Rittmeister in Zanow.
— Pott, Commerzienrath in Elbingen.
— Prenninger, Prediger in Rhinau.

Herr Rapin Thoyras, Postmeister in Oranienburg.
— — — Lieutenant in Berlin.
— v. Rauchhaupt, Lieutenant in Aschersleben.
— Reglin, in Berlin.

Herr Rehfeld, Doktor in Prenzlau.
— Rindfleisch, Inspektor in Elbingen.
— Riquet, Kaufmann in Magdeburg.
— Ritscher, Hospes in Closterloccum.
— Röbe, Regimentsquartiermeister in Potsdam.
— v. Rohr, Hauptmann in Bielefeld.
— Rohrs, Postverwalter in Zelle.
— Valentin Rose, in Berlin.
— Rose, Artilleriechirurgus in Berlin.
— — Kaufmann in Elbingen.
— Rosinsky, Rektor daselbst.
— Rothhausen, Postsekretair in Aurich.
— Rudolph, Prediger in Krahne.

Herr Baron v. Sacken, in Göttingen.
— Sander, Professor in Karlsruh.
— Sadewasser, Cammersekretair in Berlin.
— Sandmann, Cammercalculator in Breslau.
— v Schaack, Obristwachtmeister in Bielefeld.
— E. F. Schäffer, Kaufmann in Hirschberg.
— Schartow, Prediger in Schmarsow.
— Scharwez, Oberamtsregierungsrath in Berlin.
— Schatz, Feldprediger in Königsberg in der Neumark.
— Schinckel, Feldprediger in Brandenburg.
— Schlee, Kaufmann in Memel.
— v. Schmeling, Landrath und Direktor zu Schlawe.
— v. Schmettau, in Berlin.
— Schmidt, Prediger in Closterfelde.
— — Kriegsrath in Berlin.
— — Prediger in Danzig.
— Scholz, Kaufmann in Breslau.
— v. Schönfeld, Oberforstmeister in Berlin.
— Schröder, Kaufmann in Lübeck.
— Schubert, Reichspostverwalter in Bremen.
— Schütz, Prediger in Lüderdorf.
— J. J. Schulenburg, Kaufmann in Bremen.
— Joh. Sebak, Kaufmann in Kopenhagen.
— Seidel, Bibliothekar in Arolsen. 10 Ex.
— Selle, Professor in Berlin.
Frau Generalin v. Seydlitz, in Berlin.
Herr Siegert, Buchhändler in Liegnitz. 8 Exempl.

Herr

Herr Silber, Doktor in Elbingen.
— v. Sobbe, Justizrath in Bielefeld.
— Starcke, Feldprediger in Friedeberg.
— Stech, Justizcommissair in Berlin.
— Stein, Hofgerichtsadvokat in Königsberg.
— Steiner und Comp. Buchhandlung in Winterthur.
6 Exemplar.
— v. Steinwehr, Obristwachtmeister in Berlin.
— Stelter, Geheimer Cabinetsrath in Potsdam.
— Storch, Ausminer zu Gretschyl in Ostfriesland.
— Streit, Kammersekretair in Breslau.
— Struensee, Geheimer Finanzrath in Berlin.

Herr Taddeln, Assistenzrath in Cüstrin.
— Talla, Kaufmann in Bremen.
— Thiede, Regimentsquartiermeister in Brandenburg.
— Tielsch, Kammerprokurator in Breslau.
— Freyherr v. Trachenberg, Cornet in Ratenau.
— Tresenreuter, Oberappellationsgerichtsprokurator in Zelle.
— Trotte, Apotheker in Bernstedt.

— Vandenhöcks Buchhandlung in Göttingen. 6 Ex.
— Voigt, Pfarrer in Pappelken.
— Voitus, Professor in Berlin.
— v. Voß, Dohmprobst in Berlin.
— Voß, Buchhändler in Berlin. 3 Exempl.

— v. Wallenrod auf Pinnau, in Westpreußen.
— Walters Hofbuchhandlung in Dresden. 6 Ex.
Die Waysenhausbuchhandlung in Braunschweig. 5 Ex.
Herr Weber, Prediger in Elbingen.
— v. Wedel, Lieutenant und Adjudant in Berlin.
— Wilh. Wegeli, in Berlin.
— Wein, Amtsrath in Pr. Holland.
— Weingand u. Köpf, Buchhandlung in Pest. 20 Ex.
— Wendt, Pastor in Schöneberg.
— — Kaufmann in Halle.
— Wenthin, Buchbinder in Embden. 20 Exempl.
— Westphal, Pastor in Halberstadt.
— — Hauptmann in Hamburg.
— v. Weyrach, Hauptmann in Demmin.

Frau

Frau Direktor Wiesel, in Berlin.
Herr v. Wiese, Hauptmann in Berlin.
— Wilcke, Obergerichtsrath in Prenzlau.
— Wimmer, Steinmetzmeister in Berlin.
— Winter, Buchhändler in Aurich.
— — Kaufmann in Aurich.
— Wirth, Prediger in Deutsch-Sager.
— Wittekind, Buchhändler in Eisenach. 2 Ex.
— Woltersdorf, Geheimer Sekretär in Berlin.
— Woltmann, Syndicus in Aschersleben.
— v. Wulfen auf Friedrichsdorf, in der Niederlausitz.
— Wurm, Artilleriechirurgus in Berlin.
— — Königl. Faktor in Vitinghof.
— — in Spandau.
— Zeisig, Hofrath in Embden.
— v. Zilinsky, Hauptmann in Prenzlau.
— — Ritterschaftsrath auf Cremers-Born.
— Zimmermann, Regimentsfeldscher in Berlin.
— — — Kaufmann in Elbingen.
— Zöllner, Prediger in Berlin.
— Zsock, Auditeur in Treptow.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

8 L 0

Spectator

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benzler, Johann Lorenz, 1747-1817 / Benzler, Johann Lorenz, / Ramler, Karl Wilhelm,

Auszug des englischen Zuschauers nach einer neuen Übersetzung

Bd.: Bd. 8

Berlin 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4748 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258578-3
VD18 80098657-001